2. Abtheilung

Mit der vollständigen Erklärung

von Franz Kottenkamp.

Stuttgart 1840

Digitized by Google

Frankreich und England.

Drei Blätter.

Die Invaſion,

oder

Frankreich und England.

Einleitung.

I.

Seht der Franzoſen Pack hier ragen,
Mit ſpitzem Kinn, verſchrumpften Magen,
Wie ſie uns Hunde nennen.
Bald wird der Feind (er ſpreizt ſich hier)
Die gröſ're Macht von Beef und Beer,
Wie die vom Froſch erkennen.

Die Pfaffen in der Herrlichkeit
Sind ſchon mit Rad und Strick bereit,
Uns Sünder zu bekehren.

Doch möchten ſie an Englands Strand,
Von Nick*) gefiſcht, ihm vor der Hand
Ein herrlich Mahl gewähren.

II.

Seht den Matroſen und Soldaten,
Gewaffnet für des Kampfes Thaten,
Sollt' uns Monſieur beſuchen;
Denn der hat Englands Beef gerochen,
Will unſer Blut und Fleiſch und Knochen
Und Englands Beer verſuchen.

Ihr Briten, auf! Laßt ſie nur kommen!
Gebt's Ihnen heim, zum beſten Frommen!
Im Angriff ſeid wie Leu'n!
Denn Niemand widerſteht den Streichen,
Die Eichen-Händ, und Herzen**) reichen;
Muth wird die Freiheit leih'n.

I.

With lanthorn jaws and croaking gut
See how the half starved Frenchmen strut,
And call us English dogs.
But soon we'll teach those bragging foes
That beef and beer give heavier blows
Than soup and roasted frogs.

The priests inflamed with righteous hopes
Prepare their axes, wheels, and ropes
To bend the stiff-neck'd sinner,
But should they sink in, coming over,
Old Nick may fish 'twixt France and Dover,
And catch a glorious dinner.

---

*) Der Teufel der engliſchen Matroſen (old Nick).

**) Eichenherzen (Hearts of oak), ein Name, worauf beſonders die engliſchen Matroſen ſtolz ſind, daher das bekannte Volkslied: „Hearts of oak are our ship, hearts of oak are our men, „Eichenherzen unſ're Schiffe, Eichenherzen unſre Männer!“

II.

See John the Soldier, Jack the tar,
With sword and pistol armed for war
Should *Mounseer* dare come here.
The hungry slaves have smelt our food
They long to taste our flesh and blood
Old England's beef and beer.

Britons to arms! and let them come!
Be you but Britons still — strike home!
And lion-like attack 'em
No power can stand the deadly stroke
That 's given from hands and hearts of oak
With liberty to back 'em.

Mit dieſen Verſen hat der Freund des Künſtlers, der große Schauſpieler Garrick, ein Motto zu den beiden vorliegenden Blättern geliefert, welches auch von Hogarth unter ſeine Kupferſtiche geſetzt wurde. Sie ſind ſicherlich derb genug, und auch wohl etwas grob, paſſen jedoch zu den vorliegenden Blättern, und geben einen genügenden Begriff von dem damaligen Franzoſenhaß, welchen der orthodoxe Engländer jener Zeiten in derſelben Weiſe beſchwor, wie die 35 Artikel ſeiner Hochkirche, und über welchen „dem weiſen Mann John Bull", wie ihn Byron nennt, erſt nach 1815 einige Zweifel aufgingen. Bis dahin hielt er ſeine Nachbarn, mit dem Collectivnamen Johnny Crapaud bezeichnet, für eine Art von Thieren, mit abſonderlichen Anlagen zur Sclaverei jeder Art, und allen Eigenſchaften, die aus Letzteren folgen. Die Urſache dieſes jetzt verſchwundenen Nationalhaſſes, die von Seiten der Engländer in der thörichten Einmiſchung Ludwigs XIV. in die inneren Angelegenheiten ihres Staates und in der Unterſtützung der Stuarts lag, welche von Seiten der Bourbons offenbar nur aus Mitgefühl für den Deſpotismus geleiſtet wurde, hat auch dieſe Blätter veranlaßt. 1756

hegte nämlich die Mätreſſen-Regierung Ludwigs XV. den unſchuldigen Plan einer Landung in England, wobei jedoch die damalige britiſche Regierung mit Recht ſo ruhig blieb, daß ſie durchaus keine ernſtliche Maßregeln zum Widerſtande traf. Damals wurde jener für England ſo glorreiche Krieg geführt, welcher noch jetzt fortwährend den Stolz der Nation bildet, und in welchem die britiſchen Waffen, unter der Leitung eines der größten britiſchen Staatsmänner aller Zeiten, des älteren Pitt (Lord Chatham), bald darauf überall die glänzendſten Erfolge erlangten. Vorliegende Blätter erſchienen während der Aufregung, die ein Krieg in England ſtets hervorzurufen pflegt, und welche die Drohung einer Landung noch mehr erhöht hatte; ſie bewirkten damals einen Eindruck, welcher dieſen Umſtänden angemeſſen war.

Alles, was hier dargeſtellt iſt, war ohnedem die zu jenen Zeiten allgemeine Vorſtellung des gewöhnlichen Engländers von ſeinen Nachbarn, beſonders in Betreff des Elendes, der Hungerleiderei und der damit verbundenen Körperſchwäche. Allein ſchon während des großen Krieges von 1792 bis 1815 hatte wenigſtens dies eine Vorurtheil bereits abgenommen. Wer die bekannteſten Carikaturen jener Zeit in der Reihenfolge geſehen hat, wird ſich ſehr wohl erinnern, daß John Bull die Sieger des ganzen Feſtlandes von Europa ſich durchaus nicht mehr als traurige Skelette und halbverhungerte Creaturen vorſtellte.

Frankreich und England.

Erſtes Blatt.

Frankreich und England.

(France and England.)

Erſtes Blatt.

Frankreich.

Die Invaſions-Armee, welche England erobern und ſicherlich auch die legitime Regierung der Stuarts dort wiederherſtellen ſoll, iſt des Großen Königs (Grand Roi) vollkommen würdig, wie der im franzöſiſchen Heere damals officielle Name Ludwig's XV. zum großen Spaß der Engländer und überhaupt aller vernünftigen Menſchen lautete. Die im Vordergrunde befindlichen Soldaten, wahre Vogelſcheuchen, ſind die Repräſentanten der ganzen Armee, denn es iſt offenbar der Gedanke des Künſtlers, die im Hintergrunde auf das Schiff hinmarſchirende Truppe, die er nicht deutlich darſtellen kann, ſey durchaus von derſelben Art. Natürlich iſt etwas ſtark aufgetragen, allein der theilweiſe erbärmliche Zuſtand der Armee unter der Regierung von Mätreſſen und des Hofadels, nach dem Tode des Marſchalls von Sachſen, machte auch bekanntlich bei uns in Deutſchland die Franzoſen damals verächtlich. Hungerleiderei und Mißhandlung der ſogenannten Canaille, war ja ohnedem

in Frankreich das hergebrachte Regierungs-System. Den Engländern mußte jenes Elend vor Allem in die Augen fallen. Die Provinzen zwiſchen Calais oder Boulogne und Paris, durch welche der Brite bei ſeiner faſhionablen Tour nach der Hauptſtadt reiſen mußte, waren, an Hilfsquellen ärmer, wie andere Theile Frankreichs, und auch durch lokale Rechte und Privilegien weniger geſchützt, unter Ludwig XV. bis 1789, ſo gut wie zu Grunde gerichtet. Ueberall ſah man verfallene Wohnungen, in Lumpen gehüllte Menſchen u. ſ. w. Der Eindruck, welcher hierdurch bei den durchreiſenden Briten zurückblieb, läßt ſich in einzelnen Schriften jener Zeit genau nachweiſen. Auch der Verfaſſer ſelbſt hat noch mehrere Aeußerungen britiſcher Augenzeugen von höherem Alter über das damals auffallende Elend jener Gegenden, vor der Revolution im Gegenſatz mit dem Zuſtande nach 1818, vernommen.

Die Scene iſt ein Wirthshaus, dicht bei dem Orte der Einſchiffung, wo man den erwähnten damaligen Zuſtand der Picardie u. ſ. w. an dem unfruchtbaren Vorgebirge und an der Art erkennt, wie dort der Ackerbau betrieben wird. Die traurige Geſtalt der vorderen, an den Pflug geſpannten Mähre, gibt davon eben ſo genügendes Zeugniß wie der Umſtand, daß Frauen die harten Handarbeiten betreiben. Das Wirthshaus iſt offenbar ein Beköſtigungsort für die vorbeiziehenden Truppen; wie gut für dieſelben geſorgt wird, ſieht man im Vordergrunde; für die noch ſpäter Kommenden hängt hinter dem Fenſter ohne Scheiben ein unglückliches Rippenſtück, woran wenigſtens keine Faſer von Fleiſch mehr anzutreffen ſeyn möchte. Andere, zum Aushängen von Lebensmitteln beſtimmte Haken ſind leer geblieben. Das Wirthshaus ſelbſt iſt zum „königlichen Holzſchuh" und verſpricht im Schilde die Beköſtigung mit Waſſerſuppe. **Soup maigre, au Sabot royal** iſt die Inſchrift. Der hölzerne, anſtatt des ledernen Schuh's, galt nämlich dem damaligen Engländer für das **non plus ultra** der franzöſiſchen Armuth, und hatte, in England ſelbſt durchaus ungewöhnlich, bei John Bull eine große Berühmtheit erlangt. So ſagt der politiſirende Verwalter, welcher den gaſtfreien Herrn ſpielt, im Vicar of Wakefield: Was, wir ſollen unſere Rechte als Briten aufgeben u. ſ. w., um, wie der Zeitungsſchreiber

ſagt, auf Holzſchuhe herunter geſattelt (d. h. gebracht) zu werden? (as the Gazettier say's to be saddled down to woodden shoes). Goldſmith's Invalide in einem ſehr bekannten Aufſatz, welcher in den Essay's zu finden iſt, erklärt ſich ſcharfſinnig ſeinen Franzoſenhaß: weil ſie (die Franzoſen) Fröſche eſſen und hölzerne Schuhe tragen (because they eat frogs and wear woodden shoes). Auch hier hat man Beides, denn ein Officier benutzt das Symbol der alt franzöſiſchen Ritterlichkeit und Ehre, ſeinen Degen, zu einem häuslichen Zweck; er brät vier Fröſche für ſich, wegen ſeines Ranges und privilegirten Standes als Edelmann, eine Nahrung, worin er vor der Canaille bevorzugt iſt. Auch ſchielt der hinter ihm ſtehende Soldat, deſſen Elend ſich ohnedem aus dem zerriſſenen Schuh ergibt, mit wehmüthigem Blick auf die vier geopferten Bewohner der Moräſte. Dabei erregt der Officier den Enthuſiasmus von denjenigen ſeiner Leute, deren Magen noch einige Elaſticität behalten hat. Vive le Roi! (alten Styls) denn die fleckenloſe weiße Fahne, wovon auch wir in unſern Tagen, von 1815 bis 1830, ſo viel Sentimentales vernommen haben, führt die lockende Inſchrift: Vengeance, avec le bon bier et bon beuf d'Angleterre! Dieß ſchöne Franzöſiſch einer ſtereotypen Figur, des auf dem Continente reiſenden Engländers, ſtammt natürlich von Hogarth, welcher ſeine eigene Mutterſprache nicht immer orthographiſch ſchreiben konnte, obgleich er über den Schauſpieldirector Rich, auf dem vorletzten Blatte vom Wege des Liederlichen, gerade deßhalb ſpottete, und noch viel weniger das Franzöſiſche richtig verſtand. — Der Enthuſiasmus des Vive le Roi, wovon die Emigranten in Coblenz die Ueberzeugung hegten, es ſei jedem Franzoſen angeboren, hat ſich übrigens von den zwei Soldaten bis jetzt noch nicht über die andere Truppe hin ausgedehnt, denn im Hintergrunde iſt ein Sergeant genöthigt, ſeine Leute mit der Hellebarde anzuſtacheln, damit ſie in genügender Kampfbegier das Schiff beſteigen.

Obgleich die Truppe als halbverhungert erſcheinen mag, ſo bietet die kämpfende Kirche (The church militant), ein um ſo erfreulicheres Bild. Ein wohlgenährter Capuziner iſt zur Einſchiffung bereit, und führt diejenigen Geräthſchaften, welche zur Beglückung Englands

durch die Stuarts nothwendig ſind, auf einer Schleiſe mit zu Schiffe. Bekanntlich waren damals franzöſiſche Landung und das Verfahren, womit Ludwig XIV. die Hugenotten beglückte, bei den Engländern ſynonym. Die Urſachen, welche Jakob's erzwungene Reiſe bewirkten, ſtanden in um ſo lebhafterem Andenken, da die Stuarts zweimal den Bürgerkrieg erregt hatten. Daher waren Prieſter das nothwendige Zugehör zu allen bildlichen Darſtellungen, welche hierauf Bezug hatten. Als z. B. der Freund des Künſtlers, der berühmte Fielding, nach der Landung des Prätendenten, ſein Zeitblatt The Jacobite's Journal einige Zeit lang ſchrieb, nahm er folgende Vignette: Ein Schotte reitet auf einem Eſel, den ein Capuziner leitet. — Der Capuziner auf dieſem Blatte iſt jenem vorausgeſetzten Verfahren gemäß beſchäftigt. Er prüft mit Wohlgefallen die Schärfe des Henkerbeils. Auf der Schleiſe hat er ſich wohl verſehen. Dort ſieht man Werkzeuge zu den damals in Frankreich allgemeinen grauſamen Todesſtrafen und zur Tortur, welche beide den reiſenden Engländern ein Greuel waren. Vor Allen iſt ein Rad und das Modell eines Galgens bemerkbar; erſteres ſeit der Aufhebung des Edikts von Nantes die Strafe reformirter Prediger, die ihre Pflicht ausübten, und die folgenreiche Todesart des Reformirten aus Toulouſe, Jean Calas. Der hauptſächlichſte und ehrwürdigſte Apparat beſteht jedoch in einem Bildniß des heiligen Antonius mit dem Schwein und in dem Plane zu einem neu zu errichtenden Kloſter in Blackfriar's, einem Theile von London; dort befand ſich nämlich bis auf Heinrich VIII. ein Capuziner-Kloſter, welches jenem Stadttheile den Namen gab, und worauf die hier repräſentirte Kirche ſeit mehr als zweihundert Jahren ihre Anſprüche noch nicht aufgegeben hat. Hinter dem Capuziner iſt noch ein Soldat bemerkbar, welcher mit dumpfem und etwas neugierigem Ausdruck den Apparat betrachtet, deſſen Bedeutung ihm, dem Sclaven auf Lebenszeit, nicht recht einleuchtet.

Frankreich und England.

Zweites Blatt.

Frankreich und England.

(France and England.)

Zweites Blatt.

England.

Anderer Art iſt natürlich das glorreiche England mit Beef und Beer und den Truppen, die jenen Angriff zurückweiſen, oder die ſiegreiche Unionsfahne mit den verſchränkten Kreuzen auf allen Meeren, vor Quebec und in Oſtindien, ſowie auf dem Feſtlande in mannigfachen Kämpfen wehen laſſen werden. Vor Allem iſt hier der Ueberfluß ſtarker Nahrung in die Augen fallend, welcher bei jeder Gelegenheit ein nothwendiges Erforderniß der britiſchen Tapferkeit bildet; die drei Repräſentanten der bewaffneten Macht Großbritanniens haben ſich zur Genüge mit Beef verſehen, und denken ſicherlich wie Johnſon im Don Juan von Byron, welcher ſagt:

Laßt zuvor mich eſſen,
Dann will ich gern mit jedem Feind mich meſſen *).
(In Heaven's name let's get some supper now,
And then I'm with you, if you're for a row.)

Die Scene iſt vor einem Wirthshauſe und offenbar an einem Orte, wo ein Depot für die Armee und Flotte ſich befindet, wo Rekruten angeworben, exercirt u. ſ. w. werden, entweder bei Portsmouth oder Woolwich oder bei andern zu ähnlichen Zwecken beſtimmten Plätzen. Das Wirthshaus iſt der natürliche Schauplatz einer Compoſition, wie die vorliegende, denn nach engliſchen Geſetzen wird eine Einquartirung bei Bürgern nirgends geduldet, ſondern das Kriegsminiſterium muß zu dem Zweck ein Wirthshaus miethen, wo Kaſernen nicht vorhanden ſind. Das Wirthshaus muß zu ähnlichen Zwecken ſchon häufig beſtimmt geweſen ſeyn, denn es führt den Herzog von Cumberland, den Sieger von Culloden, im Schilde, der übrigens in Deutſchland durch Haſtenbeck und Kloſter Severn eben als kein großer Held bekannt iſt. Hier paßt jedoch das Schild um ſo mehr, da der von jenem Herzoge beſiegte Prätendent Carl Eduard nicht allein eine franzöſiſche Garde hatte, ſondern auch den Bürgerkrieg mit franzöſiſchem Gelde führte.

An dieſem Wirthshauſe fallen noch zwei Gegenſätze zum vorigen Blatt in die Augen. Der eine iſt das ſeitwärts von der Thüre angebrachte Bild einer Flaſche kräftigen Bieres, welches den Kork champagnerartig geſprengt hat, und ſich ſchäumend in ein Glas ergießt, um den durſtigen Wanderer einzuladen, der andere die Inſchrift „**Roast and boiled every day**“ (täglich Gebratenes und Gekochtes).

Vor dem Hauſe ſind, wie erwähnt, drei Waffengattungen vereinigt; derjenige, welcher auf dem Tiſche ſitzt, iſt ein Matroſe, der ſeine Piſtole, die Hauptwaffe von Jack Tar neben dem Hirſchfänger, auf einen Porter-

*) Ein bei der Flotte allgemeiner Gebrauch iſt hierin charakteriſirt. Indem die Vorbereitungen zur Schlacht in der Nähe des Feindes getroffen werden, wird zuerſt die Glocke zum Mittageſſen (**Dinnerbell**) geläutet, wonach ein ſolides Mittagmahl eingenommen wird, es mag fünf Uhr Morgens oder fünf Uhr Abends ſein.

krug gelegt hat; der zweite ſcheint ein Marineſoldat ſchon deßhalb zu ſein, weil er dem Matroſen, wahrſcheinlich einem alten Bekannten von irgend einem Kriegsſchiffe her, die Hand vertraulich auf die Schulter legt. Der dritte iſt ein Grenadier, an der Mütze kennbar, der im derben Volkswitz die Carikatur des Grand Roi an die Wand malt. Ludwig XV. iſt auf der Stelle kennbar. Die ſchöne bourboniſche Naſe, ſowie das franzöſiſche Grinſen (the French grin), ein damals ſtereotyper Zug der Carikatur, welcher auch wirklich zu der gefeierten feinen und ritterlichen Seite des ancien regime, im Gegenſatz zu dem Benehmen des britiſchen Gentleman, vollkommen paßt, charakteriſiren den Premier Gentilhomme. Er legt die Hand auf das Schwert, bei Ludwig XV., eine wahrhaft lächerliche Bewegung, und ſtellt die Beine auf ſolche Weiſe, wie es ſich von dem Helden des Hirſchparkes erwarten läßt. Die andern Attribute, der Haarbeutel, die Krone, der Galgen, die Lilien, bedürfen keiner Erklärung. Der Grenadier zeigt zugleich ſeine Künſtlerſchaft im Carikaturenzeichnen durch den Umſtand, daß er in Folge des Gebrauchs, welcher bei dergleichen Kunſtprodukten auch noch jetzt gewöhnlich iſt, ſeiner Figur einen Zettel in den Mund legt. Dieſer lautet in gebrochenem Engliſch: You take a'my fine schips; you be de pirate; you be de teef (thief); me send my grand armies and haug you all, und möchte in ähnliches Deutſch ungefähr auf folgende Weiſe zu überſetzen ſein: Ihr nem all mein ſchön Schiff; Ihr ſein der Pirat; Ihr ſein der Tieb; will ſchick die groß Armee und hang Sie All. — Der Humor dieſer Carikatur erweckt die Heiterkeit der Geſellſchaft, der Matroſe jubelt laut; ſeine Art Geliebte, ohne die Jack Tar on shore (am Ufer) durchaus nicht zu denken wäre, legt, das Gemälde betrachtend, ihren Finger auf die Spitze der Gabel, um zu zeigen, der Darſtellung fehle es nicht an Pointe. So ſagen wenigſtens Trusler und Ireland und beide mögen Recht haben; ob Hogarth jedoch noch einen plumperen Scherz im Auge hatte, bleibt dahingeſtellt. Eine zweite Dirne von demſelben Schlage mißt wohlgefällig den breiten Rücken des Grenadiers mit ihrer Schürze, und ſcheint mit ihrer Freundin ſo eben einen Streit über die Vorzüge der beiderſeitigen Geliebten gehabt zu haben. — Des Soldaten Degen

ruht auf dem Rinderbraten, wie die Piſtole des Matroſen auf dem Porterkruge, eine Andeutung, John Bull werde ſeine Lieblingsnahrung gegen Froſcheſſer zu vertheidigen wiſſen. — Auch an geiſtiger Aufregung des Nationalgefühls herrſcht kein Mangel. Ein Pfeifer und Trommler in einer Perſon, mit ſeinem Apparat zur Seite, ſitzt auf dem Boden, und ſpielt das God save the King; auf dem Tiſche liegt ferner ein Abdruck von Thomſon's berühmten Nationallied When Britons first at heaven's command, oder, wie es nach dem Refrain gewöhnlich genannt wird, Rule Britannia; zwei Lieder, deren Urſprung ſich aus der Zeit des Künſtlers herſchreibt.

Seitwärts neben der Unionsfahne werden Rekruten angeworben. Ein junger Bauer hat den glorreichen rothen Rock dem demüthigen Kittel des Farmer's vorgezogen. Sein Maaß nimmt ein Sergeant mit ſeiner Hellebarde, findet jedoch, daſſelbe ſei zu klein. Somit ſtellt ſich der hoffnungsvolle junge Held auf ſeine Zehen um die gehörige Höhe zu erreichen, und blickt dabei voll Wohlgefallen ſowohl auf den Rinderbraten, wie auf das Kunſtwerk des Grenadiers. Daß es überhaupt nicht an Rekruten fehlt, beweist der Hintergrund, denn dort exerzirt ein Sergeant eine Abtheilung neu angeworbener Soldaten.

Das Thor von Calais.

Oder:

Frankreich und England.

Drittes Blatt.

Das Thor von Calais.

(The gate of Calais).

Dies Blatt gehört eigentlich nicht zu den vorhergehenden Bildern, denn es wurde 1747 gemalt, wie bereits in der Lebensbeschreibung Hogarth's erwähnt ist. Dort wurde auch die Veranlassung des unangenehmen Vorfalls erzählt, welcher den Dichter bewog, sich durch diese Composition zu rächen. Da dieselbe jedoch in der Darstellung des alten Frankreichs mit Hogarths „Invasion" zusammentrifft, mag es unmittelbar nach derselben seine Stelle finden.

Die Scene der Darstellung ist der Raum zwischen dem inneren und äußeren Festungsthore der Stadt, jedoch mit der Perspective in eine Straße derselben, wo man Einwohner erblickt, die vor einer Prozession mit der Hostie und dem Kreuze niederknieen. Das Thor zeigt noch neben

dem franzöſiſchen auch das engliſche Wappen mit einem Kranz von engliſchen Roſen, welches noch von der Zeit vor der Königin Maria herſtammt, unter deren Regierung die Stadt Calais, der letzte Punkt der engliſchen Beſitzungen in Frankreich, ſich an den Herzog von Guiſe durch Capitulation ergab. Seitwärts vom Thore hat der Künſtler ſeine Verhaftung dargeſtellt. Während er zeichnet, legt ihm ein Sergeant die Hand auf die Schulter. Von dem Körper deſſelben iſt zwar die Hand nur ſichtbar, man erkennt jedoch den Rang aus der hervorragenden Hellebarde.

Den wahren Mittelpunkt der Compoſition bildet „John Bull's erhabene Panacee" ein koloſſaler Rinderbraten, welcher von England ſo eben gelandet, an Madame Grandſire adreſſirt iſt, und von deren Koch zum Orte der Beſtimmung getragen wird. Daß ihm die Ehre von ſo manchem Milor Anglais widerfährt, verdient er vollkommen, denn er iſt Ritter und adelich und nach engliſchem Begriff von alter Familie. Als nämlich der muntere König Carl II. von ſeiner unfreiwilligen Reiſe zurückkehrte, woran er bis an ſein Lebensende mit einem gewiſſen Schrecken dachte *), und als ihm nach der Landung in Dover der erſte altengliſche Rinderbraten wieder vorgeſetzt wurde, zog er voll Freude den Degen und ſchlug den Braten in aller Form zum Ritter (knighted it), weßhalb derſelbe nicht mehr den Namen des bloßen Loin of beef (Lendenſtück) ſondern auch das ariſtokratiſche Sir **) vor demſelben führt. (Sir Loin oder Sirloin). Uebrigens verdient der Ritter ſeinen ariſtokratiſchen Rang auf dieſem Blatte, denn die übrigen Nahrungsmittel ſind, außer den Paar

*) Burnet erzählt, Carl habe während ſeiner letzten Regierungsjahre, wo ihn ſein Bruder, der Herzog von York und der bald darauf vertriebene Jacob II. zu unpopulären Maßregeln fortwährend anreizte, bei einer ſolchen Gelegenheit geſagt: **Brother I am too old for travelling now; You may do it after me.** (Bruder, ich bin jetzt zu alt zum Reiſen; Ihr mögt nach mir in's Ausland gehen.)

**) Sir, bekanntlich der Titel der Baronets, Knights u. ſ. w.

Fiſchen, darauf berechnet, den Soldaten des grand monarque die ſchlanke und kriegeriſche Taille zu erhalten, Paſtinacken, soupe maigre, Zwiebeln u. ſ. w. Der Koch mit dem eleganten Haarbeutel ſinkt unter der Laſt beinah zuſammen, ein Capuziner im höchſten Entzücken betrachtet und ſegnet den Ritter, zwei franzöſiſche Soldaten gerathen in wehmüthiges Erſtaunen. Der eine, welcher noch kriegeriſche Haltung zeigt, offenbart den Zuſtand der Armee unter Ludwig's XV. Mätreſſen-Regierung zur Genüge. Der arme Teufel iſt gegen die Zugbrücke des Thores ſo geſtellt, daß es ſcheint, er hänge in Ketten; Strümpfe, Schuhe und Uniform ſind zerriſſen, die Beinkleider werden durch die Spitze eines Bratſpießes zuſammengehalten und bedürfen ohnedem noch der ſchützenden und mit papierner Manſchette bewehrten Hand. Der andere Soldat, welcher ſich ſeines Elends, ſo wie der Behandlung ſeiner Kameraden, vollkommen bewußt zu ſein ſcheint, verſchüttet in der Gemüthsbewegung ſogar ſeine Waſſerſuppe. Von dieſem berühmten Nahrungsmittel (der **Soupe maigre**) für die damalige Canaille wird ein ganzer Topf in die Wachtſtube getragen. Die Träger ſind Figuren, welche der ſogenannten alten Regierung (ancien regime) vollkommene Ehre machen, und die ſich wahrſcheinlich, durch den Anblick des Rinderbratens zur Rebellion aufgehetzt, von ihrem Glück unter der glorreichen Monarchie der Lilien unterhalten. Noch zwei andere Figuren hat der Ritter aufgeregt. Die eine iſt ein kriegsgefangener Irländer, welcher, noch nicht nach Haus geſchickt, ſeine **Soupe maigre** mittlerweile verſpeist (das Blatt wurde unmittelbar nach dem Frieden von Aachen ausgegeben) aber dabei die Hoffnung hegt, er werde bald von dem Jammer derſelben erlöst werden. Das Geſicht iſt hinſichtlich der Nationalität ſo treffend ausgedrückt, und zeigt ſo beſondere Anlage zum ſogenannten **Irish Bull**, daß ein Jeder, welcher jemals Individuen aus der niedern Volksklaſſe der „Schweſter-Inſel" (**Sister Island**) geſehen hat, Herrn Paddy auf der Stelle wiedererkennt. Dieſer trägt auch die Livree der gemeinen Irländer, d. h. das zerlumpte Kleid. Hogarth hat übrigens den Irländern hier ein Compliment gemacht, nämlich über ihre Tapferkeit, die Niemand bezweifelt, obgleich Erin's Söhne mitunter im Anpreiſen derſelben etwas ſtark

auftragen *). Pat hat einen von Kugeln durchlöcherten Hut. In ganz anderer Stimmung befindet ſich unter dem äußern Feſtungsthor ein Schotte, mit vernarbtem Geſicht, an dem Tartan und an der Mütze kennbar; Ireland und andere Ausleger glauben auch dieſer ſei Kriegsgefangener, allein die Sache ſcheint ſich anders zu verhalten. 1747 hatten nämlich die Engländer noch keine hochländiſchen Regimenter. Zwei Jahre früher hatte jedoch die durch Landung des Prätendenten aufgeregte Rebellion der ſchottiſchen Jacobiten ſtattgefunden, und flüchtige Schotten, beſonders Hochländer, denen es nach der Schlacht bei Culloden gelang in's Ausland zu fliehen, waren damals über ganz Europa, beſonders aber über Frankreich verbreitet. Dieſe Flüchtlinge, meiſtens aus höherem Stande, theilten das Unglück aller politiſchen Emigranten; das Land, welches ihnen Zuflucht gewährte, bot ihnen zugleich Hunger und Elend. In mehreren engliſchen Schriftſtellern jener Zeiten kann man ergreifende Schilderungen von der traurigen Lage dieſer Flüchtlinge in Boulogne und Calais finden, wo ſie ſich in der Nähe ihres Vaterlandes vorzugsweiſe aufzuhalten pflegten, bis die Milde der engliſchen Regierung in dem Zeitraum, wo keine Gefahr von den Jacobiten mehr zu erwarten war, ihnen die Rückkehr allmählig erlaubte. Von dieſer Art iſt der Schotte auf vorliegendem Blatte. Ueber ihm hängt die Kette der Zugbrücke mit dem Ringe, als ſolle damit angedeutet werden, in England harre ſeiner der Tod des Hochverräthers. Sein Schmerz wird beim Anblick des Rinderbratens erhöht, denn ſein Elend iſt groß; ſein Mittagmahl beſteht in einem Stück Brod und einer Zwiebel; ſogar die Herzſtärkung des Schotten, der Schnupftaback (Scotch snuff) iſt ihm ausgegangen, denn ſeine Doſe liegt geleert neben ihm auf dem Boden. — An der andern Seite ſieht man ein Fiſchweib und zwei Gemüſeverkäuferinnen. Bei der erſteren ſcheint ſich bereits jener gottloſe Geiſt zu regen, welcher nach dreiundvierzig Jahren der hier dargeſtellten Canaille noch mehr in den Kopf

*) So ſagte vor einigen Jahren der große Wortführer der Irländer, O'Connell, natürlich nicht im Parlamente, ſondern in einer Volksverſammlung zu Dublin: die Schlacht von Waterloo ſei vorzugsweiſe von Irländern gewonnen worden.

ſtieg, wie es der Künſtler wenigſtens bei einigen Figuren darſtellt. Das Fiſchweib anticipirt bereits die Rolle ihrer Zunftgenoſſen, der **Dames de la Halle**, und weiſt ſpöttiſch auf eine Glattroche. Ihr eines Auge iſt zugedrückt, und ſie gibt ſomit einen Wink, daß ſie über das zugerundete Geſicht des Capuziners ſpotten will, welches ſicherlich einige Aehnlichkeit mit dem Kopfe der Glattroche bietet. Bei dieſem Capuziner hat Hogarth übrigens noch eine beſondere Malice ausgeübt. Es iſt nämlich das Porträt ſeines Reiſegefährten auf der unglücklichen Tour, des Kupferſtechers Pine, welcher zu jener Zeit durch ſeine Zeichnungen zu einer mit Kupferſtichen erläuterten Ausgabe des Horaz bekannt war. Nachdem dieſer Künſtler, ohne es zu wiſſen, als Modell gedient hatte, wurde er auf dem Bilde ſogleich erkannt, und erhielt den Spottnamen Friar Pine. Seine Bitten, Hogarth möge das Geſicht wenigſtens unkenntlich machen, blieben vergeblich.

In der Biographie wurde bereits erwähnt, daß Hogarth in dem Originalgemälde an die Stelle des durch einen Zufall verdorbenen Kreuzes auf dem Thore eine halb verhungerte Krähe ſetzte. Auch dieſe war durch den in Frankreich ungewöhnlichen Duft des nahrhaften Rinderbratens angelockt, auf den ſie eben ſo melancholiſch blickte, wie der Soldat mit der Waſſerſuppe.

Der Rinderbraten, oder vielmehr ein bekanntes Volkslied, welches denſelben betrifft, hat übrigens auch das Motto zu dem Bilde gegeben. Daſſelbe heißt

Oh the roastbeef of old England.

Rinderbraten von Alt-England!

Das Hahnengefecht.

Digitized by Google

Das Hahnengefecht.

(The cockpit.)

Eine liebliche Vergnügung der Briten hat Hogarth Gelegenheit geboten, eine jener Gesellschaften darzustellen, wie man sie in Großbritannien bei verschiedenen Veranlassungen antreffen kann, bei welchen das Spiel in Wetten neben dem beliebten Vergnügen der Sports die Stände gleichmacht, oder vielmehr Gauner und Spieler aller Classen, einerseits Tauben (pigeons), die gerupft werden, und andrerseits die sogenannnten Backlegs (die ein Bein von hinten schlagen), oder Griechen, wie der fashionable Ausdruck heißt, in freundschaftlichen Verein zusammenführt. Hier ist es ein Hahnengefecht, und zwar unter der gewissermaßen überlieferten Protection der Krone, denn wie das Einlaßbillet unten an dem Blatte (Sport Royal) und das königliche Wappen an der Wand anzeigt, wird der Schauplatz in dem Raume stattfinden, welchen Carl II., der bekanntlich einen besondern Sinn für Albernheiten jeder Art besaß, in S. James Park zu dem Zweck errichten

ließ, und der noch gegenwärtig dem Park zur Zierde gereicht. Vielleicht auch liegt der Schauplatz, wie wenigſtens einige Erklärer ſagen, in Newmarket zur Zeit der berühmten Wettrennen, wo neben dem öffentlichen Zweck zugleich viele Geſchäfte mit Roulette, Würfeln u. ſ. w. gemacht werden. — Ein Pferderennen, wo dieſelbe oder vielleicht eine noch mehr gemiſchte Geſellſchaft ſtattfinden würde, hat der Künſtler ſich wahrſcheinlich deßhalb nicht gewählt, weil er auf dem engen Raume des Blattes eine gleiche Anzahl von Gruppen alsdann nicht hätte zuſammen drängen können.

Wie erwähnt, vereinigt das liebenswürdige Vergnügen alle Stände, und liefert auf einige Augenblicke den Beweis, daß die Gleichheit der Jacobiner nicht durchaus in das Reich der Träume gehört. Peers, Gentlemen, Schlächter, Schornſteinfeger, Schweinſchneider u. ſ. w.! Die Pairie von Großbritannien iſt in drei Mitgliedern repräſentirt, zweien unter den Zuſchauern und einem weiblichen an der Wand. Letztere Dame, deren Porträt man dort mit der Unterſchrift: Nau Rawlings, mit einem Hahn in der Hand und mit einem Männerhute auf dem Kopfe, erblickt, iſt nach Nichols die damalige Herzogin von Deptford, die an dem edlen Sports des Hahnenkampfes, des Bärbeißens u. ſ. w. ſo viel Entzücken fand, daß ſie ſelten auszubleiben pflegte, wenn dergleichen Vorſtellungen in der Nähe ihres Aufenthalts gegeben wurden. Der eine Peer unter den Zuſchauern fällt ſogleich in die Augen; es iſt ein Lord Albemarle Bertie, damals der blinde Lord genannt, denn er hatte ein Auge beim Boxen verloren, und war mit dem andern ſo kurzſichtig, daß er kaum in der Entfernung von einigen Fuß etwas erkennen konnte. Nichts deſto weniger fehlte er bei keinem Sport in der Hauptſtadt und der Umgegend, weder bei Wettrennen, noch bei Gefechten zweier bekannter Boxer u. ſ. w. Hogarth hatte ihn ſchon im Marſche von Finchley angebracht, wo er dem Fauſtkampfe zweier Dilettanten im Hintergrunde zuſchaut. Hier iſt er von einer intereſſanten Gruppe umgeben, und bildet wegen ſeiner Banknoten den Mittelpunkt derſelben. Letztere haben einen Taſchendieb herbeigezogen, welcher die allgemeine Aufregung, die der Hahnenkampf und das Wetten

bewirkt, dazu benutzt, ihn um eine Banknote ohne Wette leichter zu machen. Seine Lordschaft ist ungeachtet der Blindheit so sehr mit dem Vergnügen des Gefechtes und des Wettens ergriffen, daß er nicht einmal die Warnung eines ehrlichen Schlächters beachtet, der ihn beim Kragen packt, um ihn auf den Diebstahl aufmerksam zu machen. Alle Andern, die ihn umgeben, wollen mit ihm wetten, denn er hat seinen Hahn schon lange gewählt. An die rechte Schulter packt ihn ein Pächter, an den linken Arm ein Schlächter, der ihm eine Hand voll Guineen hinhält; ein zerlumpter Postillon hält ihm eine Guinee hin, ein Bedienter hat bereits den Arm ausgestreckt, um durch eine Berührung seines Gesichtes seine Aufmerksamkeit zu erregen; zwei Gentlemen, wie wenigstens die Kleidung andeutet, sind bescheidener, und suchen dieß nur durch Zuruf zu bewirken.

Der zweite Peer, an dem Sterne und Ordensbande kennbar, ist ein wohlgenährter Herzog. Diesen Rang in der Pairie ertheilen ihm wenigstens die englischen Ausleger, die ihm den Titel His Grace (Seine Gnaden) geben, welcher nur den Herzogen zu Theil wird. Während das Mitglied des Oberhauses mit der Brille in höchster Erwartung das Hahnengefecht betrachtet, stützt sich ein Tischler, an dem Maaßstabe kennbar, der aus seiner Tasche hervorragt, auf die erlauchten Schultern. Der Peer verliert das Gleichgewicht, fällt auf einen Dritten, dieser auf einen Vierten, dem der Kopf in Gefahr geräth, durch das vereinte Gewicht des Ober- und Unterhauses an der Umzäunung des Kampfplatzes zerschmettert zu werden. Die Perücke sinkt ihm vom Sitze der Vernunft, und der Mund ist zum Angstgeschrei, vielleicht auch während des Todeskrampfes zum Biß in das Kinn des unschuldigen Mannes geöffnet, dessen Druck die unmittelbare Ursache des Unfalles bietet. Die übrigen Figuren, welche die Gruppe in der Umgebung der erlauchten Person bilden, kommen mit derselben in keine Berührung, sondern haben allein mit sich selbst und mit dem einen oder andern Hahn zu schaffen. Rechts vom Peer sitzt eine Person, welche die innigste Theilnahme am Gefechte durch Mienen und Bewegung äußert. Der Hahn, auf den er gewettet, ist dem Siege nah; mit einem Stoße, den

die Faust aus Sympathie ebenfalls führt, ist der Kampf vielleicht entschieden. Dagegen auf der andern Seite befindet sich ein Wettender, welcher verliert, in beklagenswerther Stimmung; er empfindet jede Verletzung seines Hahnes in seinem Herzen, denn bei ihm ist das Herz der Herzen, der Geldbeutel, zugleich betheiligt. Auch die drei anderen Figuren in dieser Gruppe stehen mit dem Herzoge in keiner Berührung. Die eine scheint einen Nordbriten darzustellen, denn sie spielt zum Zeitvertreib die schottische Fiedel, d. h. Sawney *) kratzt sich am Arm. Die andere Figur scheint ein Quäker zu sein, der ungeachtet seiner Frömmigkeit der Versuchung nicht widerstehen konnte, bei der Thierquälerei mit zuzuschauen, allein diese von ihm begangene Sünde durch einen Ausruf über die Gottlosigkeit des Vergnügens und durch gesenkte Augen wieder ausgleicht. Endlich ist über der Gruppe noch ein Schornsteinfeger bemerkbar, welcher durch den zierlichen Anstand, womit er eine Prise Schnupftabak nimmt, den augenscheinlichen Beweis liefert, daß die Fortschritte der Civilisation, oder, wie die Engländer sagen, **The March of intellect**, auch zu Hogarths Zeiten mitunter bemerkbar waren.

Die höheren Stände haben noch einen Repräsentanten in einem französischen Marquis mit dem Ludwigskreuze auf den Platz über dem Parterre hergesandt. Er ist wahrscheinlich nur in der Absicht hieher gerathen, um die britischen Nationalsitten kennen zu lernen. **Ah! Quels sauvages! Quels sauvages!** Während er bei diesen Worten mit der Zierlichkeit des **ancien regime** eine Prise nimmt, streut er absichtslos einigen Taback in die Augen eines unter ihm stehenden Zuschauers. Dieser flucht und niest mit so energischem Ausdruck, daß Beides wahrscheinlich sogar den Lärm übertönen wird, welcher durch das vereinte Geschrei aller auf diesem Blatte geöffneten Lippen von dem aufmerksameren Beschauer derselben bei einiger Phantasie vernommen werden kann. —

---

*) Sawney: Spottname für die Schotten, abgeleitet von Salf (Salbe), dem Gegenmittel für eine bekannte, aus Unreinlichkeit entstehende Krankheit, die auch sonst mit dem Namen Schottische Fiedel (Scotch fiddle) bezeichnet wird.

Abgeſehen von der widerlichen Nervenaufregung, begegnet übrigens dem franzöſiſchen Marquis noch ein anderer unangenehmer Vorfall. Eine hinter ihm ſtehende Perſon, deren Augen eine ganz andere Richtung nehmen, wie der Hahnenkampf ſie erfordert, leert ihm mittlerweile die Taſchen. Was die Kopfbedeckung derſelben bedeutet, iſt den Auslegern nicht ganz klar. Es war damals bisweilen Mode, ein ähnliches Casquet zu der Bedienten-Livree hinzuzufügen; vielleicht iſt der Menſch ſomit ein Lohnbedienter, der den Marquis hieher geführt hat. Der Flügelhut Merkur's würde ſowohl zu dieſem Prädicat eines Boten wie zu dem des Diebes ſtimmen.

Rechts von Lord Bertie Albemarle ſind noch mehrere auf verſchiedene Weiſe beſchäftigte Figuren bemerkbar. Neben dem mit Seiner Lordſchaft wettenden Schlächter ſitzt eine Perſon, welche die verſchiedenen Wetten aufzeichnet, ohne ſich um die kämpfenden Thiere zu bekümmern. Alsdann folgt ein Beamter des **Cockpit**, ein ſogenannter **Feeder** (Hahnenfütterer), welcher mit den Blicken eines erfahrenen Veteranen den hitzigen Kampf der beiden Thiere betrachtet, und für eine nachträgliche Beluſtigung einen dritten Hahn vor ſich im Sacke hält, deſſen Kopf aus demſelben hervorragt und die ächte Race des Thieres durch eine eben ſo hitzige Kampfbegier bezeugt, wie man ſie bei den zwei andern bereits in vollkommener Ausübung bemerken kann. Seitwärts von jenem Beamten des Kampfplatzes erblickt man ein altes Weib, welches die innigſte Freude über die beiden Thiere durch ihr Lächeln äußert, und einen leidenſchaftlichen Spieler, welcher eine Guinee auf den Kampfplatz wirft, um zur Wette herauszufordern. Letztere wird auch, wie es ſcheint, von einem auf der entgegengeſetzten Seite ſitzenden Jockey angenommen, welcher mit dem Finger darauf hinweiſt. — Hinter den vier genannten Perſonen, welche die Grundlage einer Pyramide bilden, ſieht man einen alten Krüppel, wie es ſcheint einen Gentleman, welcher mit der Ruhe des erfahrenen Alters die Geſchicklichkeit der beiden Hähne beurtheilt und die Wahrſcheinlichkeit des Sieges auf der einen oder andern Seite berechnet. Man würde ſeine Taubheit aus den Geſichtszügen leicht erkennen können, wenn ein nach damaliger Mode ſtutzerhaft gekleideter

Freund nicht neben ihm ſtünde, und ihm durch ein Hörrohr einige Einzelnheiten über den Stand der Wetten berichtete. — Die Pyramide wird durch einen Schweinſchneider geſchloſſen, den man an dem Baudelier mit Hufeiſen erkennt. Er iſt für den Augenblick auf eine Weiſe beſchäftigt, welche den Sitten einer ſo reſpectabeln Geſellſchaft, worin Peers, Gentlemen u. ſ. w., durchaus entſpricht.

Auf der entgegengeſetzten Seite, wo man nur eine Reihe erblickt, ſtoßen ein Jokey und ein anderer Zuſchauer, welcher von Trusler für einen Apotheker, man weiß nicht recht weßhalb, erklärt wird, die Knöpfe ihrer Reitpeitſchen zuſammen; weil ſie ſich wegen der Entfernung die Hände einander nicht geben können, ſoll dies genügen, um das Abſchließen einer Wette zu bekräftigen. Eine andere Wette hat aber etwas mehr ſeitwärts ein heftigeres Zuſammentreffen zur Folge gehabt. Ein Zuſchauer hat voll Wuth ſeinem Nachbar mit dem Stocke einen Schlag verſetzt, weil derſelbe eine verlorene Wette nicht hat zahlen wollen. Der Schlag muß gut getroffen haben, denn die ausgeſtreckte Hand, das einzige Glied, welches man von dem Geprügelten erblickt, iſt wie beim Hilferuf emporgehoben. — Vor dem Geprügelten ſteht ein Betrunkener, und hält ſeine Börſe, zum Wetten auffordernd, empor. Ein hinter ihm ſtehender Gauner hat jedoch ein Mittel ausfindig gemacht, ihn auf noch ſchnellere Weiſe hinſichtlich ſeines Geldes zu erleichtern. Er zieht ihm die Börſe mit dem krummen Ende ſeines Stockes aus der Hand. Seitwärts von dieſer Gruppe iſt noch ein Zuſchauer zu bemerken, deſſen Geſchäft ein hinter ihm Stehender dadurch offenbart hat, daß er ihm mit weißer Kreide einen Galgen auf den zerlumpten Rücken malte.

Eine letzte wettende Perſon aus dem hier dargeſtellten reſpectabeln Kreiſe iſt nur durch ihren Schatten eingeführt, welcher auf den Kampfplatz durch das hereinbrechende Sonnenlicht geworfen wird. Es iſt der Schatten eines Unglücklichen, der eine verlorene Wette nicht hat bezahlen können. Ein ſolcher wird nämlich nach den Geſetzen des Cockpit in einen Korb geſetzt, und in demſelben an die Zimmerdecke hinaufgezogen. In dieſer ſchmachvollen Lage wird der ſo Beſtrafte von der allgemeinen

Leidenſchaft fortgeriſſen. Er hält ſeine Uhr zum Wetten hin, von welcher ſogar der Schlüſſel im Schatten zu erkennen iſt.

Auf dem Kampfplatze werden noch zwei Füße an den entgegengeſetzten Enden ſichtbar. Es ſind die zweier **Feeders**, der einzigen Perſonen, welche ein Recht beſitzen, den geheiligten Boden des Kampfplatzes zu betreten.

Ueber dem Ganzen thront ein Philoſoph mit ſeinem Hunde auf der Gallerie, wo bereits der franzöſiſche Marquis bemerkt wurde. Der Philoſoph bekümmert ſich weder um den Lärm noch um das Schauſpiel unten, ſondern raucht phlegmatiſch ſeine Pfeife; der Hund dagegen, deſſen Kopf und Vorderpfoten über der Brüſtung ſichtbar ſind, ſcheint ein wirkliches Intereſſe am Hahnenkampfe zu nehmen. In den Zügen deſſelben beurkundet Hogarth auf's Neue das Naturgetreue ſeiner Darſtellungen.

Bei dem Treiben der ehrenwerthen Geſellſchaft unten klingt übrigens die Deviſe des engliſchen Wappens an der Wand etwas ſonderbar:

Honny soit, qui mal y pense.

Die Biergasse.

Digitized by Google

Die Biergasse.

(Beer-Street.)

Der Künstler hat hier John Bull in seinen glücklichsten Augenblicken bei jenem Getränke dargestellt, welches die Verehrer mit dem Namen des britischen Burgunders (British Burgundy) beehren, und zugleich in einer Schlußfolge voll Weisheit als die Ursache der englischen Körperkraft und Gediegenheit nachweisen. Mag Letzteres richtig oder falsch sein, so gilt doch der britische Porter-Krug, der in ziemlicher Anzahl auf diesem Blatte zu erblicken ist, wenigstens als ein Zeichen der Nationalität in der Art, daß sogar Byron in der freiwilligen Verbannung erklärte, er werde durch die Erinnerung an dies Geschirr bis zu Thränen gerührt (Don Juan X. 77.). Ohnedem diente ja auch das nahrhafte Bier von jeher nicht allein als Aufreizungsmittel, sondern vertritt ja auch, besonders bei den untern Volksclassen, manche Speise mit concentrirtem Nahrungsstoff, und war seit undenklichen Zeiten das Lieblingsgetränk wenigstens bei Engländern und Schotten. Somit wählt

Hogarth hier ein nationales Sujet, und zeigt auch nach ſeiner Weiſe das Wohlbehagen der niederen Volksclaſſen London's in aller Glorie, und zwar in einer imaginären Straße der Hauptſtadt, die man jedoch in den gewerbthätigen Theil der City verlegen mag.

Einem Bierhauſe gegenüber, vermuthlich an einem heißen Sommertage, ſitzt eine Gruppe, welche auf gut engliſche Weiſe politiſirt und die Angelegenheiten der Nation in Ordnung gebracht hat, denn eine Zeitung, der Daily Advertiser, liegt auf dem Tiſche, und man bemerkt darin folgende Stelle aus der Thronrede von 1748, die freilich nur eine allgemeine Phraſe bildet: „Mylords und Gentlemen vom Hauſe der Gemeinen! Laſſen Sie mich die Beförderung unſeres Handels und die Ausbildung der Friedenskünſte Ihnen ſorgfältig empfehlen. Sie können ſich hierin auf meine herzliche Mitwirkung und Ermuthigung verlaſſen.“ Nach der politiſchen Verhandlung wird der Patriotismus durch Porter angefriſcht. Ein Fleiſcher und ein Hufſchmied offenbaren ihr Wohlbehagen auf unverkennbare Weiſe. Letzterer will mit dem Porter-Trinken noch zweierlei andere Genüſſe vereinigen, denn er hält eine Pfeife im Munde und ſchwingt zugleich eine Hammelskeule in der Linken. Auf den erſten Abdrücken vertrat ein magerer und ſchwächlicher Franzoſe die Stelle der Letztern; Hogarth veränderte dies aber auf den ſpäteren Blättern, weil die Figur in der Gruppirung einen unangenehmen Eindruck machte. Aus Milderung des Franzoſenhaſſes hat er dies ſicherlich nicht gethan. Die dritte Figur, welche politiſirt und dann getrunken hat, ein Bierſchröter, iſt in einer noch angenehmeren Beſchäftigung begriffen. Er careſſirt ſein Liebchen, eine Hausmagd, die voll Sorgſamkeit ihren Hausſchlüſſel wohlverwahrt in der Hand hält, und ihr eingekauftes Gemüſe neben ſich hingeſtellt hat. Dieſe Scene ſcheint die gute Laune des genannten Fleiſchers neben dem Porter zu erwecken; ſein Blick iſt wenigſtens auf das in ſeiner Art verliebte Paar gerichtet. — Seitwärts von dieſer Gruppe ſitzen zwei Häringsverkäuferinnen, die ſich am Porter erquickt haben, und ſich auf den Verkauf ihrer Waare vorbereiten wollen. Sie beabſichtigen nämlich durch den Reiz der Poeſie ihre Käufer herbeizulocken, und üben zu

dem Zwecke eine auf den Straßen abzusingende Ballade über die Häringsfischerei von Lockman *) ein.

Ueberall wird auf dem Platte mit größtem Wohlbehagen das Porterbier getrunken. Ein Lastträger hat seinen Korb auf den Boden gesetzt, und erquickt sich mit einem Kruge. Nebenbei fällt übrigens der Inhalt des Korbes in die Augen, denn dieser besteht aus Maculatur, welche an einen Verfertiger von Koffern, Mr. Pastem (verkleistert sie), adressirt ist, damit dieser die inneren Wände seiner Fabrikate damit verklebe. Die zu dieser Nutzanwendung verurtheilten Bücher sind, wie der mitunter nicht ganz richtig geschriebene Titel zeigt, der 999ste Band einer Sammlung von politischen Schriften (**Politics vol. 999**), Turnbull über antike Malerei (der vollständige hier nicht ganz sichtbare Titel heißt: **The Art of painting in ancient Greece & Rome**); Hell's Abhandlungen über den Nutzen und die Einrichtung gelehrter (königlicher) Gesellschaften (**Hell on royal societies**); Tragödien aus Hogarth's Zeit und auch wahrscheinlich bis auf den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, mit Inbegriff von Addison, Rowe u. s. w. (**Modern tragedies**), und endlich ein gelehrter Commentar über einen Lieblingsdichter des Künstlers, über Milton's verlorenes Paradies (**Lauder on Milton**).

Von den andern Portertrinkern sind zwei Sänftenträger im Hintergrunde sichtbar. Sie ruhen für den Augenblick aus, um bei der Passage vor dem Wirthshause zur Sonne sich zu laben. Wie es scheint, haben sie eine Erquickung wohl verdient, denn die Dame in der Sänfte, deren Bediente vorangegangen ist, muß einen bedeutenden Körperumfang besitzen, darf man den Schluß aus ihrem sichtbaren Busen ziehn. Nicht weit davon ruht ein Pflasterer von der Arbeit aus, oder sucht vielmehr frische Kräfte aus dem Inhalt eines Kruges zu sammeln. An einem

---

*) Lockman war Secretär der Gesellschaft zur Beförderung britischer Fischereien, welche für den damaligen Handel nicht ohne Einfluß war. Die hier erwähnte Ballade wurde zu des Künstlers Zeiten in den Concerten von Vaurhall aufgeführt.

Fenſter ſitzen drei Schneider mit gekreuzten Beinen und haben die Nadel mit dem Porterkruge vertauſcht. Sogar auf dem Dache des Wirthshauſes fehlt es nicht an Trinkern. Dort feiern Schieferdecker mit emporgeſchwungenem Hute die Glorie des „Hans Gerſtenkorn“ (**John Barleycorn von Burns**) eben ſo, wie ein Arbeiter, welcher die Fäſſer hinauf windet. Ueberhaupt ſcheint der Bierwirth bei dem Geſchäfte zu gedeihen; er läßt ſein Gebäude, wo oben die Unions-Fahne weht, verſchönern oder vergrößern; dem gegenüberliegenden Hauſe geht es dagegen deſto ſchlimmer, denn dort wohnt ein Pfandverleiher mit dem Namen N. (Nicholas, oder abgekürzt Nick, ein Name, der an den Teufel **old Nick** erinnert) Pinch (Kneipen), welcher in einer Straße, wo durch Bier Kräfte zur Arbeit mit Munterkeit geſchaffen werden, ſehr ſchlechte Geſchäfte macht. Seine Wohnung hat geſtützt werden müſſen, denn ſie iſt dem Einſturz nahe, und das Zeichen ſeines Geſchäftes, drei blaue Kugeln an einem Kreuz, iſt bereits im Sinken begriffen; die Thür hat er verrammelt, denn aus Furcht, wegen Schulden verhaftet zu werden, wagt er nicht, aus dem Hauſe zu gehen *). Somit hat er ein Loch in der Thüre angebracht, um mit der Welt zu verkehren, und erhält für den Augenblick durch daſſelbe einen Porterkrug von einem jener Ausläufer, welche, zu einem Bierhauſe gehörend, das Getränk den Kunden außer demſelben in die Wohnungen zu überbringen pflegen.

Das Schild des Wirthshauſes enthält einen Gerſtenſchober beim Ernteſeſt mit der Unterſchrift: Geſundheit dem Gerſtenſchober (**Health to the barley-mow**). Ein noch anlockenderes Zeichen wird unter demſelben gemalt, nämlich eine volle Flaſche, aus der ſich ein Strahl in ein Glas ergießt. Der Künſtler ſcheint ſich auch ſeines Werkes zu freuen, indem er einen Blick auf das Modell wirft. Dieſer Spott über einen Maler, der nicht einmal eine Flaſche ohne Modell darſtellen kann,

*) Bekanntlich dürfen die Gerichtsdiener, die wegen Schulden verhaften, nicht in die Wohnung des Schuldners mit Gewalt dringen, und müſſen dies entweder durch Liſt bewerkſtelligen, oder den Schuldner außer dem Hauſe in Haft nehmen.

war auf einen Porträtmaler jener Zeit, einen halben Franzoſen, Diodat aus Genf, gerichtet, welcher unter Georg's II. Regierung nicht unbekannt war, und der wenigſtens die Lumpen nicht verdiente, womit ihn Hogarth hier ausgeſchmückt hat. Obgleich nicht unbeliebt, weil er mit vieler Geſchicklichkeit treffen konnte, war er jedoch nur mittelmäßig in ſeiner Kunſt. Horace Walpole charakteriſirt ihn auf folgende Weiſe: Der Einbildungskraft, und man möchte beinahe glauben, ſogar des Gedächtniſſes entbehrend, konnte er nichts Anderes darſtellen, als was er unmittelbar vor Augen hatte. Sommerſproſſen, Blatternarben, kurz Alles wurde von ihm wiedergegeben, nicht ſo ſehr aus Treue, ſondern vielmehr deßhalb, weil er es ſich nicht denken konnte, irgend Etwas, welches ihm erſchien, dürfe ausgelaſſen werden. Wahrheit herrſcht in allen ſeinen Werken, Grazie in wenigen oder in keinem.

Das Branntweingäßchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Branntweingäßchen.

(Gin-Lane.)

Als Gegenſatz zu allen Beweiſen des Wohlbehagens, welches durch den Genuß des geſunden und nahrhaften Bieres bewirkt wird, werden hier die Folgen des Branntweintrinkens geboten, und zwar in dem Brantweingäßchen (Gin-lane), nach einer Phraſe, die zu Hogarth's Zeiten allgemein war, da der engliſche Wachholder, welcher im Vergleich mit dem holländiſchen bei weitem ſchlechter und ſomit ſchädlicher iſt, damals nur in den eigentlichen Pöbelquartieren, in abgelegenen und verfallenen Straßen, in Sackgaſſen u. ſ. w. verſchenkt wurde, wo denn auch die Branntweinkneipen der Localität entſprachen. Gegenwärtig hat ſich Letzteres freilich geändert; die Verführung der Armen, an jenem verderblichen Getränke ſich zu berauſchen, iſt durch die Pracht und die comfortable Einrichtung der Branntweinſchenken erhöht worden, welche deßhalb den Namen der Paläſte (Gin palaces) nicht mit Unrecht erlangten, und wo der Fabrikarbeiter wenigſtens auf Augenblicke ſeine dumpfe und ärmliche

Wohnung in der Fluth des Gaslichtes vergeſſen kann. Jene Vermehrung des Branntweintrinkens verdankt übrigens die Nation jener Partei, welche niemals das Wohl der unteren Volksclaſſen in der Geſetzgebung berückſichtigte, ſo lange ſie das Ruder des Staats in Händen hielt, obgleich ſie jetzt eine andere Sprache führt. Die Tory-Verwaltungen während des Krieges bis zum Miniſterium Wellington hatten das Bier in der Art beſteuert, daß ſein Genuß den niederen Volksclaſſen ſo gut wie entzogen wurde.

Die Localität des vorgeblichen Branntweingäßchens hat Hogarth in das Kirchſpiel von S. Giles verlegt, in ein vollkommenes Pöbelquartier zu jener Zeit. Gegenwärtig iſt dies freilich nicht mehr der Fall, da die Oberfläche von London ſeit neunzig Jahren ſich gänzlich veränderte, und da andere Stadttheile das Vorrecht erlangt haben, den Pöbel vorzugsweiſe zu beherbergen. Die Localität iſt an den Armſchilden der Kinder zu erkennen, welche ſich am Brauntweinladen gütlich thun (durch das S. G. wird angedeutet, daß ſie zum Waiſenhauſe oder zur Armenſchule jenes Kirchſpiels gehören); ferner an dem Thurme von S. George in Bloomsbury, deſſen geſchmackloſe Bauart ſogleich in die Augen fällt. An dem Fuße der Thurmſpitze, die in Treppen aufgeführt iſt, befinden ſich nämlich die britiſchen Wappenthiere, und oben auf thront der König in römiſcher Rüſtung als Wetterfahne.

Einen beſondern Gegenſatz zum vorhergehenden Blatte bietet das Haus des Pfänderverleihers. Während daſſelbe dort verfiel, iſt es hier nebſt dem des Branntweinbrenners und des Begräbnißunternehmers in trefflichſtem Zuſtande. Alle anderen Gebäude ſind in der Art verfallen, durch welche nur die äußerſte Grenze der Armuth angedeutet werden kann. Der Pfandverleiher führt den bezeichnenden Namen Gripe (Griff, Unterdrückung), und ſteht, ſein Geſchäft ausübend, vor der Thüre. Ein Zimmermann hat ihm ſein Werkzeug und ſeine Säge zum Verſatz übergeben, die er ſorgfältig unterſucht; ein bereits zerlumptes Weib bringt ihm ihr Küchengeräthe, worunter ein Theekeſſel, deſſen ſich auch der ärmſte Engländer ſonſt nicht gerne entäußert. Der Pfänderverleiher hat ferner zur Beförderung ſeines Geſchäftes eine Branntweinkneipe in

ſeinem Keller mit der bezeichnenden Inſchrift errichtet: Betrunken für einen Penny, todtbetrunken für zwei. Reines Stroh umſonſt. Von allem dem findet ſich der Beweis. An der Brüſtung ſchläft ein betrunkenes Weib, und hinter ihr kriecht eine Schnecke, das Emblem der Faulheit, und zugleich ein Beweis des reinen Strohs unter der Treppe. Daneben benagt ein durch Branntwein vor der Zeit gealterter Knabe in höchſter Gier einen Knochen, den ihm ein ausgehungerter Hund für den Augenblick ſtreitig macht. Auf der Treppe ſitzt eine betrunkene Mutter, durch Laſter entſtellt und mit Geſchwüren bereits bedeckt; ſie läßt ihr Kind nachläßig über das Geländer hinabſtürzen, und nimmt dabei eine Priſe Schnupftabak. Eine eben ſo ſcheusliche Figur, ein Balladenverkäufer, ſitzt todtbetrunken einige Stufen niedriger. Er hat ſeine Wäſche bereits in Branntwein umgeſetzt; der entblößte und abgemagerte Leib beweist ſein Elend, die Züge ſeines Geſichtes vollkommene Stumpfheit als die Folge des Laſters. Die Ballade, die er verkauft, iſt bezeichnend genug: Der Fall von Madame Branntwein (The downfall of Mad. Gin). Nach Ireland iſt dieſer Menſch nach dem Leben gezeichnet. Er trieb ſich in den Straßen der Hauptſtadt herum, verkaufte Balladen an den Pöbel, nnd gab den Kunden ein Glas Branntwein mit in den Kauf.

Auf der entgegengeſetzten Seite, dem Hauſe des Pfänderverleihers gegenüber, ſteht ein Branntweinladen mit der Inſchrift: Kilman, Distiller (Menſchentödter, Branntweinbrenner). Männer und Weiber haben ſich hingedrängt: zwei kleine Mädchen aus dem Waiſenhauſe des Kirchſpiels trinken ſich einander zu; eine Mutter gießt ihrem Säugling Branntwein in den Hals; eine ältere Frau, deren Beine wegen des Rauſches den Dienſt verſagen, wird auf einem Schiebkarren fortgebracht, und ein mitleidiger Freund reicht ihr zum Abſchiede noch ein Glas. Zwei Bettler (ſcheinbare Krüppel) ſind in Streit gerathen, der Branntwein läßt ſie ihre Schwäche oder ihre Rolle vergeſſen; der eine gebraucht ſeine Krücke als Waffe, der andere hebt einen Stuhl zum Schlage empor. Seitwärts vom Branntweinbrenner hängt ein (engliſcher) Sarg als Schild für einen Begräbnißunternehmer. Dieſer hat auch genug zu thun; eine ſchöne,

junge Frau, die wahrſcheinlich an den Folgen des flüſſigen Feuers geſtorben iſt, wird auf Befehl des Büttels in einen Sarg gelegt, denn ſie wird auf Koſten des Kirchſpiels begraben werden müſſen. Ihr trauerndes Kind ſitzt daneben. Ein Betrunkener hat ſein Kind mit einem Bratſpieß durchbohrt; unbekümmert um das Geſchrei der verzweifelnden Mutter tanzt er zum Pfänderverleiher, um einen Blaſebalg dort zu verſetzen. Ein Barbier, deſſen Wohnung durch den Pfahl des Handwerkes an der Mauer kennbar iſt, hat ſich erhängt. Sicherlich war er durch Branntweintrinken moraliſch und phyſiſch zu Grunde gerichtet. Seine Armuth wird übrigens durch die verfallene Mauer der Wohnung zur Genüge angedeutet.

Columbus,

wie er ein Ei zerbricht.

Columbus, wie er ein Ei zerbricht.

(Columbus breaking the egg.)

Vorliegendes Blatt bildete den Subſcriptionsſchein zu der Analysis of beauty, und ſollte das Schickſal von Hogarth's Idee über Schönheit erläutern. Der Künſtler, welcher ſich auf dies Werk nicht wenig einbildete, wollte nämlich durch Darſtellung einer bekannten Anecdote über Columbus andeuten, die Ehre der Entdeckung, in der Wellenlinie liege das Princip der Schönheit, werde ihm nach dem Erſcheinen des Buches abgeſprochen werden.

Bekanntlich fand der große Entdecker Amerika's nach ſeiner Rückkehr zahlreiche Feinde und Neider in Spanien, welche ihm nicht allein die Früchte, ſondern ſogar die Ehre der Entdeckung zu rauben ſuchten. Bei einem Gaſtmahl in Sevilla, wo Columbus ſeine erſte Reiſe erzählt hatte, ward ihm von der Geſellſchaft die Bemerkung gemacht, die Unternehmung, einmal begonnen, ſei durchaus leicht geweſen, denn der unbedeutendſte Steuermann habe die Exiſtenz eines feſten Landes im Weſten vermuthen können. Columbus antwortete mit der Aufforderung, ein Ei auf die Spitze zu ſtellen. Als es hieß, dies ſei unmöglich, zerdrückte er ein Ei

an der Spitze, ſtellte daſſelbe auf den Tiſch, und überließ der Geſellſchaft die Erklärung dieſes Verfahrens.

In Darſtellung dieſer Anecdote hat Hogarth bewieſen, daß er die charakteriſtiſchen Geſichtszüge von Spaniern eben ſo gut darſtellen konnte, wie die von Briten und Franzoſen. Natürlich hatte er in einer Weltſtadt, wie London, genug Gelegenheit, Exemplare jener Nation zu erblicken und abzuzeichnen. Nach ſeiner Art läßt er die Züge ein wenig an die Carikatur ſtreifen; die Wahrheit iſt aber leicht zu erkennen. Die eine Geſtalt rechts von Columbus, welche verſucht hat, ein Ei mit den Fingern feſtzuhalten, beſitzt genug caſtilianiſches Phlegma und Gravität, ſo daß der Hidalgo ſich weder über die Art, wie der Admiral ihn zum Schweigen bringt, beſonders ärgert, noch ſich auch überhaupt ſeinen Gleichmuth ſtören läßt. Der Zweite, etwas lebhafter, deſſen Geſichtszüge durch die Brille eine Zuthat von Lächerlichkeit erhalten, trägt offenbar, wie ſein Antlitz beweiſt, jüdiſches oder mauriſches Blut in ſeinen Adern, und mag ſomit ein Andaluſier ſein. Zwei Andere erkennt man an den runden Geſichtern als Nord-Spanier, vielleicht Gallegos (Gallizier), von den Spaniern wegen angeblicher Dummheit bisweilen geneckt, deren Stempel übrigens in den Zügen des Einen offen darliegt. Endlich verwünſcht ein Fünfter hinter Columbus ſeinen beſchränkten Verſtand, der die Frage nicht zu löſen vermochte, und bekräftigt ein Valgame Dios! mit einem derben Schlage an die eigene Stirn.

Die Geſtalt von Columbus ſoll nach einigen Auslegern Porträt ſein, wäre alsdann aber viel zu jung. Die Züge entſprechen dem Charakter, in ſo fern die Selbſtzufriedenheit kleinlicher Menſchen, welche Andere bei kleinlichen Gelegenheiten zum Schweigen gebracht haben, darin nicht erblickt wird; der Entdecker ſteht zu hoch, um etwas Anderes, als ruhiges Selbſtbewußtſein ſeiner Ueberlegenheit zu offenbaren.

Auf dee Schüſſel am Tiſche hat der Künſtler eben jene Wellenlinie, welche er als Princip der Schönheit entdeckt haben wollte, neben der verwandten Form des Ovals in zwei Aalen und zwei Eiern dargeſtellt, und ſomit die Veranlaſſung angedeutet, weßhalb er dies Blatt herausgab.

Die Vorleſung.

Digitized by Google

Die Vorleſung.

(The Lecture.)

Hogarth's Spott trifft auf dieſem Blatte durchaus nicht die engliſchen Univerſitäten im Allgemeinen, ſondern nur einen Theil der dort gehaltenen Vorleſungen, und die Zuhörer, welche dieſelben beſuchen. Nach altem Herkommen beſteht nämlich noch in Oxford und Cambridge ein Lehrſtuhl der Logik und Metaphyſik, der in derſelben Art einträglich iſt, wie überhaupt alle Aemter, welche die Würdenträger der Hochkirche beſitzen. Der Lehrſtuhl iſt ſomit immer gefüllt, der Hörſaal dagegen um ſo leerer, weil der Engländer in der Regel die philoſophiſche Speculation mit allem, was daran hängt, entweder für Aufſchneiderei oder für gehaltloſen Kram mit Worten hält. Hogarth wenigſtens hegt ſicherlich dieſe Meinung, wie man aus dem verſammelten Auditorium, gewiſſermaßen der Quinteſſenz von Oxford, bemerkt, deſſen Köpfe hinſichtlich des Ausdruckes wohl keines Commentars bedürfen. Wegen des genannten Stoffes möchte übrigens dies Blatt in Deutſchland beſondere Theilnahme erregen.

Der Stoff der Vorleſung iſt ächt metaphyſiſch, denn dieſe betrifft den leeren Raum (**Datur vacuum**). Der Profeſſor, welcher durch die Haltung ſeiner Lippen Weisheit und Wichtigkeit in die Züge ſeines Geſichts legt, iſt das Porträt eines gewiſſen Fiſher, welcher in Orford den Lehrſtuhl der Philoſophie bis 1761 einnahm. Der Umſtand, daß er in dieſer Geſellſchaft angebracht wurde, geſchah nicht allein mit ſeiner Einwilligung, ſondern er ſaß ſogar dem Künſtler zur Aufnahme ſeines Porträts. Seine Talente bedürfen ſicherlich keines andern Zeugniſſes.

Das lachende Parterre.

Das lachende Parterre.

(The laughing audience.)

Dies nur ſkizzenartig hingezeichnete Blatt, wovon jedoch Ireland mit Recht ſagt, er kenne unter allen Compoſitionen des Künſtlers kaum eine andere, worin das Charakteriſtiſche mehr hervortrete, bildete urſprünglich den Subſcriptionsſchein zum Leben des Liederlichen und zu dem Jahrmarkt von Southwark. Der Künſtler gab ſomit eine Andeutung über den comiſchen Stoff der beiden Werke, zugleich aber auch über das Schickſal, welches von Seiten der Recenſenten, Zunftgenoſſen und der faſhionablen Cirkel ſeiner warte. Der Beifall des Parterre's, alſo des Publikums von mittlerem Stande, ſcheint ihn, um nach dieſem Blatte zu ſchließen, allein zu kümmern.

Die Pyramide der lachenden Geſichter mag in das Parterre eines der ſogenannten Nationaltheater verſetzt werden. Aus dem Umſtande, daß ein Orcheſter gerade beſchäftigt iſt, läßt ſich ſchließen, das dargeſtellte Stück ſei eine comiſche Oper, vielleicht Gay's berühmte oder berüchtigte

Beggar's opera. Der Beſchauer kann in den dargeſtellten Geſichtern die vollkommenſte Stufenfolge der Luſtigkeit vorfinden, vom Lächeln des Beifalls bis zum erſchütternden Gelächter mit weit aufgeriſſenem Munde, und außerdem auch den Ausdruck bemerken, welcher durch die Verſchiedenheit des Alters bei der heiterſten Stimmung bewirkt wird. Nur ein Geſicht bewahrt einen unerſchütterlichen Ernſt; die gerunzelte Stirn und die eingezogenen Lippen bezeichnen den weiſen und geſtrengen Critiker, vielleicht einen Recenſenten für eine Zeitung. Auch das Orcheſter bleibt gleichgültig; nur ein Muſiker ſcheint ein wenig zu lächeln; die beiden anderen ſind ſchon an dergleichen Auftritte zu ſehr gewöhnt, um irgend eine beſondere Notiz davon zu nehmen.

Anderer Art iſt der Gleichmuth, den man in den Logen bei zwei Stutzern (Beaus) und einer von Tourtlesoup wohlgenährten Dame erblickt. Alle drei gehören den höheren Ständen an, und ſind der Meinung, wie Sheridan's Dandy, Lord Foppington *). Als dieſer nämlich gefragt wird, ob er ſich in den Theatern amüſire, gibt er zur Antwort: Er finde in den Logen eine ausgezeichnete Converſation. Hierdurch erhebt ſich nämlich die Ariſtokratie über den gemeinen Pöbel, welcher auf die Darſtellung der Bühne Acht gibt. Die beiden Herren ſind ſo abgeſchmackt gekleidet, wie es bei der damaligen, von den Engländern noch übertriebenen franzöſiſchen Mode nur möglich war. Der eine, welcher zur Familie der Simpletons ſeinem Geſicht nach zu gehören ſcheint, iſt mit einer Orangen-Verkäuferin für den Augenblick beſchäftigt; er muß übrigens eine gute Priſe ſein, denn eine zweite ſucht ihn auch auf ſich dadurch aufmerkſam zu machen, daß ſie ihn an dem verhältnißmäßig rieſenhaften Aermel zupft. Der andere, indem er mit der fetten Dame ſpricht, legt die Hand auf's Herz. Die Verſicherung, welche er durch dieſe Bewegung betheuert, mag irgend eine Kleinigkeit, vielleicht auch wohl eine gut gemeinte Klatſcherei betreffen.

*) Fop, ein Narr. Dieſe Figur kommt in dem Luſtſpiele The trip to Scarborough vor.

Der Dichter in der Noth.

Der Dichter in der Noth.

(The distrest poët.)

Die hier dargeſtellte Familienſcene wiederholt ein altes aber dennoch ewig neues Thema, die Armuth der Poeten, und zwar in einer Dachſtube, wo Dürftigkeit, mit Unordnung gepaart, ſowohl die Beſchäftigung als das Genie des Familienhauptes andeutet. Der Prieſter des Apollo, wie ihn Hogarth hier zeichnet, iſt wohl kein heruntergekommener Gentleman, der nach dem Verluſt ſeines Vermögens zur Feder greift, ſondern ein armer Teufel, der als Lehrburſche oder Kaufmannsdiener dem Drange des Genie's nicht widerſtehen konnte, um den Pfad zum Helicon und zum Ruhme emporzuklimmen. Für's Erſte wird er noch von der Welt verkannt; mit ſich ſelbſt ſcheint er jedoch vollkommen zufrieden, und wiegt ſich wahrſcheinlich in Träumen zukünftiger Schätze. Letztere bieten wenigſtens den Stoff zu ſeiner poetiſchen Begeiſterung, denn das Werk, welches er, auf einem Bette ſitzend, unter der Feder hat, führt den Titel: Reichthum (riches a poëms), mit deſſen Mißbrauch

er wohl noch gar nicht bekannt iſt, und deſſen Gebrauch ihm eben ſo wenig bisher Sorge gemacht hat. Gleichſam als Sattel, worauf er den Pegaſus reitet, liegt vor ihm ein Reim-Lexicon in Byshee's art of poëtry (Dichtkunſt); ein anderes Hilfsmittel zu dem Werke, welches ihm Unſterblichkeit verſchaffen ſoll, hängt an der Wand; es iſt eine Charte der unerſchöpflichen peruaniſchen Goldminen (a view of the goldmines in Peru), damals übrigens für Andere, wie Spanier, ein vollkommenes Geheimniß, und ſomit auch ein Product der Poeſie, wie die eben erwähnten Reichthümer. Vor dem Fenſter ſteht ferner ein Mittel, Tiefe der Gedanken zu erſchaffen in einer Pfeife mit Taback; auf dem Boden liegt ein Beweis vom Verdienſte des Poeten im Grubstreet journal, einem damaligen, nur von dem niederen Volke geleſenen Blatte. Er iſt alſo ein ſogenannter Penny-a-liner, d. h. ein Mitarbeiter an der Tagespreſſe, deſſen Thätigkeit ſo hoch geſchätzt wird, daß er von den Herausgebern der Zeitungen einen Penny für die Zeile erhält. — Seine Kleidung, ausſchließlich ein Schlafrock, iſt für den Augenblick etwas mangelhaft; ihr fehlt ein Hemd, wenn auch nur ein halbes, welches mit einem Paar Manſchetten mittlerweile am Kamin getrocknet wird, damit er in ſauberer Wäſche als Gentleman ſpäter ausgehen kann. Daß er aber als ſolcher gelten will, beweiſt auch der auf dem Boden liegende Degen, zu Hogarth's Zeiten das nothwendigſte Erforderniß für einen Jeden, welcher auf den Namen Anſpruch machen wollte.

Während er Verſe ſpinnt, begegnet ihm ein Unglück. Eine Idee oder ein Reim geht ihm verloren. Die Milchfrau iſt nämlich eingetreten, hält der Frau des Poeten ein ziemlich langes und gefülltes Kerbholz hin, und verlangt mit einer vielleicht ſehr ſchrillen Stimme ihre endliche Bezahlung. Darüber wird des Dichters Kind aus dem Schlaf geweckt, und vermehrt durch ſein Geſchrei ein wahrſcheinliches Concert von drei Stimmen. Somit wird die Gedankenlette unterbrochen. Er fährt bedenklich mit der Hand hinter's Ohr, allein ohne Erfolg, denn dieſe wird wohl nur an einem leeren Schädel kratzen. — Ein zweites Unglück, das er freilich wohl noch nicht bemerkt, kommt in dem Augenblick hinzu. Ein Hund ſchleicht ſich während deſſen zur Thür hinein, und ſtiehlt dem

Poeten das letzte morceau de resistance in einer halben vom gestrigen Tage aufbewahrten Hammelskeule.

Die Frau des Dichters, welche denjenigen Theil der Beinkleider ihres Mannes flickt, worin die Reichen ihr Gold zu tragen gewohnt sind, ist vom Künstler in anderer Art dargestellt, wie dies sonst hinsichtlich des schönen Geschlechts bei ihm der Fall zu sein pflegt. Ihr Gesicht wird durch sanften Ausdruck interessant, wie dieser durch Ergebung in Mißgeschick bei häuslichen Sorgen bewirkt wird. Sie muß jedoch das Genie ihres Mannes einigermaßen theilen, denn die Unordnung im Zimmer ist bedeutend. Auf dem fashionablen Rocke des Poeten ruht eine Katze, und säugt ihre Jungen; allerlei Geräth ist in dem Zimmer zerstreut, und liegt eben an Orten, wohin es sicherlich nicht gehört. Besen und Wischlappen, Kleiderlappen zum Flicken u. s. w. sind im Zimmer unter Manuscripten und dem übrigen auf dem Boden ruhenden Eigenthume zu erblicken. Der Schüssel mit der halben Hammelskeule gehörte auch eben so wenig ein Platz auf dem Sessel an der Thür, wie dem sicherlich leeren Porterkruge auf dem Stuhl am Kamin. Auf dem Kaminsims liegt ferner ein Buch, und darauf ein Brod, mit einem Thee-Apparat und einem Saucentopf an den Flanken. Die Höhe dieser Pyramide bildet kein Küchengeräth, sondern ein hölzerner Apparat zur Aufbewahrung von Schönpflästerchen, Pommade u. s. w., wie er bei der damaligen Mode gewöhnlich war.

Noch andere Zuthaten zu dem Bilde stimmen mit der Dachkammer, worin der Poet über den Pöbel erhöht ist, überein. In dem Kamin dient ein zerbrochener Stoßdegen, welcher einem Stutzer des höchsten Grades bei der damaligen Kleidung zur Zierde gereicht haben mag, für den Augenblick als Feuerproker; der Schrank, worin andere Leute die übrig gebliebenen Speisen verwahren, steht offen, und ist gänzlich leer. Die Garderobe der Dame vom Hause wird in keinem Schranke verwahrt, sondern hängt einfach an der Wand, und wird durch einen Mantel verdeckt, welcher die wahrscheinliche Aermlichkeit dem Blicke entzieht. — Hinter dem Tische des Poeten steht endlich ein sehr prosaisches Geräth, ein Waschzuber, worin ein weiteres Erforderniß

für einen Gentleman, ein paar ſeidene Strümpfe, gereinigt wurden. Der eine Strumpf hängt noch über dem Rande hervor.

Das Original-Gemälde befindet ſich gegenwärtig im Beſitze des Marquis von Weſtminſter, und hängt in der berühmten Gallerie deſſelben zu London, welche mit dem Familiennamen dieſes Peers als die **Grosvenor-Gallery** bezeichnet wird. Waagen ſtellt das Bild in maleriſcher Hinſicht ſehr hoch, und ſagt darüber: Die Behandlung iſt geiſtreich, die Harmonie der gebrochenen aber ſaftigen Farben und ein mäßiges Helldunkel ſehr glücklich... Dies Urtheil bietet, nebſt einem anderen über die Modeheirath, welches bereits in der Biographie Hogarth's erwähnt wurde, einen Gegenſatz zu dem Urtheile Walpole's, welcher das künſtleriſche Verdienſt Hogarth's als Maler in Behandlung der Farben u. ſ. w. in Zweifel ſtellt.

Der erzürnte Muſiker.

Der erzürnte Muſiker.

(The Enraged Musician.)

Das Gegenſtück zum geduldigen Poeten bietet Hogarth in dem wüthenden Fiedler. Der arme Barde war bei ſeiner Armuth mit dem Beſitz ſeiner Muſe zufrieden, und ſchien ſich außerdem um die Außenwelt nicht viel zu bekümmern. Nicht ſo ſein Camerad in der göttlichen Kunſt, ein italieniſcher Geiger. Dieſer iſt übrigens in durchaus anderer Lage. Die Faſhion hat ihn gehoben, denn damals wie jetzt war die italieniſche Muſik ein Modeartikel, welcher von den ariſtokratiſchen Claſſen wenigſtens ſehr theuer bezahlt wurde. Des Maëſtro Adagio's und Forte's haben ihm einen betreßten Rock, ſeine Wäſche und modiſche Perrücke eingetragen. Wahrſcheinlich wollte er einem Edelmanne Unterricht ertheilen, wartete vorerſt im Vorzimmer, und ſtimmte ſein Inſtrument, als er einen ärmeren Virtuoſen der Clarinette, ein Mittelding zwiſchen Menſch und Affen, auf der Straße vernahm, deſſen Melodieen mit den ſeinigen wahrſcheinlich nicht in Harmonie ſtanden. Er öffnete das Fenſter, um dieſen zum

Schweigen zu bringen, fährt aber erſchreckt und wüthend mit einer natürlichen Bewegung zurück, indem er ſich die Ohren zuhält. Es ertönt plötzlich ein Lärm, in welchem man alle nur möglichen Töne ſogar im Anſchauen des Blattes vernehmen kann; engliſche Erklärer ſagen nämlich nicht mit Unrecht: Es betäubt, wenn man es anſieht (it deafen's one to look at it).

Vorerſt ſind die lieblichſten der ſogenannten London cries vor dem Fenſter vereint: ein Kehrichtſammler (Dustman) ſchreit aus: Dust ho! Dust ho! (Staub ho! Staub ho!), und läutet dabei ſeine Glocke; hinter ihm bietet ein Fiſcher ſeine Butten (flounders) mit einer Stentor-Stimme und mit einer eigenthümlichen Dehnung im Tone feil Flounda-a-a-a-rs! Ein Schweinſchneider zu Pferde bläst mit beſonderer Energie ſein Horn; ein Pflaſterer ſchwingt ſein ſchweres Inſtrument, und läßt bei jedem Stoße den Ruf Ho (Haugh) ertönen; eine Schönheit vom Lande ſchreit im ſchärfſten Discant ihre Milch aus, Mi-i-i-u-lk (Milk) oder Belo-u-u-n-w (below). Außerdem wetzt ein Scheerenſchleifer das breite Hackemeſſer eines Schlächters mit ſolcher Gewalt, daß die Funken davon fliegen; die gellen Töne dieſer Procedur erſcheinen einem Hunde ſo lieblich, daß er mit ſeinem Geheul accompagnirt. Ein kleiner Franzoſe, an der Kleidung zur Genüge kennbar, rührt die Trommel und ſchreit dabei. Ein kleines Mädchen bewegt die Klapper, und ein Knabe, der ſich übrigens auf der Straße wenig genirt, ſchleift einen ſchweren Ziegelſtein hinter ſich her. Beide haben geſpielt; ein zerbrechliches Haus iſt von ihnen erbaut worden, welches bald, durch Vorübergehende umgeworfen, den Lärm erhöhen wird, indem es die Schimpfreden der Kleinen und vielleicht die Antwort verurſacht. Ireland erklärt übrigens, dies Haus ſei durch ein beſonderes Kinderſpiel veranlaßt, und ſagt hierüber: Dergleichen Häuſer wurden von Orangenverkäuferinnen für Kinder errichtet, die eine Kugel hindurch rollen durften, wenn ſie eine Kleinigkeit erlegt hatten. Rollte die Kugel hindurch, ohne die Wände zu treffen, ſo erhielten die Kinder eine Orange. Auch hält das kleine Mädchen auf einigen Abdrücken eine Kugel, die jedoch eben ſo wenig, wie die von den Kindern gepflanzte Allee, mit der Muſik zu thun haben wird. — Neben dem kleinen

Mädchen ſteht eine zerlumpte und bettelnde Balladenſängerin, welche mit ihrem ſchreienden Kinde ihren Antheil zum Concerte beiträgt, denn ſie ſingt in kläglichen Tönen den Fall der Dame von Stande (The lady's fall), vielleicht ihren eigenen. Ueber ihr ſtimmt ein Papagei mit ein.

Die Disharmonie iſt aber noch nicht zu Ende. Dem Hauſe gegenüber, worin der arme Italiener gequält wird, wohnt ein Kupferſchmied (Pewterer), deſſen Hämmer ſicherlich den Takt zu dem Concerte ſchlagen. Auf dem Dache deſſelben wehklagen zwei Katzen, und ein Schornſteinfegerjunge accompagnirt. Endlich läuten die Glocken auf dem Thurm im Hintergrunde bei einer feſtlichen Gelegenheit, welche die aufgeſteckte Fahne andeutet. Der Thurm bezeichnet übrigens die Gegend der Stadt, in welcher dies merkwürdige Concert gehalten wird. Es iſt der Thurm der S. Martins-Kirche, und die Gegend der Stadt S. Martin's lane.

Der Aerger des armen Italieners iſt aber noch nicht zu Ende; er kann noch erhöht werden, wenn der Maëſtro um die Ecke ſieht. Dort hängt nämlich der Anſchlagzettel zur zweiundſechzigſten Vorſtellung von Gay's berühmter Bettleroper (Beggar's opera), von der man ſagte: ſie habe den Verfaſſer Gay reich (rich) und den Theaterdirector Rich (reich) fröhlich (gay) gemacht. Dieſe Oper wird den Sohn Auſoniens kränken; ſie enthält nämlich barbariſche Muſik, d. h. engliſche Volkslieder nach einfachen Melodieen, anſtatt italieniſcher Canzonen, worin Caſtraten die hohe Kunſt der Läufe und Triller offenbaren. Ein Signor, der herüber gekommen iſt, die engliſchen Barbaren in der Muſik zu cultiviren, muß jenen Erfolg der Bettler-Oper bitter beklagen. — Auf dem Zettel ſtehen neben den Namen der Perſonen im Stück die von damaligen Schauſpielern in Drurylane. Dieſe ſind jetzt vergeſſen, mit Ausname der Miß Fenton, deren Andenken ſich dadurch erhalten hat, daß ein Peer des Reichs, der Herzog von Bolton, ſie zu ſeiner Gemahlin wählte, ein Fall, der ſich bekanntlich hinſichtlich der Schauſpielerinnen öfter wiederholte.

Die Idee zu dieſer Compoſition ſoll nach Ireland ein gewiſſer Muſiklehrer Feſtin dem Künſtler dadurch angegeben haben, daß er ihm folgende Anecdote von ſich ſelbſt erzählte: Als ich Herrn N. des

Morgens neun Uhr eine Stunde geben wollte, lag dieſer noch im Bett. Ich trat in's Zimmer, öffnete ein Fenſter, und ſetzte mich nieder. An dem Eiſengitter vor dem Hauſe ſtand ein Menſch, und ſpielte die Clarinette. Ein Kerl mit einer Karre voll Zwiebeln bot ihm eine derſelben an, wenn er eine Melodie ſpielen wolle; nachdem dieſe beendet war, bot er ihm eine zweite für eine zweite Melodie, alsdann eine dritte. Dies war für mich zu viel; ich ärgerte mich bis in das Innerſte meiner Seele. T....., rief ich aus, halt ein. Dieſer Kerl entehrt meine Profeſſion; er ſpielt die Clarinette um Zwiebeln. —

Hogarth gab den erzürnten Muſiker unmittelbar nach dem Dichter in der Noth heraus, und beabſichtigte auch einen Maler in ähnlicher Stimmung darzuſtellen, um das Trio der ſchönen Künſte zu vervollſtändigen. Er vereinigte ſich jedoch mit dem Beſteller des letzteren Gemäldes, und die Ausführung der Idee unterblieb.

Der Chor.

Der Chor.

Oder:

Die Singprobe des Oratoriums Judith.

(The Chorus or rehearsal of the oratorio of Judith.)

Zu Hogarth's Zeiten wurde ein Oratorium Judith im Jahre 1733 auf die Bühne gebracht. Der Verfaſſer, William Huggins, gehörte den höheren Ständen an, und der Componiſt war ein jetzt unbekannter Deutſcher, mit Namen Feſch, welcher jedoch damals einigen Ruf in London beſaß. In jenen Zeiten war die Muſik, wie gegenwärtig, bei den ariſtokratiſchen Claſſen der Briten ein Modeartikel, und zwar in derſelben Weiſe, wie jetzt, weil unbekannte Dinge am meiſten geſchätzt, bezahlt und geprieſen werden; außerdem war der Verfaſſer durch Stand und Reichthum faſhionabel; nichts deſto weniger machte die jüdiſche Heldin mit allem Lärm des Holofernes kein Glück, und wurde ausgepfiffen. Der Verfaſſer wandte ſich hierauf an das Publikum im Großen; er ließ ſein Oratorium auf eigene Koſten drucken, und mit

ſeinem Kupferſtich ausſchmücken, der von Vandergucht (dem gewöhnlichen Kupferſtecher Hogarth's) nach der Zeichnung unſeres Künſtlers ausgeführt war. Allein die Welt zeigte ſich undankbar gegen ſein Verdienſt; das Buch hatte eben ſo wenig Erfolg, wie die Aufführung, und der Verfaſſer mußte ſich mit Goldſmith's Vicar of Wakefield tröſten, ſeine Werke würden dereinſt von den wenigen Auserkorenen (by the happy Few), das heißt: im Himmel der Seligen, geleſen werden.

In gewiſſer Art ſtimmt dies Blatt mit dem vorhergehenden überein. Der Schall iſt Gegenſtand der Compoſition, und der Beſchauer wird bei einiger Phantaſie die verſchiedenen Töne zu vernehmen glauben. An dem Geſicht der Singenden laſſen ſich die vor ihnen liegenden Noten ebenfalls bemerken. Wahrſcheinlich wird auch der ganze Körper bis auf die Fußzehen dem Schlüſſel des Componiſten entſprechen. Vor Allem fällt der Dirigent an der Spitze der Pyramide in die Augen. Er geſtikulirt in höchſter Aufregung. Vorſichtiger Weiſe hat er ſeine Brille feſtgebunden. Er hätte beſſer gethan, daſſelbe Verfahren auch bei ſeiner Perrücke anzuwenden, denn dieſe iſt ihm während der Agitation vom Kopfe geflogen. Vielleicht iſt dieſer Capellmeiſter das Porträt des Componiſten Feſch. Unter den übrigen Sängern ließe Baß, Tenor und Discant ſich leicht erkennen, wenn auch nicht die Noten in den Schlüſſel geſetzt wären. Der Baß, ſicherlich ein Italiener, iſt mit Recht unmittelbar unter den Capellmeiſter geſetzt. Wenn er kein Sänger wäre, ſo würde man ihn wegen ſeiner ausgezeichneten Perrücke und ſeiner Würde im Aeußern für einen Gentleman halten können.

Die Worte, welche geſungen werden, lauten:

The world shall bow to the Assyrian throne.

Dem Thron Aſſyriens ſoll die Welt ſich beugen.

Dies Blatt bildete den Subſcriptionsſchein zu der Punſchgeſellſchaft (**Modern midnight conversation**). Bei den andern beiden ſchon erwähnten (Columbus, wie er ein Ei zerbricht, und dem lachenden Parterre) fand ſich eine Andeutung auf die zu verkaufenden Compoſitionen des Künſtlers; hier iſt dies nicht der Fall.

Als das Blatt in's Publikum gelangt war, gab es zu einer damaligen und nicht üblen politiſchen Carikatur Veranlaſſung, welche übrigens beweiſt, daß der britiſche Witz in jenen Zeiten dies Feld eben ſo ſehr befruchtete, wie in denen Georgs III., deren Carikaturen noch Manchen auch in Deutſchland erinnerlich ſeyn werden, und wie in unſeren Tagen. Von der Whig-Regierung des Sir Robert Walpole war damals die Acciſe eingeführt worden. Sir Robert wurde ſomit als Capellmeiſter dargeſtellt; ſeine Collegen im Miniſterium und die Lords der Schatzkammer bildeten ſeine Sänger; alle waren porträtirt und die Geſichtszüge in derſelben Art verzogen, wie auf dieſem Blatte. Den Text bot eine Ballade (ein Lied für Bänkelſänger), auf die Vortheile dieſes neu erfundenen Mittels, die Schatzkammer zu füllen.

Die Dorfſchenke.

Die Dorfschenke.

Oder:

Die Landkutsche.

(The country inn-yard, or the stage-coach.)

Eine Landkutsche der alten Zeit, welche Fielding im Joseph Andrews und Smollet zu verschiedenen Malen die Gelegenheit bot, Scenen voll Humor und Abwechslung darzustellen, blieb auch von Hogarth nicht unbenutzt, wie dies sich aus dem damaligen Leben erwarten ließ. Gegenwärtig würde freilich eine solche Darstellung bei der gänzlichen Umwandlung der Verkehrmittel auf den größeren Kommunikationswegen eben so wie die Landkutschen selbst veraltet sein. Beide gelten als steamed out (herausgedampft), wie der seit nicht langer Zeit erfundene Ausdruck heißt.

Zwei Sujets bieten sich auf dem Blatte, eine Landkutsche, die im Begriff ist, wegzufahren, und die Verhöhnung eines bei der Parlamentswahl durchgefallenen Candidaten. Im Hintergrunde läßt sich das

gewöhnliche Verfahren bei ſolchen Gelegenheiten bemerken. Die ſiegreiche Partei trägt in Prozeſſion, worunter viele ſogenannte Knittelmänner (bludgen-men) zu bemerken ſind, vor einem zahlreichen Publikum die ausgeſtopfte Figur des Candidaten der Gegenpartei in derſelben Weiſe vorüber, wie dies von Hogarth auf dem erſten Blatte „der Wahl" hinſichtlich des Herzogs von Newcaſtle dargeſtellt iſt. Dieſer Candidat war Henry Child oder Lord Caſtlemaine, der Sohn eines Peers und ſpäter ein Mitglied der Pärie. Als er ſich einſt um einen Parlamentsſitz der Grafſchaft Eſſex bewarb, wurde er während der Abſtimmung zurückgewieſen, da ſeine Gegner entdeckt hatten, daß ihm noch einige Monate an dem geſetzlichen Alter eines Parlamentsgliedes fehlten (21 Jahre). Dieſer Vorfall, verbunden mit dem unglücklichen Familiennamen (Child: Kind) gab ſchon früher Veranlaſſung zu mannigfachen Spöttereien und war Urſache, daß die Familie denſelben durch Parlamentsakte 1735 in Tilney verändern ließ. Hogarth erinnerte ſich jedoch deſſelben noch im Jahre 1747, und hat den Lord Caſtlemaine, oder Lord Tilney, wie er ſpäter hieß, auf dieſem Blatte mit den Attributen der Kindheit ausgeſchmückt. Er trägt ein Sabberläppchen (bim) am Halſe, und hält eine Kinderklapper nebſt einem A-B-C-Buch in den Händen.

Die Scene der Darſtellung liegt alſo in der Grafſchaft Eſſex. Lokalveränderungen haben die Orte dort ſeitdem unkenntlich gemacht; engliſche Erklärer halten jedoch den hier dargeſtellten Flecken, mit dem Wirthshauſe zum alten Engel (The old angel Inn. Tom Bates from London. Tom Bates aus London), welches die Fledermaus über dem Hauptthore führt, für das Städtchen Chelmsford.

Die Landkutſche iſt zur Abfahrt gerüſtet, denn auf dem Bocke ſitzt der Kutſcher. Die Reiſenden eilen herbei, oder bringen noch einige Geſchäfte in Ordnung. Einer derſelben iſt nur mit dem Rücken hinter der Hausthüre ſichtbar, und wahrſcheinlich ein reiſender Handlungsdiener, denn er hat ſich ſogar für die Landkutſche modiſch gekleidet, wie man aus dem faſhionabeln Haarbeutel und Rocke ſieht. Für jetzt erfüllt er ſeinen Beruf bei der Hausmagd, die er mit Entzücken küßt. Die dicke Wirthin, welche dieſe Abhaltung ihrer Dienerin nicht ſehen kann, läutet vergeblich;

vielleicht ſoll Jenny über einen Punkt in den Rechnungen der Abreiſenden Aufklärung geben. Eine andere Beſchäftigung wird bei einem Gentleman bemerkt. Dieſer iſt offenbar ein Agent des durchgefallenen Candidaten für einen Parlamentsſitz von Eſſex. Die Akte gegen Beſtechung (An act against birbery and corruption), wovon freilich nur die Anfangsworte ſichtbar ſind, hält er in der Taſche; bis an die Ohren iſt er zugeknöpft, um ſich gegen die Folgen derſelben zu ſichern; wahrſcheinlich hat der Candidat, den er repräſentirte, in dem Wirthshauſe eine freie Wahl (free election) gegeben, d. h. die Zeche für die Maſſe der Einkehrenden bezahlt. Einige Items, vielleicht ſogar für erkaufte Stimmen, ſind noch bei der Abreiſe vergeſſen worden; der Candidat iſt durchgefallen, ſomit wird auch nur mit Widerſtreben gezahlt, allein Mine Host (der Wirth) legt betheuernd die Hand auf's Herz, und der Herr mit dem Treſſenhut muß zahlen. Unter den übrigen Abreiſenden fällt eine alte dicke Frau, die in den Wagen ſteigt, zuerſt in die Augen. Ein Reiſegefährte iſt ſo galant, ſie hineinzuheben, und zugleich ihr nothwendigſtes Geräth, die Branntweinflaſche mit einer Herzſtärkung (cordial), unterdeſſen zu halten. Ihr körperlicher Umfang kann unmöglich den übrigen Reiſenden genehm ſein, allein eine magere alte Jungfer mit den Manieren eines achtzehnjährigen Mädchens wird dieſe Unbequemlichkeit ſchon wieder ausgleichen. Dieſe ſcheint mit der Geſellſchaft durchaus unzufrieden, hauptſächlich aber wohl über die Mutter mit dem Kinde, welche dicht vor ihr ſteht. — Die Geſellſchaft im Inneren der Kutſche wird durch einen Reiſenden, von welchem allein der Kopf zum Vorſchein kommt, und durch einen würdevoll einherſchreitenden Herrn mit Stock und Degen, letzterer als Zeichen des Gentleman, geſchloſſen. Der Herr hat zu viel mit ſich ſelbſt zu thun, um einen zwerghaften und buckligen Poſtillon zu bemerken, der ihn demüthig um ein Trinkgeld anfleht.

Natürlich fehlt es auch nicht an ſogenannten Outside-Passengers (Paſſagieren an der Außenſeite der Kutſche). Hinten im Korbe ſitzt ein phlegmatiſches altes Weib und raucht Tabak, um die übrige Welt durchaus unbekümmert. Auf dem Deckel ſind zwei entgegengeſetzte Nationalitäten repräſentirt. Dort ſitzt ein ehemaliger Officier des Grand

Monarque, an der weißen Cocarde kennbar, und ein Matroſe von Seiner britiſchen Majeſtät Linienſchiff Centurio. Der arme Teufel von Officier iſt in derſelben Lage, wie Yorick's Ludwigsrütter, der Paſteten verkäuft (im Sentimental journey). Die Maitreſſen-Regierung Ludwigs XV., welche kein Geld übrig hat, um Officiere von Verdienſt zu bezahlen, hat ihn genöthigt, den Kanal zu überſchiffen, um ſich in England mit Fechtunterricht zu ernähren. In anderer Lage iſt der engliſche Matroſe; voll Verachtung und Selbſtgefühl blickt er auf den armen Franzoſen, denn er hält am Arm einen vollgepfropften Beutel, worin ſich gewiß eine ziemliche Summe an Priſengeldern befindet.

Endlich ſind noch zwei Perſonen am Fenſter des Wirthshauſes zu bemerken, wie es ſcheint, zwei gute Freunde, die mit der durchgefallenen Partei in Verbindung ſtehen. Der Eine raucht Taback, als Mittel gegen das Uebel, welches die Engländer „blaue Teufel" (blue devils), die Deutſchen, etwas plumper, den „Katzenjammer" nennen, deſſen Wirkungen in ſeinem Geſichte deutlich zu erkennen ſind. Die Krankheit wird die Folge des Weines und Punſches bei einem Wahldiner (Election dinner) am vorhergehenden Abend ſein. Der Andere tröſtet ſich über das Unglück bei der Wahl durch ein Liedchen, das er auf dem Waldhorn zum Beſten gibt. Uebrigens gehören alle Perſonen im Vordergrunde, die mit der Wahl zu thun gehabt haben, zur verlierenden Partei. Sie können deßhalb mit Recht die Proceſſion im Hintergrunde nicht bemerken.

Der Eid und das Kind in spe.

Der Eid und das Kind in spe.

(A woman swearing her Child to a grave citizen.)

Ein bekanntes engliſches Rechtsverfahren bei gerichtlicher Beſtimmung der Vaterſchaft von unehelichen Geburten bietet den Stoff zu dieſem Blatte, welches zu den früheſten Werken des Künſtlers gehört. Wann Hogarth die Compoſition entwarf, läßt ſich nicht mit Beſtimmtheit angeben; wahrſcheinlich fällt dieſelbe in diejenige Zeit, wo er noch als junger Mann für Buchhändler arbeitete. Das Blatt bot nämlich ein Titelkupfer zu Picart's Ceremonies religieuses, T. IV., welches Werk, 1735 in Amſterdam gedruckt, eine Rüge über das hier dargeſtellte Verfahren enthielt, wodurch der Meineid in mannigfachen Fällen erleichtert und ſogar gewöhnlich wird. — Hogarth hat ſpäter das Blatt nicht wieder herausgegeben. Die Aechtheit iſt jedoch unbezweifelt. Als Ireland ſeinen Commentar verfaßte, befand ſich die Originalzeichnung im Beſitze eines gewiſſen Whalley; wo ſie ſeitdem hinkam, iſt unbekannt.

Der Schauplatz iſt das Zimmer eines Friedensrichters [Justice of

the Peace, oder kurzweg Justice, oder ein Quorum mittimus *)] und zwar eines Muſters aus alter Zeit. Seiner Ehrn (His honour) iſt offenbar ein Grundbeſitzer, welcher den Namen zu den Akten hergibt, indem ſein Schreiber (clerk) die Geſetzkenntniß für ihn erſetzt. Der Schrecken der Wilddiebe, gefallener Mädchen, Haſen, Füchſe und Rebhühner, iſt ſicherlich ein zweiter Weſtern **) (den Fielding ja auch zum Friedensrichter macht), und hält Jagd und Flaſche für die einzigen der Menſchheit würdigen Beſchäftigungen. Deßhalb heißt er auch Gunslead (Flintenblei). Wie es ſcheint, iſt er auch für den Augenblick ſchon angetrunken und durchaus nicht im Stande, auf die vorgehende Handlung zu achten. Seine geiſtige Ausbildung wird durch die A-B-C-Bücher oder durch eine Kunſt des Buchſtabirens zur Genüge angedeutet, woraus ſeine Bibliothek beſteht, und deren Titel zugleich mit dem Namen ſein würdevolles Haupt gleichſam krönt (The art of spelling. Gunslead Justice).

Wie erwähnt, gibt der Friedensrichter durchaus nicht Acht auf die vorgehende Handlung. Sein Blick iſt gedankenlos anders wohin gewandt, als auf das Mädchen. Die amphibiſche Natur dieſer Schönen iſt leicht zu erkennen. Der Eid iſt ihr eben ſo gleichgültig, wie dem Richter. Der Vater ihres zu hoffenden Kindes ſteht hinter ihr, und flüſtert ihr etwas in's Ohr, vielleicht eine Beruhigung, oder den Namen des ehrſamen Bürgers, der als wohlhabender Mann auf den Eid des Mädchens die Ernährung des Kindes dem Kirchſpiel abnehmen muß. Dieſer iſt ein Apotheker, wie man aus der Botaniſir-Büchſe erkennen kann. Seine Unſchuld hoch und heilig betheuernd, hebt er die Hände empor; allein dies hilft nichts, weder vor Gericht noch vor ſeiner Frau. Dieſe Dame, welche wegen ihrer nicht ſehr anziehenden Züge Grund zur Eiferſucht zu beſitzen glaubt, iſt im Begriff, mit der einen Fauſt ſein Geſicht zu bearbeiten, und ſchlägt ihm mit der andern die Botaniſirbüchſe

*) Dieſer gewöhnlich in humoriſtiſcher Weiſe gebrauchte Name hat ſeinen Urſprung in den Anfangsworten des von der Regierung ausgeſtellten Ernennungspatentes.

**) Im Tom Jones.

an den Bauch. — Den Meineid ſcheinen übrigens zwei Mädchen im Hintergrunde ſehr wohl zu bemerken. Wahrſcheinlich ſind es Freundinnen der Hauptperſon, welche den Eid ablegten, der arme Apotheker ſei in verdächtiger Unterredung mit derſelben mehrere Male von ihnen bemerkt worden. — Auch zwei Herren im Vordergrunde, wovon der Eine mit ſeinem Augenglaſe die mit dem Eid beſchäftigte Gruppe betrachtet, ſcheinen den Zuſammenhang der Sache ſehr wohl zu durchſchauen. Wahrſcheinlich ſind es Freunde des Friedensrichters, vielleicht von ihm auf ſein Landgut eingeladen, welche ſich die Zeit vertreiben wollen, indem ſie bei den richterlichen Handlungen ihres ſehr ehrenwerthen Freundes zuſchauen und dieſelbe critiſiren. Einige Ausleger halten dieſe Figuren für Advokaten, allein es fehlen die Attribute des Standes.

Die andern Gerichtsperſonen, welche bei der Handlung betheiligt ſind, kümmern ſich allein um die rechtliche Form. Der Schreiber, das Orakel des Friedensrichters in allen Fällen, iſt damit zufrieden, daß die zweideutige Dame nach vorgeſchriebenem Gebrauch den Eid auf das Evangelienbuch ablegt, welches er gleichgültig hinhält. Der eine Gerichtsdiener iſt nur gegenwärtig, weil ſeine Anweſenheit zu den Erforderniſſen ſeines Amtes gehört; der Büttel des Kirchſpiels (**parish beadle**), eine ſtehende Figur bei allen ähnlichen Auftritten, hält den Pöbel im Reſpect, und iſt im Begriff, die Thür vor ihm zuzuſchließen.

Das Kind des Friedensrichters, ein kleines Mädchen, nimmt mehr Intereſſe an der Handlung, wie der Papa mit ſeinen dienſtbaren Geiſtern. Sie parodirt in aller Naivität das ganze Verfahren, indem ſie ihren Wachtelhund (**spaniel**) ein ähnliches Manöver, wie den Eidſchwur, ausführen läßt.

Etwas ſonderbar iſt eine Ausſchmückung des Zimmers. Der Friedensrichter, ein zweiter **Justice Shallow** (Einfaltspinſel), der nicht einmal leſen kann, hat an der Wand, um dieſen Mangel zu verdecken, eine Himmelscharte aufhängen, ſeinen Studirtiſch mit Sternen ausſchmücken, und ſeinen Plafond mit einem Sternbilde bemalen laſſen. Aſtronomie war ja in jenen Zeiten durch Sir Iſaak Newton in Mode gekommen.

Der Geſchmack der großen Welt.

Digitized by Google

Der Geſchmack der großen Welt.

(Taste in high life.)

1742.

Dies Blatt iſt vielleicht das einzige unter den Werken des Künſtlers, worin er die Ideen eines Andern ohne die geringſte Zuthat ſeiner eigenen Einfälle durchführte. Es wurde auf die Beſtellung einer Dame von Vermögen, der Miß Edwards, entworfen, die in der damals faſhionablen Geſellſchaft durch ihr excentriſches Weſen (Whimsicalness) bekannt geworden war, womit ſie die ſicherlich weder ſchönen noch natürlichen Formen jener Zeiten übertrieb. Wie es ſcheint, lag jedoch einiger Humor dabei zum Grunde, denn bei vorliegendem Bilde hatte ſie nicht allein ihr eigenes Porträt von dem Künſtler verlangt, ſondern auch alle übrigen Einzelnheiten, wie man ſie hier erblickt, bis in's Genaueſte angegeben. — Für die Ausführung erhielt Hogarth ſechzig Guineen. Ferner wurde dem Künſtler auch die Bedingung gemacht, daß er keine Abdrücke verfertigen dürfe. Ein anderer Maler verſchaffte ſich

jedoch durch die Beſtechung eines Bedienten von Miß Edwards die Gelegenheit, eine Copie zu nehmen, worauf die Kupferſtiche ohne Zuthun von Hogarth verkauft wurden. — In den ſechziger Jahren wurde das Gemälde nach dem Tode der Beſtellerin öffentlich verſteigert, und kam in den Beſitz einer Familie Birch. Wo es ſich jetzt befindet, läßt ſich für den Augenblick nicht angeben.

Die porträtirte Beſitzerin des Gemäldes im Reifrock und in allem Schmuck der Pompadour iſt mit einem Stutzer jener Zeiten in Darſtellung jener zierlichen Complimente der altfranzöſiſchen Höflichkeit begriffen, denen jedoch die ſteiferen Glieder eines Engländers ſich niemals durchaus zu fügen vermochten, und die auch als nutzlos bei Seite gelaſſen wurden, ſo bald die Briten ihren nationalen Typus des Stutzers, den ſogenannten Dandy, erfunden hatten. Beide zuſammen bewundern hier die Schönheit einer chineſiſchen Taſſe, und wahrſcheinlich vor Allem das darauf befindliche Gemälde als den Gipfelpunkt der bildenden Kunſt. Dieſer Herr, das Muſter eines Briten, der als Beau ſeinen Geſchmack am franzöſiſchen Hofe geläutert, ſein Habit Habillé, ſeinen coloſſalen Muff, den Zopf und die Taubenflügel, ſo wie ſeinen Spazierſtock und die Schuhe mit rothen Abſätzen zur Nacheiferung ſeiner Landsleute aus Verſailles mit herübergebracht hat, iſt eben ſo, wie die Dame, ein Porträt, jedoch nur ein unfreiwilliges, welchem dieſe Beſtellung ſeiner Freundin durchaus nicht gefallen haben ſoll. Es iſt der damalige Lord Portmore, ein erblicher Geſetzgeber jener Claſſe, welche Sheridan als die zum Schmucke dienenden Pfeiler des Staates (ornamental pillars of the state) bezeichnet hat*).

Als Seitenſtück ſteht vor Lord Portmore ein nach jener Mode geſchmückter Affe, welcher in andrer Art, obgleich mit demſelben Eifer, ſich den Moden des Tages hingibt. Er ſcheint einen Speiſezettel à la Française zu ſtudiren, worin ein genügender Gegenſatz zur engliſchen Küche geboten wird. Die Gerichte ſind theilweiſe nach Art der antiken römiſchen Verſchwendung aufgeführt: Hahnen-Kämme und Kaninchen-

*) Im Trip to Scarborough.

Ohren (Cox-combs & rabbit's-ears); es fehlen aber auch nicht die Fricaſſé's (Fricasseys), jenes Gericht, das bei John Bull damals für eben ſo ſehr franzöſiſch-national galt, wie die Froſchſchenkel. Hier iſt noch eine andere franzöſiſche Delicateſſe in den Schnecken hinzugefügt, woraus das Fricaſſé beſteht. Der untere Theil des Speiſezettels wird durch den Kopf des Affen halb verdeckt. Man ſieht deßhalb nur die Worte: Grande, oeuts Beurre. Das oeuts ſoll wahrſcheinlich oeufs heißen; vielleicht hat Hogarth nach ſeiner franzöſiſchen Sprachkenntniß für oeufs wirklich ſo geſchrieben, vielleicht auch ſtammt dieſe Lesart von dem Copiſten des Originalgemäldes.

Hinter der Miß Edwards ſteht eine junge Dame mit ächt engliſchen und anziehenden Geſichtszügen, welche der Mode des Tages ſich ebenfalls fügt, indem ſie der ſchwarzen Farbe vor der weißen den Vorzug ertheilt. Ein Negerknabe erfreut ſich anſtatt eines Briten ihrer Liebkoſungen. Dieſer Geſchmack iſt freilich ein wenig extravagant, ſtimmt jedoch mit der Faſhion von 1742 in ſo fern überein, als die Auswahl der Neger zu Grooms, Lakaien u. ſ. w. von den ariſtokratiſchen Ständen damals für höchſt geſchmackvoll und diſtinguirt gehalten wurde. Dieſer Othello en miniature beſitzt übrigens ebenfalls eine damals diſtinguirte Bildung, denn er ſpielt mit einem Modeartikel zur Ausſchmückung des Zimmers, mit einem chineſiſchen Götzen oder Mandarin aus Porcellan.

Die übrigen Zuthaten ſtimmen mit den erwähnten Figuren vollkommen überein. Vor Allem fällt ein großes Gemälde an der Wand in die Augen, wo ein Mangel der antiken Kunſt, welche weder mit dem Corſett noch mit den Beinkleidern bekannt iſt, theilweiſe verbeſſert wird. Die mediceiſche Venus, deren Poſtament die Inſchrift trägt: Mode von 1742, hat erſteres erhalten, und iſt ohnedem mit einem Reifrock von genügendem Umfange vorn umringt. Ein Liebesgott, in jenem Geſchmack der Zeiten Ludwigs XV., (den man unter dem Namen Rococo gegenwärtig wieder hervorgeſucht hat,) eine bis in's Unendliche angebrachte Verzierung, ſucht die Taille einer Dame in antikem Coſtüme zu verbeſſern; ein anderer hat ein vernünftigeres Verfahren begonnen, denn er ſchürt

mit einem Blaſebalge das Feuer eines Scheiterhaufens an, worauf Perrücke, Reifrock u. ſ. w. geopfert werden. Seitwärts von dieſem Bilde hängen zwei andere: das eine ſtellt, als Ideal der männlichen Grazie, einen Tänzer in Ballet-Kleidung dar, von Schmetterlingen umgeben. Beide Artikel werden auf der Inſchrift als Inſekten bezeichnet. An der andern Seite hängt eine Muſterkarte von Modeartikeln, Perrücken mit Haarbeutel, Zopf und Taubenflügeln, ein Reifrock, ein Muff, Solitär, franzöſiſche Schuhe mit hohen und rothen Abſätzen. Unter dieſem Bilde erblickt man eine im Park ſpazierende Dame, deren Reiz durch einen pyramidenförmigen Reifrock gehoben wird; als Gegenſtück hängt auf der andern Seite ein Blinder, der durch die Straßen zieht. Beide müſſen wenigſtens mit derſelben Behutſamkeit einherſchreiten.

Ein Ofenſchirm iſt mit einer Portechaiſe ausgeſchmückt, worin der Kopf einer Dame, gleichſam in einem Dreieck eingeklemmt, zum Vorſchein kommt. Auf der andern Seite unter dem Hauptgemälde ſteht eine chineſiſche Vaſe: auf dem Boden unter dem Mohrenknaben iſt eine Pyramide von Kartenſpielen erbaut, und darunter liegt die Quittung für Letztere, 300 Pfund von Miß Edwards unter dem Namen des Kartentrumpfs Basto (Lady Baſto) an Herrn Pip (Kartenauge) bezahlt. — Endlich iſt noch ein Zug der engliſchen Whimsicalness auf dem Blatte zu bemerken. Die Dame des Hauſes hält ſich als Lieblingsthier eine Maus, und hat derſelben ein Ruhebett auf einem battiſtenen Tuch über einem ſeidenen Kiſſen bereiten laſſen.

Ausmarsch

der Truppen nach Finchley.

Digitized by Google

Ausmarſch der Truppen nach Finchley.

(The March to Finchley.)

Die Handlung dieſes 1750 nach einem Originalgemälde herausgegeben Kupferſtiches fällt in eine um fünf Jahre frühere Zeit, als der erſte und unerwartete Erfolg des Prätendenten Carl Eduard in Schottland, unmittelbar nach der Landung, eine bedeutende Kraftäußerung der Regierung nothwendig machte. Die britiſche Miliz ward zuſammengezogen; alle verfügbaren Truppen, deren Zahl freilich in England nicht ſehr bedeutend war, mußten nach dem Norden marſchiren, um unter der Miliz den Kern des Heeres zu bilden, welches den verwegenen Marſch der Jacobiten bis in das Herz Englands zwar nicht aufhielt, allein die Rebellion zuletzt bei Culloden unterdrückte, als die Abneigung der Engländer gegen die Stuarts ſich auf jenem Marſche ſchon dadurch zur Genüge erwieſen hatte, daß ſich das Heer von Hochländern und Niederſchotten in England nicht vermehrte. Damals rückte ſelbſt die ſogenannte Fußgarde (**foot guards**) aus der Hauptſtadt, in welcher die Erhaltung

der Ordnung beinahe ausſchließlich den Municipalbehörden überlaſſen blieb, da die Regierung mit Recht nicht einmal einen Pöbel-Aufſtand London's für eine längſt verlorene Sache in dem Augenblicke befürchtete, als ſich der Prätendent dieſer Hauptſtadt auf zehn Stunden näherte. Jener Ausmarſch der Garden vorerſt nach dem ſechs Stunden entfernten Finchley als erſter Etappe, bot Hogarth den Stoff zu vorliegendem Blatte.

Der Schauplatz der Darſtellung liegt in Tottenham Court und bietet in der Ferne eine Ausſicht nach Hampſtead und Highgate. Vorn erblickt man eine Straße, jenſeits welcher eine bereits geordnete Truppe hinmarſchirt; Unordnung und Unfug ſieht man dagegen in der Straße ſelbſt noch zur Genüge, wo die Wirthshäuſer zum Königskopfe und zu Adam und Eva liegen, letzteres zugleich die Wohnung eines Gärtners, der mit einer Baumſchule (Nursery) Handel treibt (Tottenham Court nursery). Die Unordnung im Vordergrunde muß gewiſſermaßen in der Enge des Durchganges ihren Grund haben, übrigens hat auch der Offizier, welcher den Zug führen ſollte, vielleicht ein Stutzer der Hauptſtadt, der ſich die Lieutenantſtelle (Ensignship) erſt kürzlich kaufte, genug mit ſich ſelbſt und mit ſeiner eigenen militäriſchen Wichtigkeit zu thun, als daß er die ſeiner Weisheit anvertrauten Helden beaufſichtigen könnte. Somit wird die militäriſche Einförmigkeit durch verſchiedene intereſſante Gruppen erſetzt.

Zuerſt fällt in der Mitte des Vordergrundes ein junger und hübſcher Grenadier in die Augen; dieſer befindet ſich in einer etwas verdrießlichen Lage, der auch ſein Geſicht für den Augenblick entſpricht. Auf beiden Seiten wird ſeine Aufmerkſamkeit von Mitgliedern des ſchönen Geſchlechts in Anſpruch genommen, welche durch ein Verhältniß zu ſeiner Perſon auf dieſelbe ein Recht zu beſitzen glauben. Eine weinende Schöne, die bereits zu dem Stand einer Balladenverkäuferin herabgeſunken iſt, hält ihn rechts, ihr einer Arm deutet ihren Zuſtand an, und der Mund fleht ſicherlich zu ihrem Verführer, ſie in dieſer Lage nicht zu verlaſſen. Außerdem iſt ihre Geſinnung ſehr loyal, denn unter den Balladen, die ſie verkauft, befindet ſich auch das God save the king, (hier God save our noble king)

jenes berühmte Volkslied, welches, damals noch gänzlich neu, bei dem hier dargeſtellten Ausmarſch der Garde und der Armee zum erſten Mal geſpielt und bald darauf allgemein bekannt wurde *). Ferner ragt aus ihrem Korbe das Bildniß des Herzogs von Cumberland, des Befehlshabers der königlichen Truppen, hervor. — In durchaus verſchiedener Weiſe wird der junge Grenadier an ſeiner linken Seite behandelt. Ein Weib in aller Häßlichkeit, welche Wuth und Eiferſucht einem ohnedem nicht ſchönen Geſicht ertheilen, ihrem Stande nach eine Herumträgerin von politiſchen Zeitungen, verbindet mit den Schrecken, welche die Züge des Antlitzes und die Geläufigkeit der Zunge dem treuloſen Geliebten vielleicht einflößen, eine noch fühlbarere Methode ſich bemerkbar zu machen. Ihre Hand ſchwingt eine Papierrolle, um das geduldige Geſicht des Grenadiers zu bearbeiten. Dieſe führt den Titel: Erinnerer (**Remembrancer**), und gibt hiedurch eine dreifache Andeutung. Die Rolle ruft dem jungen Manne einen Umſtand in's Gedächtniß zurück, den er ſehr gern vergeſſen möchte; das Wort bezeichnet ohnedem in verblümter Sprache eine Züchtigung durch Prügel, und endlich wird die politiſche Partei des Frauenzimmers dadurch bezeichnet. Der **Remembrancer** war nämlich eine Wochenzeitung, welche von den damaligen Jacobiten, um ihre im Grunde abſolutiſtiſche Partei bei dem großen Haufen populär zu machen, in derſelben Weiſe geſchrieben wurde, wie gegenwärtig in Frankreich die **Gazette de France** von den Legitimiſten. Ultra-demokratiſche Grundſätze wurden in jeder Nummer gepredigt und mit heftigen Angriffen auf die Regierung verbunden. Der vollſtändige Titel hieß: Der Erinnerer oder ein wöchentlicher Schlag in das Geſicht für das Miniſterium (**The Remembrancer or a weekly slap on the face for the Ministery**). — Dieſelbe Partei wird auch von einer andern Zeitung, die ſie feilbietet, durch das Tageblatt der Jacobiten (**The Jacobite's**

*) Die Melodie ſoll aus den Zeiten Jacobs II. ſtammen. Sie ward jedoch erſt bei Gelegenheit der Rebellion von 1745 auf das Haus Hannover angewandt und dadurch allgemein bekannt. Aus dieſer Zeit ſtammt auch der bekannte Text, damals gewöhnlich **God save great George our king.**

Journal) ferner auch durch das Kreuz angedeutet, welches ſie als Katholikin wie eine Kreuzſpinne auf dem Rücken trägt. — Bei Allem dem ſcheint es natürlich, daß eine vierte Perſon in König Georg's Uniform, ein Sergeant von rauheren Sitten, wie der Grenadier, jene Keiſerin mit Stößen ſeiner Hellebarde zum Schweigen bringt.

Rechts vom Grenadier theilt ein Trommler in ſo fern deſſen Schickſal, daß ihn die Arme der Liebe ebenfalls zurückhalten wollen. Ein Weib und ein Knabe, letzterer das Produkt der zärtlichen Stunden, haben ihn bei der Uniform gepackt, und unterſtützen dieß Mannöver durch Thränen und Geheul. Der Trommler, in deſſen Geſicht Gottloſigkeit mit Neigung zu unhöflichen Späßen gepaart erſcheint, rührt das Inſtrument ſeiner Profeſſion, um das zärtliche Lebewohl ſeiner Familie in einem Wirbel zu erſticken. In dieſem Concert unterſtützt ihn als Camerad ein Pfeifer des Regiments, eine Figur, die der Künſtler porträtirt hat, und die ihm übrigens ſo ſehr gefiel, daß er ſie auch im zweiten Blatte von „Frankreich und England“ anbrachte.

Hinter der Geliebten des Trommlers hat ſich ein Soldat bei Seite geſtellt, um ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen. Sein durch Körperſchmerz verzogenes Geſicht gibt genügende Andeutung über die Krankheit, deren Wirkung er im Augenblicke empfindet. Noch deutlicher wird dieſelbe dadurch ausgeſprochen, daß der Kranke ſeinen Blick auf einen Anſchlag des Doktor Rock hinwendet, deſſen Praxis bereits auf dem Blatte „der Morgen“ von Lichtenberg erläutert wurde. Ein Frauenzimmer, welches am Fenſter der Baumſchule dem Abmarſch der Truppen zuſchaut, kann es hiebei nicht unterlaſſen, durch die ſchamhaft erhobenen Finger auf jenen Soldaten hinzuſchielen.

Zwiſchen der Gruppe des Grenadiers und des Trommlers erblickt man eine andere, welche ſich mit der Politik des Tages beſchäftigt. Sie beſteht aus einem Schotten und einem Franzoſen. Erſterer iſt an der Phyſiognomie zur Genüge kennbar, ſeine Nationalität wird aber auf dem Originalgemälde noch deutlicher bezeichnet, weil ihn der Künſtler mit einer Weſte von Tartan (gewürfeltem Zeuge) dort bekleidet hat. Er iſt offenbar ein Jacobit und Independent, d. h. ein Feind der engliſch-

ſchottiſchen Union, welcher von der Landung des Prätendenten für Schottland glückliche Zeiten erwartet, indem durch die Wiederherſtellung des alten, übrigens ſehr tyranniſchen und corrumpirten, Parlamentes von Schottland die goldene Zeit von Nordbritannien in derſelben Art wieder beginnen wird, wie gegenwärtig O'Connell in ähnlicher Weiſe durch Aufhebung der iriſchen Union dem Pöbel der Schweſterinſel Glück und Wohlfahrt zu verheißen ſucht. Der Schotte hat durch unzeitige Erklärung ſeiner Grundſätze ſich einige Beulen bereits erworben; im Augenblick iſt er aber hoch erfreut, denn ein Franzoſe, wahrſcheinlich ein Spion, macht ihm nach einem ſo eben erhaltenen Briefe erfreuliche Mittheilungen, vielleicht über die Landung eines franzöſiſchen Heeres von 10,000 Mann, welches von der Regierung Ludwig's XV. dem nicht ſehr ſcharfſinnigen Prinzen Carl Eduard verſprochen war, das ſich jedoch auf die elende Verſtärkung von wenigen Compagnieen beſchränkte. — Dicht hinter dem Schotten ſieht man das Geſicht eines Soldatenkindes; letzteres wird von der Mutter auf dem Rücken getragen, die ſich entſchloſſen hat, ihren Mann, oder ihren Geliebten auf dem Feldzuge zu begleiten.

Seitwärts von der Gruppe des Grenadiers mit ſeinen zwei Geliebten findet ſich aller Unfug, der ſich bei einer geworbenen Truppe, die für den Augenblick ohne Aufſicht bleibt, während eines Marſches erwarten läßt, auf welchem ſie ſobald nicht wieder in das verlaſſene Quartier zurückkehren wird. Ein Officier küßt auf etwas zudringliche Weiſe ein Milchmädchen, welche, nach der Richtung ihres ſichtbaren Auges zu ſchließen, mit dem Spaß nicht durchaus unzufrieden iſt. Während die eine Manſchette des Officiers in Folge dieſer Berührung zerzauſt wird, benützt ein Soldat die augenblickliche Unaufmerkſamkeit des ſchönen Kindes und füllt ſeinen Hut mit dem Inhalt des einen Eimers, ein Verfahren, welches ein Schornſteinfegerjunge mit Wohlgefallen bemerkt, indem er zugleich ſeine eigene Mütze hinhält damit auch dieſe nachträglich in derſelben Weiſe wie bei dem Soldaten gefüllt werde. Auch ein Paſtetenverkäufer findet einiges Vergnügen in dieſem Diebſtahl, worauf ihn ein Soldat aufmerkſam macht. Bei der Schadenfreude entgeht ihm

jedoch der Umstand, daß ihm unterdessen seine eigene Waare von dem falschen Freunde gestohlen wird, der ihm vertraulich den genannten Unfug zeigt.

An der äußersten Seite des Blattes ist ein Soldat durch die Gewalt des Branntweins zu Boden geworfen. Dieser Gardist wird wahrscheinlich seinen Rausch mit der neunschwänzigen Katze bezahlen müssen, denn er hat ein Uniformstück, die Kamasche des einen Beines, bereits verloren, und wird auch die des anderen schwerlich aufbewahren können. Außerdem ruht er zur Hälfte in einer Pfütze, mit welcher die vorschriftsmäßige Reinlichkeit der Uniform als unverträglich erscheint. Für's erste bleibt er jedoch guter Dinge. Ein Camerad will ihm zur Milderung seines Rausches aus der Feldflasche einen Trunk Wasser reichen, allein der erfahrene Veteran weist dies Gegenmittel verächtlich zurück, und wendet sich an seine Frau, die ihm, mit dem Zustande des Uebels besser bekannt, als wirksamere Medicin, ein Glas Branntwein einschenkt. Der Charakter dieser liebenswürdigen Familie wird zur Genüge durch den Umstand angedeutet, daß ein Kind, welches die Frau auf dem Rücken trägt, mit besonderer Gier seine Hände nach dem Branntwein ausstreckt; das Gesicht dieses kleinen Geschöpfes offenbart ohnedem, daß der Genuß des englischen Wachholders ihm durchaus nichts Neues ist.

Hinter der Pfütze erblickt man zwei Hühnchen, und zwar, wie es scheint, voll Angst. Hierüber sagt ein gleichzeitiger, anonymer Erklärer Hogarth's *), einer der besten bei diesem Blatte: „Eine Abgeschmacktheit des Künstlers ist in diesem Punkte von einem großen Kritiker und Kunstkenner kürzlich entdeckt worden. Derselbe bemerkt: Keine größere Abgeschmacktheit läßt sich ausfindig machen, als die Anwesenheit von zwei Küchlein in der Nähe eines solchen Gedränges. Außerdem sind die Köpfe derselben auf eine Gegend hingerichtet, die sie nach ihrer Natur am allermeisten vermeiden müssen. Kurzum, Hogarth hat hier Mangel an Natur-Kenntniß erwiesen u. s. w. — Wie groß muß die Ueberraschung dieses Kritikers gewesen sein, als Andere für ihn die Entdeckung

*) In der Monatsschrift The Student vol. II. pag. 162

machten, beſagte Hühnchen ſuchten ihre Mutter, die Henne, welche in der Patrontaſche eines Soldaten ſtecke.“ Wie man ſieht, ragt auch aus letzterer ein Flügel und ein Fuß hervor.

Neben dem Paſtetenverkäufer wird ein Faß Branntwein durch das Gedränge getragen. Das Getränk wird jedoch ſeine Beſtimmung nicht erreichen, denn ein Soldat, der einen Bohrer quer im Munde hält, wird den Träger um ſeine Laſt erleichtern. Er hat das Faß bereits angebohrt, um vorerſt ſeine Feldflaſche zu füllen; nachträglich wird das Getränk natürlich verſchüttet werden. — Seitwärts von ihm ſchreitet das Bild der betrunkenen Loyalität einher, ſchwingt das Baſonet in der Hand, und gelobt Vernichtung allen Rebellen. — Weiter hinten erblickt man den ſchon erwähnten Offizier, welcher mit ſeiner Uniform und ſeiner Wichtigkeit zu viel zu thun hat, um dem mannigfachen Unfug zu ſteuern, der ſogar noch etwas weiter hinten, beinahe vor ſeinen Augen, vorgeht. Dort wird nämlich Wäſche getrocknet. Ein Soldat erlaubt ſich gegen das Dienſtmädchen, welches damit beſchäftigt iſt, einige vertrauliche Freiheiten, und wird dafür mit den Nägeln im Geſicht gezeichnet. Unterdeß benützt ein Camerad des vorübergehenden Liebhabers die augenblickliche Zerſtreuung des Mädchens, und zieht einige Wäſche von der Leine herunter, um dieſelbe für den eigenen Gebrauch zu verwenden.

Das Wirthshaus zum Königshaupte iſt für den Augenblick ausſchließlich von weiblichen Bewohnern in Beſchlag genommen, deren Treiben durch die zwei Katzen auf dem Dache ſchon genügend bezeichnet wäre, wenn auch anderweitige Andeutungen hierüber nicht einige Aufklärung gäben. Die Bewohnerinnen, nach den Stockwerken in ihrem Range vertheilt, ſo daß ſie in dem letztern gewiſſermaßen als übereinander gepackt erſcheinen, betrachten den Ausmarſch, der ihnen manche Kundſchaft entzieht, mit Zärtlichkeit, Gleichgültigkeit oder Verdruß. Einige treiben auch andere Beſchäftigungen nebenbei. Im zweiten Stock reicht eine Bewohnerin ihrer Freundin ein Glas Branntwein zum andern Fenſter hinüber, vielleicht als ein Mittel gegen Kummer jeder Art. Im Parterre erblickt man die Aufſeherin dieſer Schönen, welche in frommer Attitude um Sieg für die Waffen König Georgs fleht. Neben ihr erſcheint eine

erzürnte Dame, welche mit Verachtung einen auf der Hellebarde emporgehobenen Brief zurückweist. Wahrscheinlich hat der Verfaſſer deſſelben die Bezahlung bei einer kürzlichen Gelegenheit vergeſſen. — Unter der Aufſeherin zeigt ſich jedoch ein Zug der Gutmüthigkeit. Eines jener Mädchen wirft einem Krüppel unten einen Schilling zu, den derſelbe im emporgehobenen Hute auffängt. Dicht daneben hat ſich eine Orangen-Verkäuferin vorſichtiger Weiſe, aus Rückſicht für ihre Waare, wenn auch nicht für ihre Perſon, aus dem Gedränge des Marſches in Sicherheit gebracht, und ſcheint den Augenblick abwarten zu wollen, wo das Feld von den Helden der Garde gereinigt iſt. — Unter dem Wirthshausſchilde trinkt ein Reiter auf die Geſundheit Georgs II.; wahrſcheinlich iſt dies ein Pachter, den Hogarth vielleicht angebracht hat, um die Stimmung der eigentlichen Volksmaſſe bei dieſer Gelegenheit hinſichtlich des Jakobiten-Aufſtandes zu bezeichnen.

Hinter der Gruppe der Grenadiers bemerkt man noch einige Zuthaten, welche zum Ausmarſch eines Regimentes erforderlich ſind: die Bataillonsfahne und den Bagagewagen, worauf zwei rauchende Marketenderinnen und eine Unterofficiersfrau mit einem Kinde an der Bruſt und einem größeren Knaben zu ihren Füßen.

Hätte der Künſtler ein engliſches Pöbelgedränge ohne Schlägerei dargeſtellt, ſo wäre das Bild nicht ganz vollſtändig. Somit erheben ſich unter dem Wirthshauſe zum Königskopfe mehrere Stäbe zum Gefecht, dicht hinter der Orangen-Verkäuferin, welche ſich um dieſes Intermezzo beim Ausmarſch der Truppen durchaus nicht kümmert. Die Anordnung des Blattes erlaubt auf dieſer Seite keine deutlichere Darſtellung; auf der anderen bleibt ein genügender Raum, im Winkel, hinter der Baumſchule und dem Bierhauſe zu Adam und Eva, weil der Marſch ſich zum Durchgange zur Heerſtraße hindrängt. — Zwei Dilettanten im Boxen ſind zufällig zuſammengetroffen; beide ſind jedoch in der Kunſt erfahren, wie man aus der Stellung bemerkt, beide mögen auch an die Kunſtübung ſchon lange gewöhnt ſein, denn ſie haben ſich aus Heldenmuth den Kopf geſchoren, damit ſelbſt nicht einmal die Haare dem Schädel Schutz bieten. Natürlich hat ſich ein Kreis von Zuſchauern (a ring)

um die beiden Repräſentanten eines Theiles der britiſchen Nationalität gebildet. Die eine Seite deſſelben kehrt den Beſchauern dieſes Blattes natürlich den Rücken zu, auf der andern ſind mehrere Perſonen in die Augen fallend. Unter dem Schilde zeigt ein Schuhmacher die größte Theilnahme nicht allein durch die Geſichtszüge, ſondern auch durch die regelrecht geballten Fäuſte. Die Frau eines der Kämpfenden will voll Angſt für die Glieder ihres Mannes die demſelben zugedachten Schläge auffangen, oder die Kämpfenden trennen, wird jedoch, und zwar nach allem Recht, durch einen der Zuſchauer mit Gewalt zurückgehalten. Eine dritte Perſon ſteht hinter einem der Kämpfer, und führt unwillkührlich die Stöße des letzteren ebenfalls aus. Ein Vierter hat in der Aufregung den Stock erhoben, ein Fünfter gibt einen noch deutlicheren Beweis über die Vorliebe der Engländer für dergleichen Schauſpiele. Ob er gleich eine ſchwere und drückende Laſt auf dem Rücken trägt, kann er es dennoch nicht unterlaſſen, ſtehen zu bleiben, und zuzuſchauen, bis der Kampf vorüber iſt. Endlich iſt unter der Gruppe ein Mitglied des Oberhauſes, Lord Albermale Bertie, zu erkennen, derſelbe, welcher auf dem Hahnengefecht als zur Hälfte blind dargeſtellt wurde. Hier iſt er jünger und noch zur Genüge ſehend. Er hat dieſelbe Freude an dergleichen Sports, wie auf jenem Blatte. — Die Inſchrift: **Tottenham court. Nursery** erhält durch die genannte Scene eine Nebenbedeutung. Hier iſt alſo nicht allein eine Baumſchule, ſondern zugleich eine Academie (Pflanzſchule) für den britiſchen Fauſtkampf zu finden. Auch ſagt Ireland, an jener Stelle habe zu Hogarth's Zeiten eine ſogenannte Box-Bude (**bruising Booth**) geſtanden, die ſpäter auf Befehl der Regierung entfernt worden ſei.

Das Originalgemälde befindet ſich gegenwärtig in dem von Capitän Coram gegründeten Findelhauſe, welchem der Künſtler auf mannigfache Weiſe ſich wohlthätig erwies, und wird von den Gouverneuren dieſer Anſtalt verwahrt. Hogarth war Anfangs Willens, ſein Bild an Georg II. zu verkaufen; dieſer König ärgerte ſich jedoch über den Spott hinſichtlich ſeiner Truppen, welcher zur Genüge der allgemeinen Meinung entſpricht, die der gewöhnliche Engländer über die Armee zu hegen

pflegt. Das Gemälde wurde dem Künſtler zurückgeſandt, welcher darauf den Abdruck dem Könige von Preußen (Prusia, wie Hogarth ſchrieb) dedicirte, und das Originalbild ausſpielen ließ. Den Subſcribenten auf die Abdrücke wurden Looſe von drei Schillingen, die mit dem Subſcriptionsbillet zugleich verkauft wurden, angeboten. Der Künſtler ſetzte 1843 derſelben ab, behielt aber noch 467, die er dem genannten Findelhauſe ſchenkte. Bei der Ausſpielung wurde das Bild von letzterem gewonnen, und bietet ſeitdem einen Beitrag zum Einkommen der Anſtalt, indem von den Beſchauern eine Kleinigkeit bezahlt wird.

Die Wahl.

Vier Blätter.

Die Wahl.

(The Election.)

Einleitung.

Eine beſtrittene Wahl (a contested election), beſonders in Grafſchaften, wo eine größere Maſſe von Stimmberechteten aus den niederen Volksclaſſen an der Ernennung der Parlamentsglieder Antheil nimmt, war und iſt bekanntlich neben der Gelegenheit zur Ausübung politiſcher Rechte fur John Bull auch ein Anlaß zu Feſtlichkeiten, Lärm und Unfug, und zugleich zu dem unmoraliſchen Einfluß der höheren Claſſen durch Beſtechung, wodurch es Einer Partei gegenwärtig noch möglich geworden iſt, eine bedeutende Minorität in dem Unterhauſe zu bilden. Zu Hogarth's Zeiten war jene Beſtechung, durch Robert Walpole und die Whigs zuerſt ſyſtematiſch ausgeübt, noch bei weitem ſcandalöſer als jetzt betrieben worden; ſo blieb es während der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts und bis auf unſere Tage, wo das theilweiſe Uebergewicht der Mittelclaſſen jenen Scandal wenigſtens

verminderte, und wo endlich eine Veränderung in der Volksrepräsentation stattgefunden hat, welche den Erfolg durch Bestechung häufig durchaus nutzlos machen würde. Damals wurde nämlich der Besitz einer Parlamentsstelle oft genug als bloße Handelsspeculation betrachtet, indem der Gewählte sich um die politische Meinung der Committenten nicht sehr zu bekümmern brauchte und seine Stimme an die Regierung für eine Geldsumme, eine Sinekur, ein Amt oder eine Lieferung *) verkaufte, und alsdann von einem verfaulten Flecken sich wieder wählen lassen konnte, ein Verfahren, welches um so leichter war, da der Minister Walpole eine solche Bestechung der Parlamentsglieder förmlich zum Regierungssystem erhoben hatte. Auch die vorliegenden Blätter Hogarth's geben hievon Andeutungen.

Wie in der Biographie des Künstlers bereits erwähnt wurde, sind die vorliegenden Blätter zu verschiedenen Zeiten ausgegeben worden. 1755, 1757 und 1758. Ein Jahr vor der Herausgabe des ersten Blattes hatte eine allgemeine Wahl nach Auflösung des Parlamentes stattgefunden, und es ist somit unzweifelhaft, daß der Künstler dieselbe bei diesen seinen Compositionen im Auge hatte. Auch erkennt man einige Anspielungen auf die damaligen Verhältnisse, besonders auf die des Ministers, Herzogs von Neweastle. Die Parteien befanden sich aber während jener Periode in besonderer Stellung, welche sich mit dem Früheren oder Späteren nicht vergleichen läßt. Bei der Wahl von 1754 hatte nämlich keine eigentliche Opposition über Parteigrundsätze, sondern hauptsächlich nur in Hinsicht der Personen und der auswärtigen Politik stattgefunden. Die alten Jacobiten waren durch die Ereignisse von 1719 bis 1745 gänzlich niedergeworfen, und hatten noch keine Stellung eingenommen, welche ihnen bei den bestehenden Verhältnissen eine neue Wirksamkeit als Hochtories übertrug. Die Torypartei, welche dem Hause Hannover sich anschloß, wurde vollkommen verachtet. Alle Männer von Talent, die zu ihr gehört hatten, waren abgefallen, und

*) Erst in den achtziger Jahren wurden Lieferanten oder Theilnehmer an Lieferungen ausgeschlossen.

man bemerkte für den Augenblick kein Symptom ihres Fortbeſtehens. Die kleine Tory-Fraktion, welche um den Prinzen Friedrich v. Wales ſich geſammelt hatte und durch ſeinen Einfluß zuſammengehalten wurde, war nach dem Tode deſſelben zerſtreut. Jeder Staatsmann von Talent ſuchte ein Amt zu erlangen und nannte ſich einen Whig. Allein dieſer Anſchein allgemeiner Eintracht war nur täuſchend. Die ganze Whigpartei war uneins durch die verſchiedenen Elemente ihrer Zuſammenſetzung, um ſo mehr, da kein gefährlicher Feind im Innern ſich vorfand, der ihr Uebergewicht bedrohete und ſie deßhalb zum Zuſammenhalten nöthigte. Die Einen waren über das durch Walpole allgemein gewordene Beſtechungsſyſtem und über die damit zuſammenhängende Verderbniß erbittert; die Anderen, mit der Führung der auswärtigen Angelegenheiten unzufrieden, indem die Premierminiſter aus traditioneller Friedensliebe ihrer Partei ſich manche Unbill gefallen ließen, und im Fall endlich das Schwert Englands in die Wagſchale geworfen würde, durch die Wahl unfähiger Admirale und Heerführer, die nach Partei-Rückſichten geſchah, glänzende Erfolge verhinderten; endlich aber war die Partei der Whigs im Parlamente und ſelbſt in der Regierung durch bittere perſönliche Feindſchaft und Eiferſucht, ſo wie durch das Beſtreben zerriſſen, womit Einer den Andern aus dem Amte zu verdrängen ſuchte. Der Premierminiſter, Herzog von Newcaſtle, ſchwach, furchtſam, eiferſüchtig, perfide und unfähig, welcher ſich durch die Menge Parlamentsſitze, die er nach dem alten Syſtem vergeben konnte, einen überwiegenden Einfluß ſicherte, wurde von anderen Whigs verabſcheut und verachtet, vor Allen aber von ſeinen Collegen im Miniſterium, und von keinem in höherem Grade, wie von Henry For, dem damaligen Kriegsminiſter und dem Vater des berühmten Charles For, einem Manne von Ehrgeiz und überlegenem Talent. Dieſer ſuchte dem Herzog von Newcaſtle immerwährende Chikanen im Parlamente und außerhalb deſſelben zu machen, ein Verfahren, welches alle Whigs nachahmten, die von dem Herzog nicht perſönlich abhingen, und welches um ſo leichter wurde, da derſelbe bei ſeiner Charakterſchwäche ſich ebenſo ſcheute, Männer von Einfluß irgendwie zu verletzen, wie ſie andererſeits zu haben

und zu unterſtützen. Die fernere Darſtellung der damaligen politiſchen Verhältniſſe und Parteikämpfe gehört nicht hieher; das Angeführte war jedoch zum Verſtändniß des Ganzen nothwendig. Hinſichtlich des erſteren Punktes darf man die hier dargeſtellte Wahl von 1745 weder mit den früheren (unter der Königin Anna, unter Georg I.) noch auch mit den ſpäteren unter Georg III. und IV., am allerwenigſten aber mit denjenigen vergleichen, welche nach 1830 ſtattgefunden haben; überhaupt würden die vorliegenden Compoſitionen Hogarth's ſelbſt den größeren Kennern engliſcher Verhältniſſe in Deutſchland, welche an die ſcharfen Partei-Unterſcheidungen der jetzigen Zeit, und überhaupt der Periode ſeit Georg's III. Regierungsantritt, gewöhnt ſind, ohne jene Darlegung der Zeitumſtände zum Theil unverſtändlich bleiben, weil eben die Merkmale jener Parteiſcheidung, welche ſogleich in die Augen fallen, auf Hogarth's Blättern fehlen. Trusler, der bekanntlich Ueberlieferungen von Hogarth aufbewahrt hat, ſagt in ſeinem Commentar: der Candidat auf dem Wahlſchmauſe ſei ein Tory unter der Whigfahne. Aus den obenerwähnten Umſtänden ließe ſich dies leicht erklären. Der Oppoſitions-Candidat kann aber auch ein wirklicher Whig ſein, der nur den Miniſtern ſich widerſetzen will. — Kurzum, die von Hogarth dargeſtellte Wahl iſt von anderer Art, wie die gegenwärtigen, und es ließen ſich auf dieſelbe, wie auf ſo viele andere Wahlen jener Zeiten, die Worte Byron's aus Don Juan XVI., Stanze 70, anwenden, wovon übrigens die letzten Verſe nicht mit derſelben Schärfe, wie im Engliſchen, wieder gegeben werden können:

Lord Henry kümmert ſich um Wahlen viel;
Er wühlt in faulen Flecken*) wie die Ratte.
Doch war die Grafſchaftswahl ein theures Spiel.
Weil auch ein Schotte, Graf von Mitgifthatte,
Dort gar nicht war bei allen Wählern kühl.
Sein Sohn, der ehrenwerthe Wurfzuſtatte,
War von der anderen Partei, das heißt
In ſo fern, daß er als Rival ſich weist.

*) Den Namen der faulen Flecken braucht man in Deutſchland wohl nicht zu erklären, wo ſich noch wohl Jeder der Reform von 1830 bis 1832 erinnert

Lord Henry was a great electioneerer
Burrowing for boroughs like a rat or rabbit:
But county contests, cost him rather dearer
Because the neighbouring Scotch *Earl of Giftgabbit*
Had English influence in the selfsame sphere here.
His son the hananrabie Dick *Dicedrabbit.*
Was member of the „ather interest"; meaning
The selfsame interest of a different leaning.

So möchte es auch hier bei Hogarth hergehen; es kömmt nämlich auf dem erſten und letzten Blatte der berühmte Boroughmonger (Krämer mit Parlamentsſitzen) und Premierminiſter nach Walpole, der Herzog von Neweaſtle, vor, früher ein gewiſſer Pelham, welcher durch geſchickten Ankauf von verfaulten Flecken ſeinem Hauſe die politiſche Wichtigkeit erlangte, die ſein Enkel, der gegenwärtige Herzog, bis 1832 beſaß, weßhalb ſich derſelbe auch am heftigſten der Parlamentsreform widerſetzte.

Die Wahl.

Erſtes Blatt.

Die Wahl.

(The Election.)

Erſtes Blatt

Der Wahlſchmaus.

(An election entertainment.)

Bekanntlich kann John Bull ohne herzhaftes Mittageſſen (**hearty dinner**) kein Geſchäft von irgend einer Wichtigkeit beginnen, und dieſes durfte bei einer Wahl ſomit auch nicht fehlen, bis eine Parlamentsakte, gewöhnlich unter dem Namen **the treating act** bekannt, eine Bewirthung ſolcher Art unterſagte. Ein Mahl wie dieſes möchte deßhalb wenigſtens nicht mehr allgemein ſein, obgleich man das Geſetz auf verſchiedene Weiſe umgeht, und beſonders dadurch, daß der Candidat für die Tage der Wahl ein Wirthshaus miethet, und jedem Einkehrenden freie Zeche bieten läßt, wo ſich ein Theil des hier dargeſtellten Unfugs öffentlich wiederholen kann.

Die Wahl wird in einer Landſtadt gehalten, wo die Grafſchaft zwei

Repräſentanten ernennt, denn auf dem letzten Blatte, wo der Triumph der Sieger dargeſtellt iſt, kömmt neben dem auf den Schultern emporgehobenen Parlamentsgliede noch der Schatten eines zweiten zum Vorſchein, dem dieſelbe Ehre wiederfuhr. Die hier verſammelte Partei iſt gegen den Hof gerichtet. Man ſieht dieß aus dem zerſchlagenen Bildniß des Königs an der Wand und aus einigen andern Andeutungen. An der Wand befindet ſich ferner ein Wappen mit drei Guineen im Felde und mit einem weit aufgeriſſenen Munde anſtatt des Helmſchmucks, nebſt der Deviſe: Sprechen und Haben, (**speak and have**); alſo viel Geſchrei und viel Geld ſind die Bedingungen unter welchen der Candidat zum Geſetzgeber erhöht wird. Ein anderes Gemälde an der Wand erklärt Nichols für das Bild des Fleckens, wo die Wahl gehalten wird, weil die hier dargeſtellte brennende Kirche einige Aehnlichkeit mit der ruinirten auf dem dritten Blatte zeigt.

Natürlich hat der Candidat der Partei den Ehrenſitz eingenommen (**taken the Chair**). Er iſt ein vollkommener Stutzer jener Zeiten, wie man aus der zierlich gelegten Hand, dem glatten und ariſtokratiſch gleichgültigen Geſicht und aus dem modiſchen Kleid erkennt. Ireland ſieht mit Recht in dieſer Figur die Schule Lord Cheſterfield's, des Staatsmannes jener Zeiten, welcher in ſeinen Briefen an ſeinen Sohn das Muſter des Gentleman darſtellte. Man ſieht es dem Candidaten an, daß er gleich nach der Wahl allen Schmutz abgeſtreift haben wird, welcher während derſelben durch Berührung mit dem Pöbel an ihm hängen blieb. Der arme Mann! Für den Augenblick muß er Manches leiden, denn bei der Wahl iſt es nicht zu vermeiden, daß der vollkommenſte Excluſive mit der ſchweiniſchen Menge (**swinish multitude**) in Berührung kommt. Mußte doch ſelbſt die ſchöne Herzogin von Devonſhire, die bei einer Wahl von Weſtminſter für Charles Fox Stimmen ſammelte, einen Grobſchmied küſſen, der unter keiner andern Bedingung dem berühmten Redner und Staatsmann ſeine Stimme geben wollte. Hier muß der Candidat in derſelben Art ein altes zahnloſes Weib küſſen; ein Wähler bringt die Köpfe beider zuſammen und ſammelt ohnedem feurige Kohlen auf ſeinem Haupte, denn er über-

ſchüttet die Perrücke des Herrn mit feuriger Aſche aus ſeiner Tabaks-pfeife. Ein kleines Mädchen, ohne Zweifel die Tochter eines Wählers, zieht ihm ferner ohne Umſtände einen Ring mit einem Edelſteine vom Finger. Bei Allem dem zeigt der Candidat eine bewunderungswürdige Ruhe; die hinter ihm ſitzende Figur macht dagegen bei der Berührung mit dem Pöbel ein etwas langes Geſicht. Dieſe iſt offenbar ein bereits bekanntes Parlamentsglied, mit dem ominöſen Namen Sir Comodity Tarem, der ſich mit derſelben Präciſion nicht in's Deutſche überſetzen läßt *). Der Herr iſt offenbar der Unterſtützer des Candidaten, und hat ſeinen „ehren-werthen Freund" in einer langen und ſchönen Rede als Parlaments-glied vorgeſchlagen. Für den Augenblick hat er eine Bittſchrift von einem Barbier annehmen müſſen, der ihm den Inhalt mit einem allen Engländern verhaßten Manöver eindringlich macht, indem er ihm näm-lich auf die Schultern klopft, wobei er zugleich das eine Auge des Ge-ſetzgebers mit der Tabakspfeife beräuchert. Ein Schuhflicker nimmt ſich eine ähnliche Freiheit: er drückt dem Herrn die Hand und kömmt mit ſeinem Glaſe herbei um mit ihm zu trinken. An Getränk iſt natürlich kein Mangel. Im Vordergrunde wird von einem Knaben Punſch be-reitet, und zwar in einem Zuber, welcher im gewöhnlichen Leben zur Miſchung von Futter für das Vieh beſtimmt iſt (**mashing tub**). Der Punſch iſt ſchon Mehreren in den Kopf geſtiegen, wie es ſcheint auch der jungen Dame am Fenſter, die ſich nach dem gewöhnlichen Aufbruch der Damen bei ſolcher Gelegenheit etwas verſpätet hat, und die offenbar mit dem Candidaten in verwandtſchaftlicher Beziehung ſteht. Vielleicht iſt ſie ſeine Frau; alsdann ließe ſich das Hirſchgeweih über der Thüre erklären, denn ein junger Officier dicht vor der von Lorbern umrankten Fahne mit der Inſchrift: Freiheit und Loyalität (**liberty and loyalty**) iſt offenbar mit ihr in Unterhandlungen begriffen, denen ſie mit Wohl-gefallen zuhört. Den glücklichen Ausgang antieipirt ein Sohn des Ge-ſetzes, dem der Punſch ebenfalls in den Kopf geſtiegen iſt. Er hebt jubelnd ſein Glas über dem Haupte der jungen Dame empor, vielleicht

*) **Tax'em**, beſteuert ſie.

in freudiger Ausſicht auf einen jener Proceſſe, die man in England mit den Abkürzungen crim. con. (criminal conversation) bezeichnet. Vor ihm ſitzt an der Tafel ein fetter und wohlgenährter Pfarrer im beſten Behagen, denn vor ihm ſteht nebſt einer Weinflaſche auch eine Wildbretkeule, auf die er mit Wohlgefallen hinblickt. Ein Wärmebecken hat er ebenfalls in Beſchlag genommen, um den Leckerbiſſen mit deſto größerem gout in dem erforderlichen Wärmegrade verzehren zu können. Er iſt jedoch ſchon früher nicht müßig geweſen; wegen der bisherigen Arbeit mit dem Kinnbacken trieft ihm der Kahlkopf von Schweiß; er hat deßhalb die Perrücke abgenommen und trocknet ſein ehrwürdiges Haupt mit dem Schnupftuche. Hinter ihm ſteht die Tafelmuſik. Der vordere Muſikant iſt ein Schotte, denn er ſpielt den Dudelſack und nebenbei die ſchottiſche Fiedel *). Um letzteres noch deutlicher zu geben, hat der Künſtler über ſeinem Haupte die Figur eines alten Weibes hervorragen laſſen, welches die wirkliche Fiedel ſpielt, und deren grinſendes Geſicht das Vergnügen andeutet, womit ſie das ganze Schauſpiel von ihrem erhabenen Sitze aus betrachtet. Ein dritter Muſikant, der für den Augenblick ſein Inſtrument ruhen läßt, hat von ſeinem Nachbar ein Glas erhalten; dieſer zupft ihn an einem langen und ſpitzigen Kinn, uneingedenk der ähnlichen Geſtalt ſeines eigenen. Der vierte Muſikant, welcher mit genügender Würde die Baßgeige ſpielt, ſcheint ein Deutſcher wegen des Phlegma, womit er ausſchließlich auf ſein Inſtrument achtet, und ſich um alles Uebrige, was er ohnedem der Hauptſache nach nicht verſteht, durchaus nicht bekümmert.

Am zweiten Tiſch fällt zuerſt eine Gruppe in die Augen, unter welcher ſich ein munterer Cumpan über ſeinen gichtbrüchigen Nachbar luſtig macht. Erſterer hat eine Serviette oder ein Schnupftuch um ſeine Hand gewickelt und ſtellt damit, nachdem Augen, Naſe und Mund durch Tintenſtriche angedeutet ſind, das Geſicht ſeines Nachbars vor, wobei er, wie Trusler ſagt, das engliſche Volkslied ſingt:

*) Er kratzt ſich. Die ſchottiſche Fiedel (scotch Fiddle) iſt der populäre Name für eine bekannte, durch Unreinlichkeit entſtandene Krankheit.

Ein altes Weib in grauem Rocke.
(An old woman clothed in grey).

Der Titel „altes Weib" paßt vollkommen für die unglückliche Figur an ſeiner Seite. Sie iſt offenbar ein Baronet oder ein ähnliches Mitglied der Ariſtokratie, vielleicht gar ein erblicher Geſetzgeber, welcher bei ſeinem Alter und bei der Gicht, dem anererbten Uebel und dem Monopol des Adels, wie Byron ſagt, nicht mehr den Gleichmuth des Candidaten oder die Geduld des Unterſtützers zeigen kann. Die Geſellſchaft iſt ihm im höchſten Grade zuwider, zugleich aber fürchtet er ſich vor der Gegenpartei, die auf den Straßen und ſogar im Hauſe ſelbſt keinen unbedeutenden Lärm macht. Jener muntere Geiſt (**droll genius**) welcher durch ſein Manöver das Lachen der in der Nähe Sitzenden erregt, iſt übrigens ein Irländer, und zwar ein Sir John Parnell, ein damals berühmter Sachwalter und Paddy's politiſcher und populärer Vertreter zu einer Zeit, wo Irland in Folge der Rebellion nach 1689 kein Parlament und allein die Preſſe ſowie das Gericht als Vertheidigungsmittel beſaß. Daß Sir John Parnell ſich hier, bei der Oppoſitionspartei gegen den Hof befindet, hat ſeinen guten Grund, denn die damalige Whig-Regierung iſt mit Irland eben ſo umgegangen wie die ſpäteren Tories in den ſchlimmſten Zeiten. Man denke nur an Walpole's ſcandalöſe Maßregeln, worunter auch eine Art von Falſchmünzerei begriffen war, die ein berühmter Sohn von Erin, der Dechant Swift, durch die Kraft ſeiner ſcharfen Feder vereitelte. — Neben der Gicht des verdrießlichen Herrn iſt ein noch ſchlimmeres Uebel an einem **Alderman** zu ſchauen, nämlich der Tod. Der ehrenwerthe **Alderman**, deſſen Leibesumfang ſeinem Berufe genügende Ehre macht, iſt am Uebermaß genoſſener Auſtern geſtorben. In der Hand hält er noch die Gabel, worauf eine letzte Auſter geſpießt iſt, krampfhaft umklammert. Der Lebenshauch iſt für immer entflohen; vergeblich hat ein Chirurg durch Aderlaß denſelben wieder zu wecken geſucht; da dieß Nichts hilft, wiſcht er ihm mit allem Gleichmuth der Kunſt den Todesſchweiß von der Stirn, und hält dabei, der größeren Bequemlichkeit halber, die Lanzette im Munde. — Hinter dieſer Scene treibt die Verführung des Verſuchers ihr Spiel. Ein

methodiſtiſcher Schneider und **Freeholder** (Stimmberechtigter auf den Grafſchaftswahlen), offenbar von der Gegenpartei, iſt vielleicht durch Liſt mit ſeiner Familie in dieſe Verſammlung gelockt worden. Ein Agent des Candidaten bietet ihm für ſeine Stimme eine Handvoll Guineen; der arme Mann wird aber widerſtehen, wenn nämlich ſeine Frau ihn nicht verführt, die ihm wegen ſeiner Gewiſſenhaftigkeit die geballte Fauſt unter das Kinn hält und mit der andern Hand auf ſeinen Knaben zeigt, der den Vater an ſeine zerriſſenen Schuhe erinnert.

Fände ſich keine Schlägerei auf dieſem Blatte, ſo wären die bei einer Wahl gewöhnlichen Scenen nicht vollſtändig dargeſtellt. Somit wird von beiden Parteien ein Gefecht der Knittelmänner (**Bludgeon-men**) geliefert, welche ſich bei dergleichen Gelegenheiten in der Regel von ſelbſt einfinden, im Nothfall aber auch mitunter gemiethet werden. Die entgegengeſetzte Partei ſucht durch die Thüre einzudringen. Vor dem Hauſe hat nämlich eine Proceſſion derſelben ſtattgefunden. Sie trägt Fahnen mit der Inſchrift: „Freiheit und Eigenthum" (**Liberty & property**) nnd „verheirathet und vermehrt Euch trotz des Teufels" (**Marry and multiply in spite of the Devil**), und führt die ausgeſtopfte Figur eines Juden mit der Inſchrift **no jews** „keine Juden" mit ſich umher *). Letzteres ſoll offenbar ein Schimpfwort für die Partei im Wirthshauſe ſein, welche mit den Stimmen, und deßhalb auch mit dem Gewiſſen der Wähler ihren Schacher getrieben hat. Wahrſcheinlich haben es jedoch die Vorüberziehenden nicht beſſer gemacht, denn man ſieht die Beſtechung der Regierung auf dem andern Blatte. Für jetzt wirft die Regierungspartei allerlei Projektilen in's Zimmer hinein, und erhält dafür einen Stuhl und den Inhalt eines Geſchirr's zurück, welches wahrſcheinlich nach alter, wenn auch jetzt nicht mehr gewöhnlicher Sitte, zur Bequemlichkeit der Trinkenden nach dem Aufbruch der Damen in eine etwas entfernte Ecke geſetzt wurde. Eines jener Wurfgeſchoſſe hat unglücklicher Weiſe einem Rechtsgelehrten und Agenten des Candidaten, welcher die Stimmen

*) Nichols erkannte in dieſer Figur Aehnlichkeit mit dem Herzog von Newcaſtle, der wie ein Jude Handel mit Parlamentsſitzen trieb.

unter die Rubriken ſichere und zweifelhafte (sure votes — doubtful) regiſtriren ſoll, nicht allein den Schmuck ſeines Standes, die Perrücke, vom Haupte geſtreift, ſondern daſſelbe auch ſchwer verwundet, ſo daß derſelbe ohnmächtig und rücklings vom Stuhle ſinkt. Dafür fehlt es aber auch anderſeits nicht an Siegen. Ein Bludgeon-man aus der Hefe des Volkes, wie man aus den zerriſſenen Schuhen ſieht, hat eine Fahne, die Ehre ſeiner Partei, mit Heldenmuth vertheidigt, und dabei eine große Wunde am Kopfe davon getragen, die ein neben ihm ſitzender Schlächter ſehr geſchickt behandelt, denn er gießt Branntwein hinein, während der Kämpfer ſelbſt ein Glas zur Linderung ſeiner Schmerzen leert. Die Fahne, worauf er im Selbſtgefühl den Fuß ſetzt, trägt die Inſchrift: Gebt uns unſere elf Tage (Give us our eleven days), eine weitere Andeutung, daß die hier verſammelte Partei gegen die Regierung Oppoſition bildet. Im Jahre 1752 bewirkte nämlich die Whigregierung durch Parlamentsakte die Einführung des Gregorianiſchen Kalenders, ſo daß die elf Schalttage des alten herausgeſtrichen wurden; die elf Tage waren alſo für die Nation ein baarer Verluſt! So lächerlich dieß jetzt lautet, ſo fand dennoch damals eine Oppoſition ſtatt, freilich nicht auf die abgeſchmackte Weiſe, die Hogarth anzudeuten ſcheint, ſondern wegen der Störung in Geſchäftsverhältniſſen. — Auch der Schlächter, welcher das Geſchäft eines Chirurgen verſieht, hat an dem Gefecht Antheil genommen; ſein Kopf hat einen Verband mit der Inſchrift pro patria, wahrſcheinlich dem Bruchſtück einer eroberten Fahne.

Hinter dem coloſſalen Punſchnapf iſt noch ein Verkäufer von Bändern, Cokarden u. ſ. w., kurz von Waaren bemerkbar, die bei einer Wahl nothwendig ſind. Er heißt Abel Squat, oder Able, wenn man will, ein Name, der ſich nicht mit derſelben Präciſion in's Deutſche überſetzen läßt (Able geſchickt, Squat unterſetzt). Er hält eine Anweiſung auf fünfzig Pfund in der Hand, die der Candidat für Bänder und Cokarden ausgeſtellt hat, worin aber ſicherlich die Preiſe einiger Stimmen auf dieſelbe Weiſe mit inbegriffen ſind, als wenn der Candidat von einem Freeholder ein Huhn für zwei Guineas kauft, und ſomit die Acten gegen directe Beſtechung umgeht. Wie man aus dem Geſichte

ſieht, iſt Squat mit dem Handel nicht ganz zufrieden und hat alſo mehr erwartet. Eine Andeutung, wie die fünf oder ſechs Acten gegen Beſtechung eben ſo umgangen werden, wie vor Zeiten die zahlreichen Geſetze der Römer de ambitu, ſieht man übrigens an dem Kaſten mit Thonpfeifen auf dem Boden, neben der Fahne. Aus dieſen Acten ſind Fidibus gemacht, wie man aus dem oben liegenden Titel einer derſelben ſchließen kann. Der Fidibus führt die Inſchrift **act against bribery and corruption** (Beſtechung durch Geld und auf andere Weiſe), die andere dort befindliche Inſchrift bezeichnet eine Tabakſorte **Kirton's best.** Kirton war nämlich ein reich gewordener Tabakshändler, welcher den ariſtokratiſchen Claſſen, denen er ſich anſchließen wollte, ohnedem lächerlich geworden, durch den Ehrgeiz, in's Parlament zu gelangen, ſich beinahe ruinirte, indem er mehre Wahlen hinter einander verlor.

Von andern Zuthaten iſt noch die Scheide ohne Degen auf der Bank neben dem Punſchnapf zu erwähnen. Der Degen iſt wahrſcheinlich von einem **Bludgeon-man** genommen worden, um im Gefechte zu dienen.

Die Wahl.

Zweites Blatt.

Die Wahl.

(The Election.)

Zweites Blatt.

Die Stimmenbewerbung.

(Canvassing for votes.)

Wie ſchon erwähnt, macht es die Regierungspartei nicht beſſer, als die Oppoſition gegen den Hof auf dem vorhergehenden Blatte. Beſtechung motivirt die freien und unabhängigen Stimmen der Freeholders zu Gunſten der von den Miniſtern unterſtützten Candidaten. Man ſieht nämlich die Abſicht Hogarth's, das Verfahren officieller Candidaten darzuſtellen, aus der gemalten Theateranzeige am Wirthshauſe zur Königseiche, einem bei Gelegenheit des Jahrmarktes von Southwark bereits erklärten Wirthshausſchilde. Dieſe Ankündigung iſt in zwei Felder getheilt. Auf dem unteren iſt Herr Punch als Candidat von Guzzledown (Heruntерſchlemmen) aufgetreten. Sein Schiebkarren iſt voll Guineas, die er unter die gierig haſchenden Wähler wirft. Sein oft ihn begleitender Buſenfreund, ebenfalls mit der ſpitzen Mütze von Hanswurſt, iſt ſein Unterſtützer, der ihn vorſchlägt. Dies wird die Gegenpartei ſein. Im oberen Felde ſieht man dagegen eine weit größere Herrlichkeit. Dort iſt die königliche Schatzkammer in Whitehallſtreet ſichtbar, wo kein bloßer Schiebkarren ſondern ein ganzer Wagen mit Gold beladen wird. Guineas werden wie mit Schaufeln aus dem obern Stock in einen Sack geſchüttet, der vorerſt verpackt werden ſoll. Zu dieſer Andeutung beſaß Hogarth ein

vollkommenes Recht, denn die Wahlbeſtechung wurde in jenen Zeiten, wo Walpole behauptete, jeder Menſch habe ſeinen Preis, mit einer unverſchämten Offenheit betrieben, die man ſogar gegenwärtig kaum begreifen kann. — Nebenbei hat Hogarth über die plumpe Bauart der daneben liegenden und damals errichteten Caſerne der Garde zu Pferde (horse guards) geſpottet. Der Glockenthurm dieſes Gebäudes gleicht einem umgekehrten Bierfaß; das Eingangsthor iſt ſo niedrig, daß es dem Kutſcher der Karoſſe des Königs, welche von einem Detachement Garde begleitet einfährt, nicht allein die Perrücke geſtreift, ſondern ſogar den Kopf abgeriſſen hat.

Unter der Ankündigung ſteht ein Agent des Candidaten mit dem Namen Partytool (Parteiwerkzeug), wie man aus einem ihm überreichten Schreiben erkennt. Er verſucht das geſchickte Beſtechungs-Manöver, wodurch der bekannte Schriftſteller und Staatsmann der erſten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, Steele, unter der Regierung der Königin Anna in's Parlament gewählt wurde, nämlich die Beſtechung der Frauen von Wählern. Herr Partytool, Esquire, verſucht dies hier in Betreff zweier Frauen auf dem Balkon durch allerlei Galanterie und Schmuck, den er von einem Juden kauft. Sollte ſein Freund gewählt und die Wahl im Parlament ſtreitig gemacht werden, ſo kann derſelbe mit gutem Gewiſſen ſchwören, er habe die Wähler nicht beſtochen oder beſtechen laſſen. Der Agent höheren Standes hat auch den Druck der Adreſſen an das Volk, der bei einer Wahl nothwendigen Anſchläge u. ſ. w. beſorgt. Vor ihm hat ein Laſtträger, der ihm den erwähnten Brief übergibt, einen Ballen von Druckbogen niederbelegt, unter denen man auch die Ankündigung der oben gemalten theatraliſchen Vorſtellung an abgebrochenen Worten bemerkt, nämlich die Eröffnung des Theaters von Punch in der Königseiche.

Herr Partytool iſt ein Gentleman, er kann ſich deßhalb nicht mit den Wahlgeſchäften befaſſen, die ihn direct mit der Maſſe der Freeholders, alſo mit dem Pöbel perſönlich in Berührung bringen. Dieſe bleiben den unteren Agenten, Verwaltern und Kellermeiſtern u. ſ. w. oder höchſtens den unglücklichen Sachwaltern ohne Praxis überlaſſen. Hier ſind es Wirthe. Zwei dieſer Agenten von entgegengeſetzten Parteien haben ſich an einen eben angekommenen Pachter gewandt, der als ein

Vierzig-Schilling-Grundbeſitzer (**fourty shilling freeholder**) zugleich eine Stimme zu vergeben hat; beide überreichen ihm eine Einladung in ihre Wirthshäuſer, wo die reſpectiven Candidaten die Wähler bewirthen (in die Königseiche und in die hier nicht ſichtbare Krone); der eine bietet eine Guinea, der andere eine Handvoll; ſomit kann der ehrliche Erdhüpfer (**honest Clodhopper**, ein Spottname für die Bauern) durchaus nicht in Zweifel ſein über die von ihm zu ergreifende Partei. Seitwärts von dieſer Gruppe im Wirthshauſe Portobello findet eine politiſche Verhandlung ſtatt. Ein Barbier (hinter dem Tiſche ſteht ſein Handwerkszeug) deducirt einem Schuhmacher die Einnahme dieſer Feſtung, wobei ihm die Bruchſtücke ſeiner Tonpfeife als Linienſchiffe dienen. Dies möchte auf folgende Weiſe zu erklären ſein. Der Whig-Regierung wurde vor Allem Vernachläßigung und ſchlechte Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, ſo wie kriegeriſcher Unternehmungen vorgeworfen. Die Partei antwortete damals immer mit einem glänzenden Erfolge, den der von den Whigs eingeſetzte und zur Partei gehörende Admiral Vernon durch die Einnahme von Portobello oder ſpaniſch Puertobello 1739 erfochten hatte, wobei eine bisher unerhörte Beute an Metallſchätzen des ſpaniſchen Amerika's den Briten in die Hände fiel. Allein bald zeigte ſich die Unfähigkeit des Admirals, denn als die Spanier in Cartagena beſſer aufpaßten und ſich beſſer vertheidigten, mißlang ein Angriff des Admirals vollkommen, obgleich derſelbe mit weit größeren Hilfsmitteln ausgeführt wurde. Somit wurde die Einnahme von Portobello nur dem Glücke zugeſchrieben, und die Einſetzung des Admirals Vernon der Regierung fortwährend zum Vorwurf gemacht. Eine ähnliche Discuſſion ſcheint der Barbier mit dem Schuſter zu führen, Erſterer von der Oppoſition, Letzterer von der Regierungspartei. Der Sohn Criſpin's hört nicht auf die Gründe, welche ſein Opponent mit einiger Hitze vorbringt, um zu beweiſen, in der Einnahme von Portobello liege kein großes Verdienſt, und die Whigs leiteten überhaupt die Seemacht Großbritanniens nicht auf ſolche Weiſe, wie dies der Ruhm Englands erfordere. Der Schuſter hat nämlich bereits einen Haufen Guineas von den Agenten der Regierung erhalten, und bedeckt dieſelben wohlgefällig mit der Hand.

Die Oppoſitionspartei iſt aber auch auf dieſem Blatte nicht unthätig. Sie hat einen Pöbellauflauf erregt, der von einer andereu Seite her eingedrungen iſt, und das Accise Amt demoliren will. Jene Abgabe auf Bier, Seife ꝛc. war nämlich von den damals herrſchenden Whigs (durch Walpole) erſonnen worden und diente zum immerwährenden Cheval de bataille ihrer Gegner, die übrigens als Nachfolger im Amte eine weit größere Virtuoſität in der Beſteuerung erwieſen haben. Sogar der alte Cobbet hat noch 1835 den Whigs die Einführung der Accise mit großer Bitterkeit vorgehalten, indem er nach ſeinen Begriffen zu erläuteru ſuchte, Whigs und Tories ſeien einerlei. — Natürlich vertheidigen ſich auf dieſem Blatte die Acciſebeamten; Steine und Balken fliegen aus den Fenſtern, und Einer ſchießt ſogar eine Flinte ab. Der Pöbel ſcheint ſich jedoch hiedurch nicht ſchrecken zu laſſen; Einige ſind mit einem Tiſch, wie mit einer römiſchen Teſtudo vorgerückt, um ſich gegen Wurfgeſchoße zu ſchützen. Andere ſind bemüht, das Schild abzureißen, zu dem Einer hinaufgeklettert iſt, um den Balken, an welchem daſſelbe befeſtigt iſt, durchzuſägen. Dieſer Mann iſt hiebei ſo hitzig, daß er nicht bemerkt, wie er ſelbſt auf dem abzuſägenden Ende ſitzt, und ſomit in Gefahr geräth, bei dem bald zu erwartenden Sturze den Hals zu brechen, kein übles Bild von der politiſchen Einwirkung der Pöbelhaufen.

Die Stimmenbewerbung wäre ohne Schmauſen nicht vollſtändig, ſomit erſcheinen am Fenſter des Wirthshauſes zwei damit beſchäftigte Wähler. Der eine hat einen Kapaunen auf gut engliſche Weiſe mit den Fäuſten angepackt, der andere ſchneidet mit Wohlgefallen und Kunſtverſtändigkeit in einen Rinderbraten. An der Thüre ſitzt die Wirthin, und zählt ihre Einnahme, welche die Wahl ihr beſcheert hat, einen Schatz, den ein Grenadier, zur Hälfte ſichtbar, aber von ihr unbemerkt, mit beſonderer Gier betrachtet. Hinter der Wirthin ragt der britiſche Löwe und frißt franzöſiſche Lilien. Der Löwe war nämlich damals und iſt auch jetzt noch bisweilen eine Ausſchmückung der Kriegsſchiffe; der hieſige wird von einem ausgedienten und als Brennholz verkauften ſtammen und zur Zier des Hauſes erſtanden ſein.

Die Wahl.

Drittes Blatt.

Die Wahl.

(The Election.)

Drittes Blatt.

Die Abſtimmung.

(The Polling.)

Die Oppoſition gewinnt für diesmal. Die Regierung hat Lahme, Blinde, Krüppel, Sterbende und Blödſinnige aufgeboten, allein alles vergeblich. Ihr Candidat ſitzt hinten in der Wahlbude unter der Orangefarbe (auch jetzt noch dem Symbol der Whigs) und kratzt ſich bedenklich den Kopf; ſein Gegner betrachtet ihn dagegen mit triumphirender Selbſtzufriedenheit. Der Stand der Abſtimmung (The state of the poll) iſt bis jetzt entſchieden zu ſeinen Gunſten, und er hat ſicherlich einige hundert Stimmen voraus. Ueber ihm weht das Zeichen der Oppoſiton, die blaue Fahne dicht unter der engliſchen Eiche.

Wie erwähnt, hat die Regierungspartei eine intereſſante Geſellſchaft von Freeholders aufgeboten. Ein Krüppel beſteigt als der letzte die Treppe zum Wahlgerüſt oder zu den Hustings; vor ihm marſchirt ein Blinder, der mit dem Stocke den falſchen Weg tappt, während ſein Führer nach der entgegengeſetzten Richtung blickt. Der dritte Freeholder iſt ein in Betttücher eingewickelter Kranker, der an der Speichelkur leidet *);

*) Dieſe Figue iſt aus einem früheeen voe 1733 verfertigten Bilde Hogaeth's entnommen, deſſen Heeausgabe der Künſtlee ſpätee nicht mehe wünſchte. Es war ein damals bekanntee Arzt darin voegeſtellt, welchee an dee Speichelkue leidet.

der vierte beſitzt ein Geſicht ohne Naſe, und unterhält ſich rauchend mit ſeiner Frau, welche den Mangel dieſes edlen Geſichtstheiles durch die beſondere Größe deſſelben an dem ihrigen erſetzt. Der fünfte iſt ein Blödſinniger, welcher gerade den Eid als Wähler mit Bewegungen ablegt, die zur Genüge andeuten, daß er die Handlung nicht begreift. Auch muß der Schreiber (clerk), der den Eid abnimmt, den unglücklichen Freeholder auf die unanſtändige Bewegung aufmerkſam machen, welche ſich für die Feierlichkeit der Handlung durchaus nicht eignet. Er iſt vollkommen bewußtlos, und deßhalb muß ihm ein Mann, der hinter ihm ſteht, Alles, was er zu ſagen hat, und ſomit auch den Namen des Candidaten, in's Ohr flüſtern. Dieſer Mann trägt Beinſchellen und hat in der Taſche ein Papier mit der Inſchrift: Sechster Brief an das Volk von England. Durch beides war er den Zeitgenoſſen des Künſtlers kenntlich. Er war nämlich ein Dr. Shebbeare unruhigen Andenkens, ein Geiſtlicher, der Zeitungsſchreiber ward und dieſelbe Laufbahn verfolgte, welche dieſe ſonſt ſo einflußreichen Literaten in England verächtlich gemacht hat. Er begann nämlich als heftiger Jacobit, ward alsdann loyaler Opponent oder Patriot, wie er ſich nannte, und endete, von Georgs III. erſten Miniſterien durch eine Penſion erkauft, als ein Anhänger der Regierung mit derſelben Heftigkeit, wie er früher für die Stuarts geſchrieben hatte. Als loyaler Opponent war er Vertreter des Volkes und am Ende ſeines Lebens einer der wenigen Schriftſteller, welche ſich dazu hergaben, das Verfahren der Regierung gegen die amerikaniſchen Colonieen zu rechtfertigen. Der Brief, den er hier in der Taſche trägt, war von ihm als Patrioten geſchrieben, und enthielt heftige Schmähungen gegen Georg II. Derſelbe bewirkte gerade zur Zeit, wo dies Blatt ausgegeben wurde, eine Klage und für den Verfaſſer eine Verurtheilung zu zweijährigem Gefängniß. Während ſeiner Haft will jedoch der Mann ſeinen Frieden mit der Regierung ſchließen, und hat wahrſcheinlich durch Vermittlung derſelben die Erlaubniß erhalten, auf den Huſtings zu erſcheinen, um ſeine Stimme zu geben, und auf andere Weiſe, wie man ſieht, zu wirken. Auf der anderen Seite der Wahlbude ſieht man nur Einen Freeholder, aber ſicherlich

keinen beſtochenen. Es iſt ein ehemaliger Officier mit der Bill über die Miliz in der Taſche, welcher ein Bein, einen halben Arm und eine Hand im Kriege verloren hat. Statt der Hand dient ihm ein Haken, den er auf das Evangelienbuch legt, um nach der Form den Eid zu leiſten, daß er die Berechtigung zur Wahl beſitze und unbeſtochen nach beſtem Gewiſſen ſeine Stimme gebe. Der Haken als Subſtitut erweckt das Lachen des Gerichtsſchreibers; um jedoch die Feierlichkeit der Handlung wenigſtens äußerlich nicht zu ſtören, ſucht dieſer daſſelbe zu verbergen, indem er die Hand auf den Mund legt. — Durch den Eid des Officiers wird auch zugleich ein höchſt wichtiger Streit zweier Advokaten veranlaßt. Ein Sachwalter der Gegenpartei will nämlich die Berechtigung jenes Wählers aus gutem Grunde nicht anerkennen, weil ausdrücklich der ſchwarze Buchſtabe des Geſetzes (the black letter of the law) mit deutlichen Worten beſtimmt, die Hand und kein Stumpf müſſe bei Leiſtung des Eides auf das Evangelienbuch gelegt werden. Der Officier, welcher nicht allein ſeine Hand verloren, ſondern dies ſogar ſelbſt eingeſtanden habe, dürfe deßhalb zur Abſtimmung nicht zugelaſſen werden, die ohne Eid nicht ſtattfinden könne. — Natürlich hat der andere Advokat eine Antwort für dies ſchwarze Schaaf des Geſetzes (black sheep of the law) ſogleich zur Hand, vielleicht eine Stelle aus dem neunundneunzigſten Foliobande der Abkürzung des Statutenrechts (abridgement ot the statute law), oder eine analoge Rechtsgewohnheit, z. B. das Verfahren der Männer ohne Arme beim Eingehen der Ehe. Sicherlich wird die Frage, welche ohne Auslegung durchaus klar ſein würde, auf eine dem gelehrten Stande würdige Weiſe verhandelt.

Natürlich bilden ſich auf den Hustings auch noch andere Gruppen, als die der Abſtimmenden. In der Wahlbude vor dem gewinnenden Theile erblickt man einen Gentleman, welcher das Porträt des Candidaten aufnimmt, wie es ſcheint, um gelegentlich ſeinen ehrenwerthen Freund lächerlich zu machen. Zwei Andere, welche das Bild betrachten, ſind bereits über die Figur ſehr erfreut. Dem glücklichen Candidaten geht es übrigens, wie man erwarten kann, auf der andern Seite bei weitem ſchlimmer. Dort hängt er in populärer Darſtellung am Galgen, und

dieſer Rechtsfall iſt durch Knittelverſe (doggrel verses) und durch eine Ballade erläutert, welche zwei Freunde des unglücklichen Candidaten mit beſonderem Wohlgefallen leſen. Die Verkäuferin dieſer Poeſie lehnt über das Geländer des Wahlgerüſtes und bietet ſie zwei Bedienten auf einem Kutſchenbock zum Kauf an. Der Galgen iſt mit genügender Deutlichkeit ſichtbar, und die zwei Bedienten, denen er zur Beherzigung angeboten wird, ſind die Miniſter der Krone. Hogarth hat hier nämlich von der Allegorie Gebrauch gemacht. In der unten fahrenden Kutſche ſitzt die Brittannia, am Lorberkranze kennbar, ſo wie an den verſchränkten Kreuzen auf dem Kutſchenſchlage, wohin das Wappen gehört. Sie wird in den Graben geworfen, denn ihr Kutſcher und ihr Bedienter haben mittlerweile Karten geſpielt, wobei ſie ſich ſogar gegenſeitig zu betrügen ſuchen, indem der Eine eine Karte hinter den Rücken des Andern hält. In wie weit dieſe Allegorie dem Künſtler hier gelungen iſt, bleibt dahin geſtellt; Horace Walpole (Lord Orford), der übrigens ſelbſt ein Whig war, alſo zu der 1754 herrſchenden und hier verſpotteten Partei gehörte, findet ſie höchſt unglücklich in künſtleriſcher Hinſicht. —

Auf dem Wahlgerüſt ſitzt neben dem unglücklichen Candidaten ein Polizei- und Gerichtsdiener (constabler). Er lebt für den Augenblick in Frieden mit der ganzen Welt, denn er iſt eingeſchlafen. Ein Spaßmacher bückt ſich neben ihm und ſucht wahrſcheinlich den Stuhl oder den Stock zu verſchieben, damit der Diener des Geſetzes ſein Gleichgewicht verliere. Ein zweiter Constabler ſteht hinten, und bringt wahrſcheinlich zwei Wähler in Ordnung, welche den Anſtand auf den Hustings vergeſſen haben. Daß Letzteres möglich iſt, beweiſt eine Gruppe hinter der Balladenverkäuferin, wo die Flaſche gehörig umhergeht, und wo alſo Stoff zu Unfug geſammelt iſt. — Andere Gerichtsdiener ſtehen unten, ſind jedoch allein durch ihre ſichtbaren Stäbe kennbar.

Im Hintergrunde erblickt man einen langen Zug von Freeholders, der die Brücke mit fliegenden Fahnen, Carroſſen u. ſ. w. paſſirt, um in gehörigem Gepränge vor den Hustings zu erſcheinen; er kömmt übrigens in entgegengeſetzter Richtung, wie die Brittannia fährt.

Die Wahl.

Viertes Blatt.

Digitized by Google

Die Wahl.

(The Election.)

Viertes Blatt.

Der Triumphzug nach der Wahl.

(Chairing the member.)

Endlich iſt der **Poll** (die Abſtimmung) geſchloſſen. Die Oppoſition, wie bereits zu erwarten war, hat geſiegt, und die Regierung iſt geſchlagen. Der Jubel iſt groß, und die Fahne mit der Inſchrift: **True Blue** (das treue Blau), womit ſich auch jetzt die Tories ſchmücken, wird mit dem Freiheitshut im Triumphzug hinter dem Parlamentsglied einhergetragen. Die Oppoſition war auf den beiden vorhergehenden Blättern zu gut weggekommen; der Künſtler hat alſo hier Einiges nachzuholen.

Zwei Parlamentsglieder ſind ernannt worden. Beide werden von einer Proceſſion der Wähler ihrer Partei unter dem ſchönſten Looſe der Ehrenbahn, dem Volks-Beifall, auf Seſſel erhöht und im Triumph einhergetragen. Von dem einen iſt allein der Schatten ſichtbar, deſto

mehr aber fällt der andere Geſetzgeber in die Augen, wohlgenährt, ehrenwerth und weiſe. Leider paſſirt ihm ein Unglück. Ein invalider Matroſe mit einem Stelzfuß führt einen Tanzbären und zu munteren Darſtellungen einen Affen, der als Soldat mit einem Karabiner ausgerüſtet auf ſeinem Kameraden reitet. Braun hat ſich über einen Korb mit Süßigkeiten gemacht, der auf einem Eſel hängt. Dieſer, auch ſonſt noch beladen, gehört zwei Bauern, wovon der eine auf den Bären losſchlägt; der andere iſt vernünftiger, er hält ſich an den Herrn und holt mit dem Dreſchflegel aus. Jack Tar führt ſeinen Knittel mit einer Energie, welche der britiſchen Flotte Ehre macht; er iſt ohnedem glücklich, denn der ihm zugedachte Schlag von **Clodhopper** kömmt nicht an ſeine Beſtimmung; der Dreſchflegel trifft unglücklicherweiſe die Schläfe eines der Träger, worauf der Geſetzgeber ruht. Der Träger taumelt bei dem unerwarteten Gruß; ſeine Hände verſagen ihm den Dienſt. Der Geſetzgeber erſchrickt, wie er den Boden unter ſich wanken fühlt; ſein Hut fliegt in die Lüfte, ſeine Perrücke wird folgen, und er ſelbſt ſchneidet, im Vorgefühl, von ſeiner Herrlichkeit in den Koth zu ſinken, ein ſolches Geſicht, wie er es während der Debatten unter keinen Umſtänden brauchen könnte. Ueber dem Haupte dieſes Theiles von der Collectiv-Weisheit des Volkes ſchwebt eine durch den Lärm der heiteren Proceſſion aufgeſcheuchte Gans. Hogarth ſoll auf dieſen bezeichnenden Einfall durch ein Gemälde Lebrün's von der Schlacht am Granicus gerathen ſein, worin über Alexanders Helmbuſch ein Adler ſchwebt. — Unter dem Parlamentsgliede ſtreckt ein umgeworfenes Weib die Beine in die Höhe; eine Familie von Ferkeln mit ihrer Mama, durch den Lärm aufgeſcheucht, hat den Fall verurſacht, und ſtürzt ſelbſt, als ob die ganze Heerde vom Teufel beſeſſen wäre, auf den Teich unten zu. Hierauf iſt jedoch das Unheil, welches den Geſetzgeber umringt, noch nicht beſchränkt. Seine Gemahlin auf der andern Seite einer Kirchhofmauer ſinkt in Ohnmacht; während eine alte Dienerin mit der Riechflaſche bereit iſt, umfängt eine Negerin die Fallende mit ihren Armen, welche ohne dieſen Beiſtand von einem Gerüſte ſtürzen würde. Ueber dieſer Gruppe wird ſogleich ein Schornſteinfeger-Junge, der in beſter Laune

dem Todtenkopf über der Thür des Kirchhofes eine Brille aus Honigkuchen aufgeſetzt hat, getödtet zu Boden ſinken. Der Karabiner des Affen iſt durch des Bären plötzliche Aufregung oder durch die Furcht des Affen vor dem Knittel des Bauern losgegangen, und der Schuß nimmt gerade die Richtung zum Schornſteinfeger-Jungen. Dies war eine Anſpielung auf einen Vorfall der allgemeinen Wahl von 1754, die Hogarth, wie erwähnt, im Auge hatte. Nachdem die Grafſchaftswahl von Oxfordſhire beendet war, zog die gewinnende Partei in Proceſſion durch die Stadt, und wurde von einem Pöbelhaufen der entgegengeſetzten Partei unterwegs angegriffen, der die Kutſchen der beiden Parlamentsglieder in die Themſe werfen wollte. Eines derſelben, ein Capitän, hier in der Figur des Affen als Soldat dargeſtellt, ſchoß aus ſeiner Kutſche heraus, und tödtete mit dem Schuß den vorderſten der Angreifer, einen Schornſteinfeger. Dieſer Vorfall erhöhete die Partei-Aufregung; der Capitän ward vor Gericht geſtellt, aber von der Jury freigeſprochen. —

Eine Figur in der Nähe des Geſetzgebers wird jedoch von dem Unheil nicht berührt, womit derſelbe ſeine ſiebenjährige Laufbahn eröffnet. Dies iſt der Fiedler, wahrſcheinlich Kamerad und Freund von Jack Tar und das Orcheſter zur Bären- und Affen-Comödie. Er iſt tanzend über ſeine eigene Muſik ſo ſehr entzückt, daß er den Lärm für den Augenblick nicht bemerkt.

Die Figur des Geſetzgebers iſt übrigens das Porträt eines gewiſſen Doddington, eines 1754 gewählten Parlamentsgliedes, welcher ſpäter als Lord Melcombe in das Oberhaus trat. Die Gans iſt ein genügendes Zeichen hinſichtlich ſeines Geiſtes. Auch blieb er bis an ſein Ende einer derjenigen Geſetzgeber, die ſich bei den Debatten entfernen, und allein zur Zeit der Abſtimmung von einem Parteiagenten, welcher den bezeichnenden Namen des Eintreibers oder Einpeitſchers [Whipper in *)] führt, aus den verſchiedenen Caffee- und Clubbhäuſern zuſammengeholt und in eine Phalanx vereinigt werden, eine Claſſe, die bei dem früheren Wahlſyſtem mit den verfaulten Flecken wenigſtens an Zahl nicht unbedeutend war.

*) Eigentlich der Name des Hundewärters.

Unter der Proceſſion wird neben dem Freiheitshute und der blauen Parteifahne auch ein aus Holz geſchnitzter Kopf des durchgefallenen Candidaten einhergetragen. Die Metzger machen hinter demſelben mit politiſchem Wohlwollen ihre ſchön klingende Muſik des Beils*) und Markknochens. — Vor der Fahne iſt ein Schneider ſichtbar, an der Scheere kennbar. Er bedeckt voll Angſt ſein Geſicht, denn hinter ihm ſteht ſeine Frau und bearbeitet ihm Kopf und Rücken mit einem Knittel, weil er ſich in der Siegesfreude betrunken hat. — Daß es auch hier noch nicht an Stoff zur Berauſchung fehlt, ſieht man aus einem Faß Bier, welches herbeigetragen wird. Ferner unterſucht ein Küfer ein geleertes Faß, ob daſſelbe vielleicht während des Wahltumults den einen oder andern Leck erhalten hat. Es ſoll wahrſcheinlich, um den Tag zu beſchließen, auf's Neue gefüllt werden.

Der Kirchhofmauer gegenüber ſtehen zwei Häuſer; das eine gehört einem Sachwalter (Attorney). Im obern Stock wird nämlich ein Contract (inventure) unterzeichnet, deſſen Zettel mit dem Siegel aus dem Fenſter hängt. Das andere Haus iſt ruinirt. Nichols meint, Hogarth habe damit andeuten wollen, in der Nähe jenes Geſchmeißes (in the neighbourhood of such vermin) könne Nichts gedeihen. Beſſer ſcheint die Erklärung, daß jenes Haus von einem Pöbelhaufen während der Wahlaufregung demolirt worden ſei. — In dem Hauſe des Sachwalters hat ſich übrigens die geſchlagene Partei verſammelt. Drei Geſichter blicken lachend aus einem Nebenfenſter, und tröſten ſich über ihre Niederlage mit den ſchlimmen Vorbedeutungen, womit H. Doddington's parlamentariſche Laufbahn eröffnet wird. Eine durchaus verſchiedene Stimmung zeigt der geſchlagene Candidat am Hauptfenſter. Der Herzog von Newcaſtle**), an dem breiten Ordensbande kennbar, ſucht ihn zu tröſten, und verſpricht ihm wahrſcheinlich, als erſter

*) Zu Enthauptungen (dem Vorrecht der Pairie bei Todesverurtheilungen) werden in England Metzgerknechte gemiethet.

**) Alle älteren Commentatoren ſtimmen darin überein, daß Hogarth mit dieſer Figur jenen Miniſter meinte.

Krämer mit verfaulten Flecken (first borough monger) des Königreichs, den ersten vacanten Parlamentssitz, über den er verfügen kann. Der durchgefallene Candidat scheint übrigens bei diesem Troste traurig in die Tasche zu greifen. Einen besseren Trost erhält der Candidat am zweiten Nebenfenster, von welchem das Publikum den Rücken und den Haarbeutel bemerkt. Der Mann mit dem weisen Gesicht, welcher dem Candidaten die Hand auf die Schulter legt, scheint zu sagen: „Sie waren ein großer Narr, sich um diesen Parlamentssitz zu bewerben!"

Uebrigens hat der Herzog von Newcastle für ein gutes Mittagessen gesorgt, wobei von der Regierungspartei mancher Toast auf die Minister, die Mehrheit im Parlamente, und auf den Erfolg der nächsten Wahl nach sieben Jahren getrunken werden kann. Ein magerer französischer, ein fetter englischer Lord und eine noch fettere englische Köchin tragen in Procession einige Schüsseln des ersten Ganges auf die Tafeln. — Nicht weit davon steht ein englischer Soldat, an einem Meilensteine, welcher die Entfernung von London auf neunzehn (englische) Meilen anzeigt. Dieser Soldat hat sich unglücklicherweise in eine Angelegenheit eingelassen, womit er Nachts zu thun hatte. (Das Militär muß nach Parlamentsacte, mit Ausnahme der Garde, auf zehn (englische) Meilen von Orten entfernt werden, wo eine Wahl gehalten wird.) Die Uniform hat ihm sicherlich Prügel von beiden Parteien eingetragen. Der Kopf ist ihm verbunden, der Rücken ist ihm zerfleischt, der Säbel liegt zerbrochen neben ihm. Wegen des letzteren ruinirten Waffenstücks wird ihm ein neues Unglück begegnen, eine bestimmte Anzahl Hiebe mit der neunschwänzigen Katze. Uebrigens hat er sich wenigstens tapfer geschlagen, denn er ist im Begriff, nach einem Faustkampf in allen Regeln sich wieder anzukleiden. Für's Erste tröstet er sich mit dem schon erwähnten Tabackshändler Kirton; er will von dessen bestem Fabricate eine Hand voll in den Mund stecken, um dieselbe zu kauen, oder er nimmt nach dem englischen Ausdruck ein Quid.

Noch ist an der Kirche über dem Schornsteinfeger-Jungen eine Sonnenuhr zu erklären mit der Inschrift: We must (wir müssen). Hier findet sich nämlich die unglücklichste Art von Witz, ein bloßes

Wortſpiel. Die Sonnenuhr heißt engliſch **Dial**, in der Ausſprache etwas Aehnliches, wie **die all** (alle ſterben). Alſo: Wir müſſen Alle ſterben. Ob Hogarth hier wirklich hat witzig ſein wollen, oder ob er die Abſicht hegte, jene Wortſpiele lächerlich zu machen, wie einige Ausleger meinen, bleibt dahingeſtellt. Von Hogarth ſtammt wenigſtens ein Wortſpiel, welches eben ſo abgeſchmackt iſt, wie das hieſige. Er überſendete einem ſeiner Freunde als Einladung zum Mittageſſen eine Karte, worauf, neben Meſſer und Gabeln, **Eta beta pi** ſtand, ähnlich ausgeſprochen, wie: **Eat a bit o'pea** (Eß't ein wenig Erbſen).

Schließlich iſt noch zu bemerken, daß ſich die Original-Gemälde der Wahl, welche auf Garricks Beſtellung gemalt waren, gegenwärtig nebſt dem Weg des Liederlichen in der auch ſonſt ſehr werthvollen Gallerie des Architecten John Soane befinden, welcher, der ſonſt in England üblichen Sitte entgegen, dieſe Privatſammlung dem Publikum an gewiſſen Tagen eröffnet hat. Vielleicht möchte dieſe Notiz mehreren Deutſchen, die London beſuchen, nicht unwichtig ſein.

Die

vier Stationen der Grauſamkeit.

Vier Blätter.

Digitized by Google

Die vier Stationen der Grauſamkeit.

(The four stages of cruelty.)

Einleitung.

In den folgenden vier Blättern gab Hogarth eine Darſtellung, die ebenſo, wie der fleißige und faule Lehrling, auf die Beſſerung der niederen Volksclaſſen vorzugsweiſe berechnet war und deren größere Verbreitung er auch dadurch zu befördern ſuchte, daß er Holzſchnitte neben den Kupferſtichen zum Preiſe eines Penny verkaufen wollte. Einer ſeiner Hauptzwecke, den er auch bei der Veröffentlichung erklärte, war die Hoffnung, jene Thierquälerei vermindern zu können, welche bei den niederen Volksclaſſen Englands bis auf einen unerhörten Grad in jenen Zeiten öffentlich getrieben wurde, die aber ſeitdem von der Geſetzgebung wenigſtens auf offener Straße verhindert iſt. Hogarth ſchrieb zur Zeit der Herausgabe: „Die Abdrücke wurden von mir in der Hoffnung verkauft, daß ich die barbariſche Behandlung der Thiere einigermaßen würde mindern können, welche die Straßen unſerer Hauptſtadt jedem Manne

von Gefühl ſo höchſt widerwärtig macht. Wenn meine Abdrücke dieſe Wirkung hervorgebracht und die Fortſchritte der Grauſamkeit gehemmt haben, ſo würde ich auf die Entwerfung jener Blätter ſtolzer ſein, als hätte ich die Cartons von Rafaël *) gezeichnet." Dieſer Zweck, welcher dem Künſtler ſicherlich zur Ehre gereicht, iſt übrigens auch auf andere Weiſe, ſo weit es möglich war, erreicht worden, ſo daß eine Scene, wie ſie Hogarth auf dem erſten und zweiten Blatte bietet, und wie ſie zu jenen Zeiten häufig genug angetroffen werden mochte, gegenwärtig nirgends mehr in Großbritannien beobachtet werden könnte. Unter den Stürmen des letzten Jahrzehents im vergangenen und in den erſten Jahren im jetzigen Jahrhundert erſtand ein Mann im Parlamente, welcher, ob auch ſonſt von keiner politiſchen Bedeutung und ohne glänzende Beredtſamkeit, allein beharrlich und voll menſchlichen Gefühls, durch ſtandhafte Anregung eines und deſſelben Gegenſtandes in jeder Seſſion, das Unterhaus zuletzt dahin brachte, ſeine Bill's gegen jene Thierquälerei zu berückſichtigen, welche um ſo mehr in England gewöhnlich war, weil viele Vergnügungen des Volkes darauf beruhten. Dies war der gegenwärtig beinah vergeſſene Martin, deſſen Name zwar nicht durch glänzende der Nation erwieſene Dienſte bekannt war, der ſich aber ein bedeutendes Verdienſt um die Sittlichkeit des Volkes, beſonders des niederen, erwarb, und der ſchon deßhalb rühmlich zu erwähnen wäre, weil er ſich von der Erreichung ſeines Zweckes weder durch die vielfachen Hemmniſſe, welche ihm die politiſche Aufregung erweckte, noch auch durch den mannigfachen Spott, womit man ſeine Beſtrebungen lächerlich zu machen ſuchte, von ſeinen Bemühungen abſchrecken ließ.

*) Bekanntlich das Juwel des britiſchen Muſeums, von Carl I. angekauft, und während der Republik von Cromwell der Nation erhalten.

Die

vier Stationen der Grauſamkeit.

Erſtes Blatt.

Digitized by Google

Die vier Stationen der Grauſamkeit.

(The four stages of cruelty.)

Erſtes Blatt.

Erſte Stufe der Grauſamkeit.

(First stage of cruelty.)

Das erſte Blatt, deſſen Kunſtwerth wegen der Scheuslichkeit der Handlung mit Recht in Zweifel gezogen wird, bietet eine Scene aus der Jugend des Helden, welcher wie Tom Idle in verſchiedenen Thaten auf ſeinem Lebenswege zum Galgen dargeſtellt wird. Er iſt vorerſt als Straßenjunge mit einer Anzahl junger Genoſſen von demſelben Schlage in Beluſtigungen der grauſamſten Thierquälerei begriffen, welche die vollkommenſte Anlage zur Bösartigkeit genügend andeuten. Der Held dieſer Blätter ragt jedoch hierin ſelbſt vor den Andern hervor, denn er hat eine wahrſcheinlich von ihm ſelbſt erfundene Methode zur Ausübung gebracht, welche die höchſte und zugleich die langſamſte Qual gemarterter Thiere bewirkt. Er ſtößt einen Pfeil in den Darmcanal eines Hundes,

den ein Genoſſe mit ihm an den Pfoten hält, während ein Anderer einen Strick um den Hals des Thieres geſchlungen hat*). Der Bube, in Lumpen gehüllt, iſt ein vom Kirchſpiel ernährter Waiſenknabe, und zwar aus S. Giles, demjenigen Stadttheile Londons, welcher damals vorzugsweiſe das Quartier des Pöbels bildete. Man bemerkt dies aus dem Schilde der Armenſchule (Charity-school) von S. Giles an ſeinem Arme, mit dem Zeichen S. G. Aus ſeinen Lumpen und ſeinen Neigungen erkennt man das damalige Verfahren des ariſtokratiſchen Englands, deſſen Bildungsanſtalten, in ſo weit ſie vom Staat oder von den Municipalitäten abhingen, ausſchließlich auf die höheren und mittleren Stände berechnet waren, während auf die Erziehung des niederen Volkes ganz allein durch die blutige Strenge der Geſetze eingewirkt wurde, ein Verfahren, welches ſeit den letzten zwanzig Jahren zur Ehre der Briten von allen Parteien gänzlich aufgegeben wurde. Uebrigens werden auch zwei andere Knaben durch das Verfahren jenes Buben empört. Der eine, ein Sohn aus beſſerem Hauſe, wie man aus der Kleidung und Haltung ſieht, bietet ihm voll Mitleid für das gemarterte Thier einen Kuchen an, im Fall er die Folter nicht fortſetzen wolle, während er ihm die rechte Hand mit dem Pfeile zu halten ſucht. Jener bekümmert ſich nicht darum. Hogarth hat übrigens einem ariſtokratiſchen Geſchlechte in dieſer Figur ein Compliment gemacht, und ſich deßhalb von ſeinen Zeitgenoſſen den Vorwurf eines Toad-eaters (Krötenfreſſers), wie man die Schmeichler des Adels nennt, zugezogen. Der Knabe war nämlich das Porträt eines älteſten Sohnes und vermuthlichen Erben der Pairie, welcher bei Herausgabe dieſer Blätter dreizehn Jahre alt war. — Der andere Knabe, welchem jene Thierquälerei zuwider iſt, zeichnet das Porträt des Helden, wie er mit der Armenſündermütze am Galgen hängt, in kindiſcher Art an die Wand,

*) Hogarth nahm die Idee zu dieſer Thierquälerei aus der Verſuchung des heil. Antonius von Callot, einem Meiſter, der ihm überhaupt bei ſeiner Geiſtesrichtung beſonders zuſagen mußte.

und ſetzt den Namen „Tom Nero" darunter, wobei er zugleich das zukünftige Schickſal des Knaben, den Lohn der Grauſamkeit, andeutet.

Obgleich Tom Nero durch die raffinirte Marter der Verletzung von Eingeweiden den erſten Rang unter den hier dargeſtellten Gruppen einnimmt, bleiben auch ſeine Spielkameraden nicht zurück. Hinter ihm ſind zwei Knaben damit beſchäftigt, einen Dompfaffen oder einen Hänfling mit einer Stricknadel zu blenden, ein Verfahren, welches einige Liebhaber der genannten Singvögel als zweckmäßig empfehlen, weil jene Thiere beſſer und häufiger ſingen ſollen, ſo bald ihre Aufmerkſamkeit durch äußere Gegenſtände nicht in Anſpruch genommen wird. Der eine Knabe ſcheint das Verfahren handwerksmäßig zu betreiben, ohne irgend ein Gefühl dabei zu empfinden; der andere, welcher die Fackel hält, freut ſich über die Qual des armen Thieres. — Seitwärts haben andere Knaben ein Vergnügen erfunden, welches den Hahnenkämpfen, Bärbeißen u. ſ. w., woran Erwachſene ſich erfreuen, gewiſſermaßen entſpricht. Sie haben zwei Katzen an einem freiſtehenden Pfahle, in der Luft ſchwebend, mit dem Schwanze feſtgebunden, ſo daß die beiden Thiere bis zur Erſchöpfung mit einander kämpfen müſſen. Die Zuſchauer, die ſich an der Brüſtung drängen, zeigen eben ſo viel Aufregung, Kennerſchaft und hitzige Theilnahme an dem grauſamen Gefecht der beiden Thiere, wie das Publikum von Männern auf dem von Hogarth dargeſtellten Hahnengefechte. — Im Hintergrunde treiben zwei Knaben mit einer Katze ein eben ſo grauſames Spiel. Sie haben zwei mit Luft gefüllte Blaſen über ihr feſtgebunden und ſie dann in die Luft geſchleudert, um ſie vom Winde forttreiben zu laſſen.

Im Vordergrunde vergnügt ſich ebenfalls die hoffnungsvolle Jugend mit Thierquälerei. Drei Knaben treiben das grauſame Spiel des Hahnenwerfens (**Throwing at cocks**), welches auch jetzt, nach alter Sitte um Pfingſten gewöhnlich, durch eine Parlamentsacte und durch die Wachſamkeit der Polizei, wenigſtens auf dem Lande, noch nicht ausgerottet iſt. Ein Anderer hat einen engliſchen Bulldogg auf eine Katze gehetzt und erfreut ſich des Gefechtes. Der Hund hat die Katze bereits ſo ſehr zerfleiſcht, daß ihr die Eingeweide

aus dem Leibe hängen; wahrſcheinlich wird er jedoch ſelbſt ein bleibendes Mal davontragen und ſeine Augen verlieren, denn **Puss** wehrt ſich tapfer. Endlich hat ein Geiſtesverwandter Tom Nero's eine mehr raffinirte Grauſamkeit bei einem Hunde in Anwendung gebracht. Er bindet einen Knochen an den Schwanz des Thieres, das ihm in treuer Anhänglichkeit die Hand beleckt, und erſchafft dem Hunde dadurch eine doppelte Qual. — Auf die Geſichtszüge dieſes letzteren Knaben, wie auf die der andern, braucht ein Erklärer wohl nicht aufmerkſam zu machen.

Die

vier Stationen der Grauſamkeit.

Zweites Blatt.

Digitized by Google

Die vier Stationen der Grauſamkeit.

(The four stages of cruelty.)

Zweites Blatt.

Zweite Stufe der Grauſamkeit.

(Second stage of cruelty.)

Jene Unmenſchlichkeit, deren Beginn auf dem erſten Blatte bei dem Knaben viel verſprach, iſt bei dem Manne zur vollkommenen Reife gelangt. Tom Nero iſt Lohnkutſcher und äußert ſeine Rohheit gegen ſein Pferd. Das Thier, von derſelben Art, welche man bei den Fiacres aller großen Städte zu erblicken pflegt, iſt erſchöpft und halb verhungert niedergeſunken, hat einen verhältnißmäßig großen Wagen umgeworfen, und dabei ein Bein zerbrochen. Tom Nero, voll Wuth über den Vorfall, ſchlägt das Thier mit umgekehrter Peitſche. Das Pferd iſt im Begriff, zu ſterben, denn es vergießt Thränen, eine Erſcheinung, die ſich bekanntlich bei mehreren Thieren zeigt, wenn ſie bis zum Tode gequält oder gehetzt werden (z. B. bei Hirſchen). Uebrigens wird der Vorfall dem unmenſchlichen Kutſcher theuer zu ſtehen kommen. Er hat nämlich vier Advokaten umgeworfen, welche von **Thavies Inn gate** in dem ſogenannten **Lower Holborn** (den Ort erkennt man an dem Wirthshausſchilde: **Thavies Inn Coffee house**) nach den Gerichtsſitzungen in Weſtminſter fahren wollten. Schon jeder Einzelne der Vier wäre im Stande, den Lohnkutſcher vor den Friedensrichter zu bringen, um die Buße für den erlittenen Schrecken einzutreiben, wenn auch eine fünfte

Perſon die Nummer der Kutſche ſich nicht bereits aufzeichnete, um die Anzeige davon zu machen. Letztere iſt wahrſcheinlich ein ſogenannter **Common informer**, d. h. ein Mann, der die Anzeige von Polizeivergehen bei Miethkutſchern, Wirthen u. ſ. w. als Geſchäft betreibt, und davon lebt, indem er einen Antheil an den Geldſtrafen als Honorar erhält. Die Gewißheit der Geldſtrafe wird bei Tom Nero jene Wuth hervorgebracht haben, die er in Ermanglung eines andern Gegenſtandes an ſeinem Pferde ausläßt.

Die Zuthaten entſprechen der Hauptgruppe. Ein Treiber von Schlachtvieh mißhandelt ein ſterbendes Schaaf mit ſeinem Knittel, obgleich das Thier, im Todeskrampfe, die Eingeweide aus dem Maule würgt. Ein Bierſchröter, der, wahrſcheinlich betrunken, mit der Pfeife in der Hand eingeſchlafen iſt, überfährt einen Knaben, welcher durch das Gewicht zerquetſcht werden muß. Zugleich iſt der Spund eines Faſſes losgegangen, und der Porter fließt auf die Straße. Der Bierſchröter wird ſich wahrſcheinlich über den unglücklichen Knaben zu tröſten wiſſen, jedoch hinſichtlich des erlittenen Schadens ganz andere Gefühle hegen. Der Treiber eines bereits ſchwer beladenen Eſels hat dem geduldigen Thiere noch einen ſeiner Freunde, einen Laſtträger mit der Kiſte auf dem Rücken, als Zuthat aufgebürdet, und bemüht ſich, der natürlichen Langmuth des Eſels mit ſeinem Knittel nachzuhelfen. Eine dritte Perſon befolgt zu dem Zwecke ein noch wirkſameres Verfahren, ſie ſtößt den Eſel mit einer Heugabel. — Ein Ochſe hat jedoch die Mißhandlung des Menſchen in anderer Weiſe aufgenommen und einen der Vorübergehenden mit den Hörnern emporgeſchleudert. Ihm folgt eine mit Knitteln bewaffnete Schaar, um das wüthende Thier durch Uebermacht zu bändigen, welches ſich vorerſt mit einem Hunde zu thun machen wird.

Auch an der Mauer des Caffeehauſes bieten zwei Zettel eine paſſende Zuthat zu den beſchriebenen Gruppen. In dem einen wird ein Hahnengefecht, in dem andern ein Boxerkampf in Broughton's Amphitheater von zwei Fauſtkämpfern jener Zeiten, James Field und G. Taylor, angekündigt, beides bekanntlich Beweiſe britiſcher Civiliſation.

Die

vier Stationen der Grauſamkeit.

Drittes Blatt.

Die vier Stationen der Grauſamkeit.

(The four stages of cruelty.)

Drittes Blatt.

Vollendete Grauſamkeit.

(Cruelty in perfection)

Jene Anlage zur rohen Grauſamkeit, welche ſich anfangs nur an Thieren äußerte, hat ihre vollkommene Entwicklung erlangt, und endet mit einem Mord von der ſcheuslichſten Art. Tom Nero hat ſein Geſchäft aufgegeben, und iſt Straßenräuber (Highwayman) geworden, wie man aus der Piſtole im Oberrock ſieht. Er folgt hierin ſeiner ausgebildeten Neigung. Das Verbrechen eines gewöhnlichen Diebes iſt ihm nicht genügend; er hat ſich jener Gilde von Straßenräubern angeſchloſſen, worin das Vergießen von Blut ein Erforderniß des Gewerbes bildet.

Er hat ſeine Geliebte durch eine Menge Wunden getödtet, und wird unmittelbar nach der That ergriffen. Ort und Zeit erhöhen das

Grauenvolle der That; der Schauplatz des Mordes ist nämlich ein Kirchhof, nach Ireland der von Marylebone; man erkennt dies aus zwei sichtbaren Gräbern, wovon das eine die Inschrift hat: Hier liegt der Leib u. s. w. (Here lieth the body). Die Zeit ist Mitternacht; diese wird durch die Uhr am Kirchthurm angedeutet, deren Zeiger auf Eins weist, so wie durch die Stellung des Mondes am Himmel, und durch die Nachtvögel, welche den Verbrecher umflattern. Der Zusammenhang der Handlung ergibt sich aus folgendem Brief, der dem Mörder bei seiner Verhaftung genommen wurde, und der mit der Adresse: An Thomas Nero zu Pahn...*) (To Ths. Nero at Pahn...) am Boden liegt:

Lieber Tommy!

Meine Gebieterin ist gegen mich die gütigste Frau gewesen, und mein Gewissen treibt mir das Blut in's Gesicht, so oft ich daran denke, ihr ein Unrecht zu erweisen. Dennoch bin ich entschlossen, Leib und Seele zu wagen, um Deinen Willen zu thun. Deßhalb unterlaß nicht, mich zu treffen, wie Du gesagt hast, denn ich werde alle Dinge mit mir nehmen, die ich mir verschaffen kann. Für jetzt Nichts weiter, aber ich verbleibe Dein bis in den Tod.

Ann Gill.

(Dear Tommy! — My mistress has been the best of women, to men and my conscience flies into my face as often as I think to wrong her; yet I am resolved to venture body and soul to do as you would have me, so do not fail to meet me, as you said you would; for I shall bring along with me all the things I can lay my hands on. So no more at present, but I remain yours till death. Ann Gill.)

Tom Nero hat also eine Magd aus dem im Hintergrunde sichtbaren Hause zuerst verführt, alsdann zum Diebstahl verleitet, und dieselbe endlich ermordet, wahrscheinlich, damit ihm das Mädchen, von ihm

*) Dieser Ortsname ist auf den Originalblättern nicht ausgeschrieben.

ſchwanger, nicht weiter zur Laſt fiele, zugleich auch, um ſeinen Antheil am Diebſtahl zu verheimlichen. Einige Erklärer führen auch noch als Beweggrund einen Aberglauben des niederen Volkes in England an, nach welchem ein Mord unentdeckt bleiben ſollte, ſo bald der Mörder das Herz eines Kindes gefreſſen habe. 1744, alſo einige Jahre vor Herausgabe dieſer Blätter, ſoll ein Mörder in Leiceſterſhire hingerichtet worden ſein, welcher jenen Aberglauben als Beweggrund ſeines Verbrechens angab.

Auf dem Boden liegen die geraubten Gegenſtände, Silbergeſchirr und Schmuck, zerſtreut umher, ferner auch ein Kiſtchen, welches der Gemordeten gehörte, woraus eine Bandſchleife, ein Band, (vielleicht Geſchenke ihres Verführers), und ein Gebetbuch (**Common prayer**) hervorragt. Daneben liegt ein anderes Gebetbuch aufgeſchlagen; die Seite zeigt ein Gebet gegen Mörder in den Worten: Gott ſchütze vor Mord (**God Beware against murder**).

Offenbar wurde das Mädchen nur langſam getödtet. Ihr Handgelenk iſt durchſchnitten worden, während ſie, um ihr Leben zu retten, mit ihrem Verführer rang. Ihr Geſchrei hat die Bewohner des benachbarten Hauſes herbeigezogen, welche freilich erſt anlangen, nachdem das Mädchen getödtet iſt, allein noch früh genug, um den Mörder anzuhalten. Jener hat wahrſcheinlich Widerſtand leiſten wollen, denn die eine Piſtole liegt mit abgedrücktem Schloß am Boden; ſeine Hand hat aber beim Schuß gezittert. Jetzt hat er allen Widerſtand aufgegeben, der übrigens wegen der Menge von Anweſenden, die zum Theil bewaffnet ſind, vergeblich ſein würde. Die andere Piſtole ſteckt ſomit unbenützt in ſeiner Taſche; er iſt ſelbſt voll Schauder über ſeine That, und läßt ſich die Arme zuſammenbinden. Unter den Anweſenden fällt der weinende Vater des Mädchens in die Augen.

Die

vier Stationen der Grauſamkeit.

Viertes Blatt.

Digitized by Google

Die vier Stationen der Grauſamkeit.

(The four stages of cruelty.)

Viertes Blatt.

Lohn der Grauſamkeit.

(Reward of cruelty.)

Die Strafe des Geſetzes iſt an Tom Nero vollzogen worden. Er wurde gehängt und ſein Leichnam auf die Anatomie in London (**Surgeon's hall**) abgeliefert. Somit hat Hogarth unter dies Blatt die Worte: Lohn der Grauſamkeit, geſetzt. Die Zerlegung des Leichnams hat er offenbar deßhalb gewählt, weil die Vorurtheile des niederen Volkes in England dieſelbe für ein eben ſo großes Unglück halten, wie die Hinrichtung durch den Strick, und über Anatomen eine Meinung hegen, welche jenem Vorurtheile vollkommen entſpricht. Der Künſtler hat auch dem letzteren gemäß die Anatomie hier dargeſtellt; ſie iſt eine zweite Küche der Hecate.

Die Anatomen ſcheinen hier ſo wenig Gefühl, wie Tom Nero ſelbſt, zu beſitzen; vor Allen fällt der Proſector, der mit der Fauſt in Tom's Eingeweiden wühlt, ein Gehilfe, der ein Auge ausſticht, und ein hoffnungsvoller Aſpirant auf die Würden der Facultät in die Augen, welcher Letztere den Fuß ſcarifizirt. Der Präſident oder Profeſſor ſitzt mit allem Gefühle ſeiner Wichtigkeit auf einem erhöhten Seſſel, und weist mit einem Stabe auf den Bruſtkaſten, welcher das Herz bereits verloren

hat. Letzteres beleckt ein Hund. Der Profeſſor muß jedoch kein beſonderes Licht in ſeiner Wiſſenſchaft ſein, denn er hat einen Haken in Tom's Hirnſchädel eintreiben laſſen, um den Kopf durch Ankertaue, die an der Decke befeſtigt ſind, in die Höhe zu winden, ein Verfahren, wodurch das Gehirn für anatomiſche Zwecke verdorben wird. — Ein Diener ſammelt die Eingeweide in einem Eimer, eine eben ſo widrige Darſtellung, wie jener Hund, der das Herz beleckt. — Um den Schrecken John Bull's noch mehr zu ſteigern, werden einige Hirnſchädel mit den Armbeinen, der gewöhnlichen Unterlage von Todtenköpfen (**Cross bones**), in einem Keſſel gekocht, um ſie nämlich von Fleiſchreſten reinigen zu können, worauf ſie ſpäter durch Drahte zu Skeletten wieder zuſammengefügt werden ſollen.

Hogarth war bekanntlich ſehr genau in Darſtellung kleiner charakteriſtiſcher Züge. Auch hier hat er dies wieder bewieſen, denn der Leichnam Tom Nero's trägt die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens am Arm. Der gehängte Held der Handlung hat alſo dieſelben während ſeines Lebens ſich durch Pulver eingebrannt. Dies Verfahren iſt bei den niederen Volksclaſſen allgemein. Der engliſche Pöbel hat übrigens den ſo eingebrannten Buchſtaben den charakteriſtiſchen Namen der Galgen-Zeichen (**Gallow's marks**) ertheilt. Somit finden ſie auch hier eine paſſende Stelle. — Hogarth iſt getadelt worden, daß er dem Geſicht der Leiche den Ausdruck verliehen hat, als ob dieſelbe Schauder über die an ihr vorgenommene wiſſenſchaftliche Behandlung empfinde. Jener Ausdruck mag jedoch durch die Todesfurcht im Augenblick des Hängens bewirkt und zurückgeblieben ſein. Uebertrieben iſt freilich eine ſolche Darſtellung, wie ſo Manches in dieſen vier Blättern.

Die Anatomie iſt übrigens kunſtgerecht mit zwei präparirten Skeletten ausgeſchmückt. Wie die Inſchriften über denſelben zeigen, ſtammen ſie von dem als Borer auf dem zweiten Blatte ſchon erwähnten James Field und von einem Straßenräuber Macleane. Beide Herren ſtarben am Strick. Sie ſtehen da gleichſam als Schildhalter des Wappens der ärztlichen Facultät, worauf ſie beide hinweiſen. Dies Wappen über dem Seſſel des Präſidenten, welches dem würdigen Haupte des Letzteren gleichſam als Krone dient, beſteht in einer Hand, die einer anderen den Puls befühlt, und zwar auf ſehr zierliche Weiſe, mit dem kleinen Finger. Ireland bemerkt hiebei, eine Hand, welche eine Guinea*) nehme, eigne ſich beſſer für die gelehrte Facultät.

*) Das gewöhnliche Honorar bei einer Conſultation.

Sancho

als Statthalter beim Mittageſſen.

Digitized by Google

Sancho als Statthalter beim Mittageſſen.

(Sancho at the feast starved by his physician.)

Sancho Panſa ſoll ein Lieblingscharakter des Künſtlers geweſen ſein, den er zu verſchiedenen Malen zeichnete. Es ſind jedoch nur noch zwei von ſeinen Zeichnungen übrig; die eine auf dem zweiten Blatte, welches zur Erläuterung der Schönheitsanalyſe dient und zwar in der Stellung, wie Sancho Panſa Don Quijote's Heldenthat bei Vernichtung des Puppenſpieles betrachtet, und vorliegendes Blatt, welches vom Künſtler zwar nicht herausgegeben, aber ſpäter nach einer Original-Zeichnung copirt wurde. Es ſtellt Sancho Panſa als Gouverneur von Barataria vor, wie er auf Befehl des Arztes hungern muß, welches auch die engliſche Unterſchrift ankündigt. Er ſitzt, von allem Pomp der Herrſchaft umgeben, in der weiten Halle eines prächtigen Palaſtes. Der ehrliche Knappe des berühmten Ritters hat auch den Eſel abgedankt, und ein reiches, ſeiner neuen Würde geziemendes Kleid angelegt. Eine Muſicantenbande, die auf der Gallerie ſich befindet, ergötzt ſein Ohr mit

Digitized by Google

den Tönen der Harmonie; feine Speiſen und Früchte ſtehen auf der Tafel, um ſeinen Hunger zu reizen und zugleich ſeinen höchſten Zorn zu erregen, denn der Dr. Pedro Rezio berührt mit der ſchwarzen Ruthe eine jede Schüſſel, worauf Pagen ſogleich damit fortlaufen, ſo daß der arme Sancho die Etikette verflucht, und voll Wuth den Doctor, wie jeden ärztlichen Betrüger auf der Inſel ſeinem beleidigten Appetit zu opfern droht.

Wir brauchen wohl über die hier dargeſtellte Scene Nichts weiter zu ſagen, denn jedem Leſer wird ohne Zweifel der Don Quiſote zur Genüge bekannt ſein. Daß Hogarth dieſelbe in der wahren Laune des Cervantes hier dargeſtellt hat und daß ſomit der Vorwurf, der ihm bei Gelegenheit der Erläuterungen zum Hudibras gemacht wurde, er ſei nicht im Stande, die Ideen eines Andern mit genügender Meiſterſchaft wiederzugeben, wenigſtens bei dieſem Blatte ihn nicht trifft, liegt beim erſten Blick offen am Tage. Der allmählig ſteigende Grimm des Gouverneurs, welcher nicht einmal eine Traube koſten darf, iſt mit der Gravität des Doctors in treffenden Contraſt geſetzt, ſo wie auch der Gaſt, welcher die Serviette in den Mund ſtopft, um ſein Lachen zu erſticken, einen guten Gegenſatz zu der fetten Bäuerin bietet, deren Leib durch Lachen geſchüttelt wird. Der Student, welcher den Caplan ſpielt, kann das Lachen nicht ganz wie der Arzt verbeißen; es ſpielt ihm etwas um die Mundwinkel. Die drei Unterthanen des Gouverneurs, ein Bauer, eine Bäuerin und ein Mulatte, thun ihren Lachmuskeln noch weniger Zwang an, eben ſo wenig, wie die übrigen Figuren. Unter dieſen erinnert der eine Page durch Aehnlichkeit ein wenig an den Knaben, welcher in dem Wahlſchmauſe Punſch bereitet. Die beiden Damen ſcheinen nur zwei verſchiedene Anſichten einer und derſelben Perſon zu bieten. Dergleichen wird man übrigens wegen der Mannigfaltigkeit gern überſehen, womit die verſchiedenen Stufen des Lachens dargeſtellt ſind.

Der Gefangenwärter Bambridge

im Verhör vor dem Ausſchuß des Unterhauſes.

Der Gefangenwärter Bambridge

im Verhör vor dem Ausschuß des Unterhauses.

(Bambridge on trial before the comittee of the house of commons.)

Vorliegendes Blatt gehört zu den früheren Werken des Künstlers, die er verfertigte, bevor er durch den Weg der Buhlerin allgemein bekannt geworden war. Er entwarf die Composition im Jahre 1729, als der dargestellte Vorgang statt fand, und beabsichtigte dieselbe als Kupferstich herauszugeben, nachdem er ein Oelgemälde davon verfertigt hätte. Beides jedoch unterblieb. Hogarth war noch zu wenig bekannt, als daß er ersteren bei Kunsthändlern anbringen und letzteres ohne Bestellung hätte verkaufen können. Später erwarb die Skizze in Oel Horace Walpole, der sie von Hogarth selbst erhielt. Gegenwärtig wird sich dieselbe wahrscheinlich im Besitz der Familie befinden.

Der Vorgang, welcher dies Werk veranlaßte, ist folgender, wie man ihn aus Howard's **parliamentary debates** und Smollet's **history of England** ersehen kann, letzteres ein Werk, woran nicht viel gelegen

iſt, welches jedoch wegen ſeiner Verbreitung in Deutſchland angeführt werden mag.

Oglethorpe, ein Mitglied der Oppoſition, richtete einen Angriff auf das Miniſterium Walpole's wegen ſchlechter Verwaltung der Gefängniſſe. Er hatte eine Menge Thatſachen ſcheuslicher Grauſamkeit und Unterdrückung in Erfahrung gebracht, welche die Aufſeher von Gefängniſſen gegen Gefangene ausgeübt hatten. Somit machte er den Antrag, das Haus ſolle einen Ausſchuß bilden, um jenes Verfahren zu unterſuchen. Der Miniſter, welcher ohnedem jene Aufſeher nicht angeſtellt hatte, widerſetzte ſich nicht, und ſomit fand Uebereinſtimmung der Parteien in Annahme des Vorſchlages ſtatt. Oglethorpe ſelbſt wurde zum Präſidenten des Ausſchuſſes ernannt, deſſen Unterſuchung ſich auf die Gefängniſſe des ganzen Königreichs erſtrecken ſollte. Der Ausſchuß begann mit dem Schuldgefängniſſe der Hauptſtadt, dem ſogenannten **Fleet-prison**, und entdeckte dort eine Menge Beiſpiele von Unmenſchlichkeit, Willkür, Betrug und Erpreſſung des Aufſehers Bambridge. Unter andern war ein Baronet, Sir William Rich, wegen einer unbedeutenden Veranlaſſung in Eiſen gelegt worden. Das weitere Verfahren des Gefängnißaufſehers mag man aus den Beſchlüſſen des Hauſes erſehen, welche einſtimmig gefaßt wurden, nachdem der Ausſchuß ſeinen Bericht abgeſtattet hatte. Sie lauteten: Thomas Bambridge, gegenwärtiger Aufſeher des **Fleet**, habe abſichtlich mehrere Schuldner entfliehen laſſen; er ſei ſchuldig der offenkundigſten Verletzung des Vertrauens (**breach of trust**), der größten Erpreſſungen und der höchſten Verbrechen und Vergehen (**crimes & misdemeanors**) in Ausübung ſeines Amtes, er habe willkürlich und ungeſetzlich Schuldgefangene mit Feſſeln beladen, dieſelbe in Kerker eingeſperrt und zu Grunde gerichtet, indem er ſie auf höchſt barbariſche und grauſame Weiſe behandelte und dabei die Geſetze des Königreichs verletzte und verachtete. — Ueber John Huggins Esq., den Nominalaufſeher des Gefängniſſes, welcher dies Amt als Sinekur beſaß, wurde ein ähnlicher Beſchluß gefaßt. Ferner votirte das Haus eine Adreſſe an den König, worin derſelbe erſucht wurde, dem Generalanwalt den Befehl zu ertheilen, die genannten Perſonen nebſt ihren

Mitſchuldigen vor Gericht zu verfolgen. Jene wurden ſämmtlich in das Criminalgefängniß von Newgate gebracht. Alsdann folgten mehrere Bills, die ebenfalls angenommen wurden. Nach einer Bill wurden die Angeklagten ihrer Aemter entſetzt; eine zweite war auch für die Folgezeit höchſt wichtig und auch ſchon deßhalb merkwürdig, weil die Geſetzgebung von Großbritannien hierin den erſten Schritt zur Verbeſſerung der Gefängniſſe that, deren grauenhaften Zuſtand in jenen Zeiten H. Ainsworth in dem populären Roman Jack Sheppard kürzlich geſchildert hat. Die Bill, welche bald zum Statut wurde, führte den Titel: Für die beſſere Regulirung des Fleetgefängniſſes und für die wirkſamere Verhinderung und Beſtrafung des willkürlichen und ungeſetzlichen Verfahrens des Aufſehers beſagten Gefängniſſes (a bill for the better regulating the prison of the Fleet & for more effectually preventing & punishing arbitrary & illegal practices of the warden of the said prison.)

Natürlich bewirkte die Entdeckung jener Schändlichkeiten heftige Aufregung, ſo daß der beabſichtigte Kupferſtich auf die Stimmung des Publikums nicht übel berechnet war. Wie erwähnt, fand jedoch Hogarth, als ein damals noch unbekannter Künſtler, keinen Kunſthändler, der die Herausgabe eingehen wollte.

Der Ausſchuß des Unterhauſes hält auf vorliegendem Blatte Sitzung in einem Zimmer des Gefängniſſes, welches offenbar zur Mißhandlung der Verhafteten gedient hat. Es hängt dort ein eiſerner Haken, woran die Gefangenen ſchwebend angebunden wurden, ferner eine Kette, um ſie an die Wand zu ſchließen. Der Präſident zeigt dem verhafteten Gefangenwärter ein Marterwerkzeug, welches ihn überführt. Neben demſelben ſteht ein befragter Aufwärter, und ſeitwärts kniet vor dem Secretär des Ausſchuſſes ein Schuldgefangener und zeigt demſelben die Art, wie er gequält wurde. Die Mitglieder des Ausſchuſſes zeigen ſämmtlich die ernſte Würde, welche Geſetzgebern geziemt.

Walpole gibt über die Originalſkizze in ſeinem Beſitze ein Urtheil, welches wegen der weiteren Erklärung hinzugefügt zu werden verdient. Er ſagt: Die Scene ſtellt eine Sitzung des Ausſchuſſes dar. Ein zerlumpter und halb verhungerter Gefangener ſteht vor ihm. Der

Unglückliche hat eine gute Miene. Dies erhöhet das Intereſſe. Auf der andern Seite erblickt man den unmenſchlichen Kerkermeiſter, gerade ſo eine Figur, wie Salvator Roſa im Augenblicke der Entdeckung den Jago gemalt haben würde. Büberei, Furcht und Bewußtſein der Schuld drücken ſich in einer Miſchung von Schwarzgelb und Todtenbläſſe auf ſeinem Geſicht aus. Angſt zieht ſeine Lippen zuſammen. Gierig, eine Lüge zu ſagen, ſtreckt er den Kopf vor. Die ſeitwärts geſtellten Füße verrathen Neigung zur Flucht. Die eine Hand ſchiebt er haſtig in den Buſen, mit der andern reibt er an den Knopflöchern ſeines Rocks. Soll dieſe Figur ein Porträt ſein, ſo bleibt es das auffallendſte, das ein Künſtler zeichnete, wo nicht, ſo iſt es deſto vortrefflicher.

Das Haus der Gemeinen

zu Robert Walpole's Zeiten.

Das Haus der Gemeinen

zu Robert Walpole's Zeiten.

(The House of Commons in Sir Robert Walpole's Administration.)

Dieſe Compoſition, wie die vorhergehende, fällt in diejenige Lebenszeit des Künſtlers, worin er noch nicht bekannt war, und wurde von dem Sprecher des Unterhauſes, Onslow, bei Sir James Thornhill beſtellt. Wie in der Biographie erwähnt iſt, ſtand Hogarth mit dieſem Hofmaler (**Sergeant painter**) des Königs damals in Verbindung, und arbeitete für ihn in untergeordneter Stellung, bis er ſich mit ſeiner Tochter vermählte und bei dieſer Gelegenheit ſich mit ſeinem Schwiegervater veruneinigte. — Das Originalgemälde befindet ſich gegenwärtig in der Sammlung des Grafen Onslow, und beſitzt nicht wegen des Sir James Thornhill, der nur im Allgemeinen die Compoſition angab, ſondern wegen Hogarth, der faſt alle Porträts ausführte, einen größeren Werth. Seine Manier iſt auch nach mehreren Angaben in dem Colorit leicht zu erkennen.

Alle Köpfe ſollen Porträts ſein, und zeigen uns die Züge vieler Männer, welche zur Zeit der Königin Anna, Georg's I. und II. mannigfache Wirkſamkeit auf die Zeitgeſchichte ausübten. Der Mann, welcher ſich mit entblöstem Haupte, um zu reden, von der Miniſterbank erhoben hat, iſt Sir Robert Walpole; er ſteht da mit ſeiner ruhigen und würdevollen Kälte, womit er die Angriffe auf ſeine Partei, ſeine Verwaltung und ſeine Perſon ſtets zurückzuweiſen vermochte. Wahrſcheinlich iſt der Angriff, den er bekämpfte, zugleich ein perſönlicher geweſen, denn der Sprecher ſcheint genöthigt geweſen zu ſein, ſich einzumiſchen und zu dem Miniſter einige Worte geſprochen zu haben; er blickt ihn an und hat zugleich den Finger gegen ihn gerichtet. — Vor dem Sprecher ſitzt der Secretär des Unterhauſes (**Clerk of the house of Commons**) mit ſeinem Aſſiſtenten (**Clerk assistant**). Beide haben, ſowie der Redner, den Hut abgenommen, welchen alle Mitglieder auf dem Kopfe tragen. Weil nämlich die Schreiber ſelbſt keine Mitglieder ſind, müſſen ſie nach hergebrachter Sitte mit entblöstem Haupte daſitzen, während alle jene Theilnehmer an der ſouveränen Gewalt, mit Ausnahme des gerade Sprechenden, ſich den Kopf bedecken. —

Unter den übrigen Porträts iſt Godolphin, der Miniſter unter der Königin Anna, Marlborough's Freund und früherer Beſchützer Walpole's, der denſelben gewiſſermaßen in die Parteikämpfe und Staatsgeſchäfte einführte, an dem höheren Alter zu erkennen. Auch noch ein anderer Leiter der Whigs in jenen Zeiten iſt in Jekyl eingeführt, derjenigen Figur, welche die Worte des Miniſters mit einem großen Wohlbehagen anzuhören ſcheint. — Im Ganzen wird man dies Bild ſchon wegen des Ausdrucks ſchätzen, welchen alle einzelnen Köpfe bieten. Sie zeigen ohnedem einen beſtimmten Ausdruck der Nationalität.

Nur Eins möchte gegen dies Bild einzuwenden ſein. Der Pfeiler, welcher die dem Publikum beſtimmte Gallerie trägt, ſcheint zu ſchlank, um die Laſt halten zu können. Der Künſtler hat ihm wahrſcheinlich die dünne Form gegeben, um deſto mehr Porträts deutlich zeichnen zu können.

Das Collegium Medicum.

Oder:

Das Wappen der Begräbnißunternehmer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Collegium Medicum.

Oder:

Das Wappen der Begräbnißunternehmer.

(The Consultation of Physicians, or the Undertakers' arms.)

Die Begräbnißunternehmer (Undertakers) betreiben bekanntlich in England gewiſſermaßen ein Handelsgeſchäft, eine Art Speculation, indem ſie Leichenbegängniſſe mit allen Unkoſten und allen Erforderniſſen, die der Anſtand erheiſcht, für eine gewiſſe Summe beſorgen. Fehlt es dieſer ehrenwerthen Profeſſion an Geſchäften, ſo beruht natürlich ihre Hoffnung auf der gelehrten Facultät der Aerzte, und ſomit hat Hogarth, um ihr Wappen zu entwerfen, eine Conſultation der Schüler Galen's in logiſch-richtiger Schlußfolge erwählt. Kurzum, er hat den alten Spott über die Medicin wiederholt, über welchen jedoch die Doctoren der Facultät in der Regel ſelbſt zu lächeln pflegen, weil auch ſie die alte Erfahrung ſehr wohl kennen, welche Byron folgendermaßen ausdrückt:

> Es läßt der Arzt uns leben oder ſterben;
> **Secundum artem.** Ja, wenn wir geſund,
> So ſpotten wir; doch wird den Spaß verderben
> Die Krankheit; nimmer lacht dann unſer Mund.

Hiatus maxime deflendus! Erben,
Die Schaufel und der Karſt, des Grabes Schlund!
Dann ſtehn wir, um nicht auf dem Styx zu ſchiffen,
Zum Arzt, ob dieſer noch ſo ungeſchliffen.

This is the way physicians mend or end us
Secundum artem, but although we sneer
In health — when ill, we call them to attend us,
Without the least propensity to jeer;
While that, „hiatus maxime deflendus"
To be filt 'd up with spade or mattock's near,
Instead of gliding graciously down Lethe,
We tease mild Baillie or soft Abernethy. *)

Bei Gelegenheit dieſes Blattes hat übrigens Hogarth auch über die Heraldik geſpottet. Er fügte nämlich eine kurze Erklärung mit allem Kauderwälſch der Heraldiker hinzu, die überall, in Deutſchland, Frankreich, England, Spanien u. ſ. w. darin ſich gleich bleiben, daß ſie ihre nichtsſagende und für hiſtoriſche Wiſſenſchaft unbrauchbare Kenntniß mit Phraſen und Ausdrücken ausſchmücken, welche darauf berechnet ſind, das Staunen des unwiſſenden Pöbels aus jedem Stande zu erregen und das Erfolgloſe ihrer eigenen Darſtellung zu verdecken. Die Ueberſetzung jener beigefügten Bemerkung von Hogarth wäre überflüſſig, weil ſie in Deutſchland von Niemanden mehr verſtanden würde. Wie ſehr auch der Einzelne auf ſein Wappen halten mag, ſo iſt man doch allgemein zur Erkenntniß gekommen, das Studium der Wappenkunde ſei allein eine bloße Spielerei und habe nur zu einer Zeit als ernſtlich betrachtet werden können, worin man von der eigentlichen hiſtoriſchen Anſchauung und den dazu erforderten Studien keinen Begriff hatte. — Zu bemerken iſt hier allein, daß die Hauptſache des Wappens wegen der Stellung in den Feldern das Uringlas bildet, daß die Wolken (nebulae), welche in der Heraldik einen ausgezeichneten Stand oder eine ausgezeichnete Perſönlichkeit andeuten, hier durch mächtige Perrücken wiedergegeben ſind, und daß endlich über dem Schilde die würdigſte Figur nach der Wappenkunde in einem Harlekin beſteht; letzteres ebenſowohl ein Spott über die gelehrte Facultät, wie über Heraldiker.

Die Aerzte ſind mit dem Zubehör des Standes in jenen Zeiten gehörig ausgeſtattet, dem langen Spazierrohr und der gewaltigen Perrücke, welche denſelben ein außerordentlich gravitätiſches Aeußere ertheilten. Die wichtige Miene kommt noch hinzu, welche der Facultät zu allen

*) Den Kennern des Engliſchen iſt hier zu erwähnen, daß beide hier genannten Aerzte ſowohl wegen ihrer Kunſt, als auch wegen ihrer Grobheit zu des Dichters Zeiten berühmt waren.

Zeiten eigenthümlich war. Vor allen iſt unter den Köpfen des Schildes einer rechts bemerkbar, mit einer Perrücke, die einer Thränenweide gleicht und mit einem Geſicht, welches das Blut ſeiner Patienten erſtarren muß. — Die Conſultation betrifft die Beſchaffenheit des Urins von einem Patienten, welcher reich genug ſein muß, um einen jeden der hier verſammelten Doctoren mit dem in England für eine Conſultation gewöhnlichen Preiſe einer Guinea zu bezahlen. Daher der außerordentliche Ernſt, womit die Berathung ſtatt findet. Während einige den Inhalt des Gefäßes mit ihren Brillen betrachten, beſitzt einer ſogar die Aufopferung, denſelben mit der Zunge zu prüfen. Der Finger ſteckt zum zweiten Male in der Flüſſigkeit und der Arzt prüft den erſten Verſuch mit einer Miene, welche einem Gourmand vollkommene Ehre machen würde. — Uebrigens gibt es auch unter den Doctoren verſchiedene arme Schlucker, denen die Guinea als beſondere Wohlthat zu Gute kommen wird. Dieſe kauen an den Knöpfen ihrer Spazierröhre. So bald Engländer nämlich Jemanden erblicken, der dieſes einem Gentleman unanſtändige Manöver ausführt, lautet die gewöhnliche Bemerkung: **The poor fellow has got no dinner** (der arme Kerl hat kein Mittageſſen gehabt).

Alle Köpfe waren Porträts aus Hogarth's Zeit. Als Trusler, Ireland und Nichols ihre Commentare verfaßten, waren jedoch die meiſten Doctoren bereits ihren Patienten dorthin gefolgt, wo dieſe ihrer Recepte nicht mehr bedurften. Nur einige Namen ſind aufbewahrt worden, hauptſächlich die der drei Figuren über dem Schilde. Die eine, mit dem Auge am Spazierſtock, iſt die eines Augenarztes Taylor, welcher es verſtand, durch Aufſchneiderei dem damaligen John Bull Sand in die Augen zu ſtreuen. Die Kunden, die er ſich erwarb, waren nämlich durch Charlatanerie mittel herbeigelockt, wie ſie die gelehrte Facultät häufig nicht verſchmäht. Er war viel gereist und hatte eine Erzählung über ſeine Abenteuer in fremden Ländern geſchrieben, welche denen des auch in England ſehr bekannten Baron Münchhauſen in mannigfacher Weiſe ähnlich waren. — Die mittlere Figur in der Hanswurſtjacke iſt die eines Mannweibes, einer Einrenkerin verſtauchter Glieder, welche manche erfolgreiche Wunderkur durch die Kraft ihrer Arme und Fäuſte bewirkte. Ihr Name war Mrs. Mapp, und ſie pflegte in England von einem Orte zum andern zu reiſen, wo ſie ohnedem durch ihre bedeutende Muskelkraft das Publikum herbeilockte. — Die dritte iſt aber ein Arzt von Verdienſt, welcher ſomit nicht in die Nähe der beiden andern geſtellt ſein ſollte. Er war ein Dr. Ward, ein Mann aus angeſehener Familie, 1717 in's Parlament gewählt, allein nach Unterſuchung ſeiner Wahl

vor dem Ausschuß zurückgewiesen, worauf er in's Ausland ging und dort Medicin studirte. Als er nach seiner Rückkehr nach London dort practiciren wollte, hatte er, wie alle Leute, die den gewöhnlichen Weg von Mitgliedern einer Körperschaft nicht gemacht haben, das ganze dortige Collegium der Aerzte gegen sich. Witz, Gelehrsamkeit, Bosheit und Eifersucht verfolgten ihn in jedem seiner Schritte, und Hogarth, der die Liebe John Bull's zur Klatscherei theilte, ist auch hier dem großen Haufen, wie in so manchen andern Dingen, gefolgt. Allein Dr. Ward brach sich eine Bahn. Mehrere glückliche Kuren und zuletzt sein Recht, da das Gesetz den Aerzten in England keine bestimmte Form hinsichtlich ihrer Bildung vorschreibt, stimmten nach einigen Jahren die öffentliche Meinung zu seinen Gunsten, und dies ging so weit, daß zuletzt das Parlament für ihn gegen das Collegium der Londoner Aerzte einschreiten zu müssen glaubte. Er wurde sogar von Georg II. bei einer Krankheit als einziger Arzt angenommen, und hatte das Glück, den König zu heilen. Gegen Ende seines Lebens war er außerordentlich populär; denn er übte seine Kunst ohne Rücksicht auf Honorar und ertheilte den Armen seinen Rath umsonst, ohne irgendwie die Reichen zu bevorzugen. Bei seinem Tode, 1761, fand eine öffentliche Demonstration der Volkstrauer statt.

Von den Köpfen im Schilde werden nur zwei Porträts von damals bekannten Aerzten genannt, der Kopf des Dr. Priee Dodd, dem Arzte des Bartholomewhospitals und des Dr. Bamber, eines auch sonst noch bekannten Anatomen und Geburtshelfers. Man kann sie jedoch aus den Zwölfen nicht mehr herausfinden.

Von den übrigen Zuthaten sind die kreuzweise gelegten Knochen unter dem Schilde, die nothwendige Unterlage des Todtenkopfes als **memento mori**, leicht erklärlich; über dem Schilde zeigt auch der Hermelin eine etwas ominöse Form; die einzelnen Haarbüschel gleichen oben den Kreuzen, die man auf Gräber zu setzen pflegt.

Der Jahrmarkt von Southwark.

Digitized by Google

Der Jahrmarkt von Southwark.

(Southwark fair.)

Dieſes erſte Blatt Hogarth's von größerer Bedeutung, dem er auch ſelbſt noch ſpäter viel Werth beilegte, gibt die Darſtellung eines jener Jahrmärkte, welche im Beginn der neueren Zeit in England für den Handel noch von Wichtigkeit waren, allein ſchon in der letzten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts nur noch als Veranlaſſung zu Beluſtigungen der unteren Volksclaſſen mit allem Unfug dienten, welcher bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich zu ſein pflegt. Letzterer machte den hier dargeſtellten Jahrmarkt von Southwark, dem eigentlichen Pöbelquartiere London's und dabei dem gewöhnlichen Aufenthalt von **Jack Tar on shore** (den Matroſen auf dem Lande), in der Art berüchtigt, daß ſich das Parlament in den fünfziger Jahren veranlaßt ſah, jenes für den Handel nutzloſe Inſtitut aufzuheben. Seitdem hat der Pöbel London's alle Jahre nur noch eine ähnliche Beluſtigung an dem **Bartholomew fair**, welcher in Smithfield gehalten wird, und die Geſchäfte

der Policei ſo wie der Friedensrichter in ähnlicher Art vervielfacht, ſo daß die geſetzgebende Gewalt, wenn ſie zufällig Zeit haben ſollte, ſich um dergleichen Kleinigkeiten zu bekümmern, oder wenn die Corporation von London die Aufhebung verlangen würde, auch jenem jährlich erneuten Scandale ein Ende machen möchte.

Unter den Beluſtigungen des Jahrmarkts fallen die dramatiſchen vor allen in die Augen, wobei übrigens Merry Andrew oder Herr Punch, der engliſche Hanswurſt in mannigfacher Form, zum Vorſchein kommt. Aber es fehlt auch nicht an der Tragödie mit mannigfachen Kataſtrophen, beſonders im Vordergrunde bei Bayazet's Fall, einem damals auf den Nationaltheatern berühmten Helden. Rowe's Bayazet machte nämlich im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts aus politiſchen Gründen bedeutendes Furore. Lächerlicher Weiſe war nämlich unter Bayazet Jakob II. und unter dem Tartaren Tamerlan Wilhelm III. gemeint und auch ſo verſtanden, eine Ideencombination, welche John Bull's Begeiſterung erweckte. Hier ſtürzen Kaiſer, Könige, Kaiſerinnen und Miniſter in einen gemeinſchaftlichen Abgrund; nur Bayazet's Affe und ſein Hanswurſt haben Hoffnung, ſich zu retten, vielleicht auch Tamerlan, der wenigſtens auf der unter ihm ſtürzenden Figur gebettet wird. Unten entwiſcht eine Verkäuferin von Porzellan und Tellern mit genauer Noth; deſto größere Verwüſtung wird unter franzöſiſcher Fayence und chineſiſcher Waare angerichtet werden, welche damals beide als hoher Luxusartikel den niederen Volksclaſſen galten. Die fliehende Verkäuferin erhält wohl nur noch einen Schlag von der Violine und von dem Salzfaß, welches beides Bayazet und Tamerlan zum Orcheſter dienen ſollte, letzteres (das Salzfaß mit einem Wergholz) als Janitſcharenmuſik. Bayazet's Fall iſt übrigens von Cibber und Bullock dargeſtellt worden, von einer Geſellſchaft, deren Verhältniß ein oben hängendes Schild mit der Ueberſchrift: **The stage mutiny** (die Schauſpieler-Empörung) noch näher erläutert. Die Geſellſchaft von Drurylane hatte ſich nämlich damals getrennt. Theophilus Cibber, der Sohn des bekannten Laureaten Colley, der eben ſo, wie ſein Vater, Schauſpieler war, hatte Streit gehabt mit dem damaligen Unternehmer des Drurylane-Theaters, einem

gewiſſen Highmore, einem Manne von bedeutendem Vermögen, großer Eitelkeit, gemeinen Manieren und ſchlechtem Charakter, der ſich durch dieſe Theaterunternehmung und durch Hazardſpiel mit den höheren Claſſen ruinirte. Theophilus Cibber begann damals mit andern austretenden Schauſpielern das **Haymarket**-Theater, welches gegenwärtig einen Rang unter den Nationaltheatern bekanntlich einnimmt, allein damals höchſt unbedeutend ſchien. Hier zieht er aus in dem bezeichnenden Coſtüme des Piſtol und mit den eben ſo ausdrucksvollen Worten: „Piſtol iſt noch am Leben (**Pistol is alive**)." Neben ihm paradirt Sir John Falſtaff, dann kommen Bardolf und andere Charaktere von Shakespeare, wovon der Ritter eine Art Oriflamme mit der Inſchrift hält: Freiheit und Eigenthum (**Liberty and property**); ein kleineres Banner enthält die Inſchrift: Wir haben zu eſſen (**We eat**). Dagegen führt die Gegenpartei die Deviſe: Wir wollen ſie aushungern (**We'll starve them out**). Dort ſteht vorn der Theatermaler John Ellis im Coſtüme des Borers und des Fechters mit dem Knittel. Dann folgt der Director Highmore ſelbſt. Er hält einen Zettel mit der Aufſchrift: 6000 Pfund, in der Hand. Dies war nämlich die Summe, womit er die übrigen Theilnehmer am Theater entſchädigt hatte. Colley Cibber, der gekrönte Dichter, hatte 3000 davon erhalten. Deßhalb ſitzt derſelbe auch höchſt comfortabel in der Ecke mit der Unterſchrift: **Quiet and snug**, ruhig und warm eingehüllt. Im Hintergrunde ſitzt ein Affe auf einem Seil. Er hält ebenfalls ein Banner mit der Inſchrift: Ich bin ein Gentleman (**I am a gentleman**); eine ſchlimme Andeutung auf Highmore, denn es iſt wahrlich ein böſes Zeichen, wenn man Andere auf dieſe Eigenſchaft aufmerkſam machen muß. — Gegenwärtig möchte dieſe Zuthat zu dem Blatte manchem Critiker überflüſſig und ſtörend erſcheinen und hat auch für die Gegenwart kein Intereſſe mehr, allein bei der Herausgabe des Blattes war die Sache noch neu und Stadtgeſpräch von London, ſo daß ſich wohl erklären läßt, weßhalb der Künſtler ſie hier beifügte. Uebrigens war dies kleine Bild eines jener früheren Werke, die er, wie in der Biographie erwähnt wurde, gelegentlich auf ſeinen ſpäteren Blättern anbrachte. Es war unter dem Namen: **The stage Mutiny**, den es auch auf dieſem Blatte trägt,

nach Hogarth's Idee kurz vorher von Laguerre geſtochen und verkauft worden.

An einer großen Bude, welche die Inſchrift führt: Große Bude, Luſt und Harfenſpieler (**Great Booth Glee and Harpers**), werden dramatiſche Darſtellungen durch Comödienzettel verſprochen und auch ausgeführt; Adam und Eva mit dem Sündenfall, Punch, der auf dem Zettel mit einem Schiebkarren und mit einem Freunde in den Rachen der Vernichtung fährt, und ſich darunter in Wirklichkeit mit einem vom Feſtlande eingeführten Geiſtesverwandten, Harlequin oder Puliciuello, zu thun machen will, wahrſcheinlich auf britiſche Weiſe mit den Fäuſten, denn Punch iſt wegen ſeiner Tapferkeit berühmt, womit er ſogar regelmäßig den Teufel erſchlägt *). Ein heroiſches Stück iſt ebenfalls in der Vorſtellung begriffen, die Belagerung von Troja. Der ehrwürdige Chryſeus, an der Sonne, die er auf der Bruſt trägt und an der Biſchofmütze kennbar, fordert ſeine Tochter vom Publikum zurück. Dieſe ſitzt ruhig hinter ihm und neben einem Agamemnon mit der Perrücke. Punch hat auch hier zu thun; er ſitzt auf dem Geländer und zur Hälfte einem Trompeter auf dem Rücken. Er ſpricht mit dem Publikum und ihm gilt wahrſcheinlich der Beifall, den ein emporgeworfener Hut und ein ausgeſtreckter Arm anzudeuten ſcheint.

Auch in der Luft werden Darſtellungen der Kunſt gegeben. Ein Seiltänzer iſt im Begriff, ein Rad zu ſchlagen, und ein anderer fliegt auf einem ausgeſpannten Seile vom Kirchthurm auf den Boden. Letzteres Manöver ward nämlich zur Bewunderung John Bull's zu Hogarth's Zeiten von einem armen Teufel ausgeführt, der auf einer ſolchen heroiſchen Fahrt bald nach Herausgabe dieſes Blattes den Hals brach.

Die Hauptſache auf dem Blatte bildet natürlich der Volkshaufe. Auch hier iſt eine Schauſpielertruppe bemerkbar, die ihre Leiſtungen zuvor unter Trommelſchlag und Trompetenſchall bekannt macht. Die Trommel wird von einer Schönen gerührt, deren Reize, verbunden mit einem Federhut und weißer Wäſche, zwei ehrſame Bauern bezaubert haben.

---

*) Byron definirt deßhalb England als das Land **Where Punch (hard duty!) kill's the devil**, wo Punſch (ein ſchwerer Dienſt) den Teufel gar erſchlägt u. ſ. w.

Ihr Gefährte, als Held einherſchreitend, iſt als ſolcher noch prächtiger geſchmückt, allein es widerfährt ihm ein Unglück; Alexander der Große wird von zwei grimmigen Gerichtsdienern (**Boom Bailiffs**) Schulden halber verhaftet. Die Schönheit der Theaterprinzeſſin ſcheint Hogarth beſondere Vorliebe eingeflößt zu haben, denn er hat ſie durch Contraſte, durch einen trompetenden Mohrenknaben vorn und einen Schornſteinfeger hinten gehoben, welcher, durch einen Stoß ſeines Nachbars aufmerkſam gemacht, über Bayazet's Fall erſchrickt. Auch ſoll die Schöne das Porträt einer Künſtlerin aus einer ähnlichen Schauſpielergeſellſchaft ſein. Wie erzählt wird, hatte ſich Hogarth einſt auf einem Jahrmarkt von Southwark unter die Menge gemiſcht, und ſah, wie eine hübſche Straßencomödiantin von ihrem Director mißhandelt wurde. Der Anblick war ihm ſo fatal, daß er dem Director ſogleich eine Lection der Galanterie und zwar auf engliſche Weiſe gab, d. h. mit der Reitgerte. Das Mädchen aber gefiel ihm ſo ſehr, daß er ſie abzeichnete und ſpäter auf dieſem Bilde anbrachte.

Hinter dem Gerichtsdiener ſteht ein Quackſalber. Das faſhionable Kleid imponirt der Menge; er frißt Feuer und erweckt dadurch das Staunen der Umſtehenden; das gedruckte Lob ſeiner Heilmittel hält er in der Hand. Alles dies hat gewirkt, denn hinter ihm ſteht ſein Hanswurſt und verkauft ſeine Arzneien. Von welcher Art dieſelben ſind, läßt ſich vermuthen; auch befinden ſich Frauenzimmer ſowohl unter dem zuhörenden als kaufenden Publikum.

Vor dem Gerichtsdiener zeigt ein Savoyarde, an der Zither kennbar, ſeinen Guckkaſten, aber ſeitwärts von ihm ſitzt eine weit intereſſantere und ächt britiſche Figur zu Pferde. Dieſer Reiter iſt Borer und Fechter von Profeſſion; er ſucht, durch Narben und friſch gelegte Pflaſter bewunderungswerth, und durch einen Trommler bemerkbar gemacht, mit grimmigen Blicken aus dem Publikum eine Perſon heraus, die ſich um eine Wette mit ihm ſchlagen will, wo dann die eingeſetzte Summe dem Sieger natürlich als Eigenthum anheimfällt. Kurzum, er treibt jenes Geſchäft, welches man gegenwärtig, ſeitdem die Policei durch eine Parlamentsacte das Recht, ſich einzumiſchen, erlangt hat, mit dem Namen der „unſchul-

digen Vergnügungen (**innocent amusements**)" bezeichnet. Eine Taube, die er rupfen und zugleich zurichten kann, hat er bereits in einem Landedelmann (**Country-Gentleman** oder **Country Squire**) gefunden, der, durch die Reitgerte und durch seine Mienen als solcher kennbar, als Mitglied aus der weit verbreiteten Familie der **Simpletons** erscheint. Er ist offenbar nach London gekommen, um die Vergnügungen der Hauptstadt kennen zu lernen, und gerieth somit vorzugsweise auf den Jahrmarkt von Southwark. Er wird übrigens auch noch auf andere Weise gerupft, denn am Arme hält er eine Dame der Stadt (**a woman of the town**), und ein Mentor hinter ihm, der ihn auf den Borer aufmerksam macht, leert ihm mittlerweile die Taschen. — Neben ihm findet sich eine andere Scene, die mit dem Charakter des **Country-Squire** in Uebereinstimmung steht. Einem Bauerweib sind zwei Bauermädchen zur Aufsicht übergeben worden. Die eine davon ist bereits in sicheren Händen, denn sie befindet sich in den Armen eines Mannes, der sie küßt; die andere wird ebenfalls ihr entlockt werden, denn ein galanter Bewohner der Hauptstadt, mit welchem das Mädchen Blicke wechselt, hält dasselbe bereits umschlungeu, und bringt den Argwohn der Aufseherin durch geschickt angebrachte Schmeicheleien zum Schweigen.

Unter Bayazet's Fall sieht man noch eine andere Prellerei, das Würfelspiel; ein ehrsamer Pachter läßt sich von einer Bankhalterin dazu verleiten, die ihren Schatz wohlweislich mit den Händen bedeckt. Beide sind hitzig geworden, denn sie merken das Krachen über ihrem Haupte auf keine Weise. Der Sohn aber besitzt mehr Weisheit, als der Vater; vielleicht hat er auch die Ermahnungen seiner Mutter im Gedächtniß und sucht den Papa von Dingen abzuhalten, die in keine geordnete Haushaltung gehören. — Seitwärts von dieser Gruppe spielt ein irländischer oder schottischer Knabe den Dudelsack, und läßt zu diesem wohlklingenden Instrumente einige Puppen tanzen. Sein Hauptactör ist jedoch eine Copie von Johny Crapaud, ein Affe mit dem vollkommenen Anstande eines **Grand Seigneur** vom Hofe Ludwigs **XV.**, mit Degen, Haarbeutel, Stock und Hut, und dem „französischen Grinsen

(**French grin**)" jener Zeiten, dem ausgebildeten Typus der hochgeprieſenen rittterlichen Sitte. Auch den ſpaniſchen Mantel hat Hogarth nach ſeiner Geſinnung zum Auslande noch hinzugefügt. Bayazet's Fall wird übrigens den armen Knaben nicht mit fortreißen; die Balken und der bretterne Fußboden fallen in ſolcher Richtung, daß ſie die künſtleriſche Darſtellung nicht ſtören.

Von den übrigen Volksbeluſtigungen iſt ein Taſchenſpieler ſichtbar mit einer Taube in der einen und einer Doſe in der andern Hand; zugleich ſind Gliederverrenkungen mit dieſer Darſtellung verbunden; die Ankündigung bezieht ſich auf Beides: Sonderbare Verdrehung der Hände (**Queer bending of hands**); an einem Wirthshauſe hängt ferner die Ankündigung eines Cabinets von Wachsfiguren, welches den Hof Ludwigs **XV.** vorſtellen ſoll. Dieſes Cabinet befindet ſich dicht unter dem Taubenſchlage. Das Wirthshaus führt die Königseiche im Schild, ein eben ſo intereſſantes Zeichen, wie der geſtiefelte Kater mit der Violine (**Puss in boots**), das ſpinnende Ferkel (**The spinning pig**) und andere Sujets zur Malerei an Schilden, worin ſich der engliſche Volkswitz übt. Der Baum ſoll nämlich die von dem Aſtronomen Halley unter die Sterne verſetzte Eiche ſein, worauf Carl **II.** nach den Schlachten von Naſeby und Woreeſter, von den Truppen Cromwell's verfolgt, ſich mit Erfolg verſteckte. In dieſer Königseiche ragt oben der Kopf des fliehenden Königs, mit der Krone geſchmückt, weit hervor, während zwei Reiter am Fuß der Eiche den unſichtbaren Flüchtling ſuchen. Seitwärts von dem Wirthshaus hängt ein Weiberhemd und ein Hut auf Stöcken. Dies ſind die Preiſe des bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlichen Wettlaufs, das Hemd für die ſchnellfüßigſte Schöne, der Hut für den ſchnellfüßigſten jungen Mann. Auf der andern Seite des Hintergrundes hat eine ähnliche Feſtlichkeit ſtatt gefunden. Der Sieger wird dort auf den Schultern der Menge bereits erhoben.

Den Schluß, oder wenn man will, den Anfang des Ganzen bildet die glorreiche Fahne von Großbritannien, welche auf dem Kirchenthurm über aller Kunſtübung, allem Unfug u. ſ. w. ſchützend weht.

Garrick als Richard III.

Garrick als Richard III.

Garrick als Richard III.

(Garrick in the character of Richard the Third.)

Shakespeare Rich. III. Act. V. Sc. 7.

Dies Bild wurde durch das erſte Auftreten des britiſchen Roſcius in der Rolle Richard's III. auf dem Theater von Goodman'sfield im Jahre 1741 veranlaßt, wodurch ſich jener berühmte Schauſpieler in der Art Bahn gebrochen hat, daß er vom erſten Augenblick an, wie ſo viele andere Genies erſten Ranges und wie Hogarth ſelbſt nach ſeinem erſten bedeutenden Werke, bei der Nation die vollkommenſte Anerkennung fand. Dieſe Gelegenheit iſt um ſo merkwürdiger, weil der große Nationaldichter der Briten bei dem damals herrſchenden Geſchmack der Poeſie, worin Leichtigkeit und äußere Eleganz ausſchließlich erwartet wurden, wenn auch nicht vergeſſen, doch in den Hintergrund geſtellt, bei der größeren Maſſe aller Volksclaſſen in derſelben Art wieder eingeführt wurde, wie dies einige Zeit früher hinſichtlich Milton's durch Addiſon geſchehen war. Ferner wurde durch

dieſe Vorſtellung Richard's III. der erſte Anſtoß gegeben, jenen Theaterbrauch zu entfernen, nach welchem die Schauſpieler in Nachahmung der Franzoſen unter Ludwig XIV. in der augenblicklichen Mode der Zeit erſcheinen mußten, wenn auch antike oder mittelalterliche Handlungen dargeſtellt wurden, eine Sitte, welche Hogarth, wie wir ſpäter ſehen werden, auf dem erſten Blatte zur Annalyſe der Schönheit in Darſtellung des Schauſpielers Quin als Cäſar lächerlich machte. Wie es heißt, erwies auch Hogarth, welcher mit Garrick perſönlich ſehr befreundet war, und ſich bereits einen größeren Ruhm erworben hatte, durch das vorliegende Blatt ſeinem Freunde abſichtlich einen Dienſt, um ihn durch ſein Werk bei der Maſſe des Publikums einzuführen. Wie dem auch ſein mag, ſo wird man hierin den richtigen Takt des Malers erkennen, denn Garrick hat die engliſche Bühne umgeſtaltet, und übt auch noch jetzt durch die Tradition ſeine Wirkſamkeit, da ſein Verfahren, die Charaktere Shakespeare's darzuſtellen, von Geſchlecht zu Geſchlecht den Schauſpielern überliefert wurde.

In der Biographie wurde erwähnt, es ſei dem Künſtler nie gelungen, die edle Geſtalt und das vollendete Aeußere des Gentleman darzuſtellen, welches Garrick durch ſeine Erziehung beſaß. Es mißlang wenigſtens ein Verſuch. Vergleicht man das Geſicht des großen Schauſpielers auf dieſem Blatte mit den gleichzeitigen Porträts, worin Garrick freilich in vollkommener Ruhe dargeſtellt iſt *), ſo bietet ſich keine große Aehnlichkeit. Allein Garrick beſaß die wunderbare Gabe, ſeine Geſichtszüge ſonderbar zu verdrehen, wodurch er es ſogar dahin bringen konnte, daß Perſonen, die ihn nicht näher kannten, oder die ihn zum erſten Male ſahen, nach einigen Minuten einen andern Menſchen zu erblicken glaubten, wenn er wieder zum Vorſchein kam. Zeitgenoſſen verſichern, der Ausdruck des Schauders, wie ihn Garrick bei Darſtellung jener Scene zeigte, ſei von Hogarth durchaus richtig aufgefaßt, und ſomit mag die Figur als Porträt gelten. —

*) Wir meinen vor Allen ein Bild des großen Schauſpielers in ganzer Figur von dem bekannten Maler Gainsborough, welches ſich im Beſitz des Herrn Boydell befindet und welches in Abdrücken ziemlich verbreitet iſt.

Ein andres Pferd! Verbindet meine Wunden!
Erbarmen, Jeſus! — Still, ich träumte nur.
O feig Gewiſſen, wie du mich bedrängſt! —
Das Licht brennt blau. — Iſt's nicht um Mitternacht?
Mein ſchauderndes Gebein deckt kalter Schweiß.

Give me another horse! bind up my wounds!
Have mercy, Jesu! — Soft, I did but dream,
O coward conscience how dost thou afflict me!
The lights burn blue! — Is it not dead midnight?
Cold fearful drops hang on my trembling flesh!

Dies ſind nach Schlegels Ueberſetzung die Worte, welche Garrick in dem Augenblick ſpricht, nachdem die Geiſter des Ermordeten entſchwunden ſind, die des Tyrannen Schlaf geſtört haben. Der ganze Leib, vom Scheitel bis zu den Fußzehen, iſt durch die Schrecken der andern Welt krampfhaft bewegt. Stirn, Naſenlöcher, Augen, Mund, Arme, Finger, Zehen, Alles iſt bezeichnend. Sogar der Ring iſt Richard in der Verzweiflung des unruhigen Schlafes auf dem Finger emporgeſchoben. Nur Eines fehlte noch, welches Kean, dem großen Schauſpieler unſerer Tage, gelang. Ihm richteten ſich die Haare bei jenen Worten ſträubend empor! Der tapfere Tyrann, dem wenigſtens der kriegeriſche Muth niemals ſank, greift in der erſten Aufregung des Erwachens ſogleich zum Schwerte; der thatkräftige Mann, welcher bei jedem Staatsgeſchäfte ſogleich zur Hand war, hat nicht einmal die Kleider, ſondern nur die ſtählerne Rüſtung abgelegt, doch in ſolcher Art, daß er ſich im Augenblicke wieder waffnen kann. Der Thronräuber durch Verwandtenmord hat ſich des königlichen Schmuckes auf keinen Augenblick entkleidet, er trägt ſogar noch den Sanct Georg und das Kniebaud ſeines Ahnen, Eduard's III., mit dem **Honny soit qui mal y pense**; deßhalb liegt auch die Krone dicht an ſeinem Arm. Der Form wegen hat er ein Crucifix im Zelte aufſtellen laſſen, doch ſo, daß er es nicht zu ſehen braucht. — Wie erwähnt, liegt die Rüſtung bereit. Der Helm zeigt ein Zeichen der Plantagenets; als Helmſchmuck dient der Eber, welcher ein Feld im Familienwappen dieſes Königsgeſchlechtes

einnahm, und welcher, auf Richard III. beſonders paſſend, auf dieſen letzten ſeines Stammes vor Allen angewandt wurde. Bei Shakespeare finden ſich häufige Anſpielungen der Art, z. B. Akt V. Sc. 2, wo Richmond ſagt:

Der gräulich blut'ge, räuberiſche Eber,
Der Eure Weinberg' *) umwühlt, Eure Saaten,
Eu'r warm Blut ſäuft, wie Spülicht, Eure Leiber
Ausweidet ſich zum Trog: dies wüſte Schwein u. ſ. w.

Nach Schlegel's Ueberſetzung.

The wretched bloody and usurping boar,
That spoil'd your summer fields, your fruitful vines
Swills your warm blood like wash and makes his trough
In your embowell'd bosoms, this foul swine etc.

oder Akt III. Sc. 2, wo Haſtings zu Stanley ſagt:

Wohlan, wohlan, wo iſt Eu'r Jagdſpieß, Freund.
Ihr ſcheut den Eber und geht ungerüſtet!

Nach Schlegel's Ueberſetzung.

Come on, come on, where is your boarspear, man?
Fear you the boar and go so unprovided.

oder kurz vorher:

Und dann läßt er Euch melden, daß er träumte,
Der Eber ſtoße ſeinen Helmſchmuck ab.

Then certifies his Lordship, that this night,
He dreamt the boar had rased off his helm.

Auch finden ſich noch zwei andere Symbole der Familie. In das Zelt ſchlingt ſich der Ginſter, das Zeichen der Demuth, nach welchem das ſtolze Königsgeſchlecht den Namen führte (**Planta genetae, Plantagenet**). Er ſcheint zerknickt, denn Richard iſt der Letzte des Geſchlechts; daſſelbe ſcheint der Fall zu ſein mit der weißen Roſe, bekanntlich dem Zeichen des Nebenzweiges York, das auch auf dem Teppich angebracht iſt.

*) Der von den Römern eingeführte Weinbau im Süden Großbritanniens hat erſt unter Heinrich VIII. oder nach andern Angaben unter Jakob I. aufgehört.

Neben dem Helm liegt ein Zettel, welcher die Lage des Tyrannen andeutet, indem viele ſeiner Anhänger ihn verlaſſen haben. Es iſt das Billet, welches der ihm getreue Herzog von Norfolk in ſeinem Zelte fand, das dieſer ſeinem König überliefert und welches von Richard verächtlich bei Seite geworfen wird. Es lautet nach Schlegel's Ueberſetzung:

Hans von Norfolk laß klüglich Dir rathen,
Richerz. Dein Herr, iſt verkauft und verrathen.

Jocky of Norfolk be not too bold,
For Dickon thy master is bought and sold.

Wie die Kenner Shakespeare's wiſſen werden, iſt dieſer von Hogarth angebrachte Zug nicht ganz correkt, denn der Herzog von Norfolk kommt erſt in der Scene, welche auf die hier dargeſtellte folgt. Die Zugabe eignet ſich jedoch für die ganze Compoſition des Dichters, und wird ſomit hier eine paſſende Stelle finden.

Seitwärts vom Zelte ſieht man auf das vom Monde ſchwach erleuchtete Feld von Bosworth. Am Wachfeuer ſitzen Soldaten von Richard. Im Hintergrunde erblickt man die Zelte Richmond's mit einigen Vorpoſten. — Die Feldlager ſtoßen dicht aneinander, ſo daß eine Schlacht unvermeidlich iſt.

Das Originalgemälde wurde von Hogarth an einen Grundbeſitzer der Grafſchaft York, Duncombe, für 200 Guineas verkauft und befindet ſich gegenwärtig noch im Beſitze dieſer Familie auf einem Landſitze, der den Namen **Duncombe-park** führt. Hogarth ſoll eine große Kunſt in den verſchiedenen Lichteffecten bewirkt haben, indem er drei verſchiedene auf einem Bilde vereinigt, das Licht der Lampe im Zelt, das Mondlicht außerhalb und der Schein des Wachtfeuers im Hintergrunde.

Falſtaff muſtert ſeine Rekruten.

Falſtaff muſtert ſeine Rekruten.

(Falstaff examining his recruits.)

Vorliegendes Blatt ſcheint in die Jugendzeit des Künſtlers zu fallen oder wurde von ihm nur gezeichnet. Von ihm ſelbſt iſt es nicht herausgegeben worden, ſeine Aechtheit ſcheint jedoch ohne Zweifel zu ſein; von engliſchen Herausgebern wird dieſelbe wenigſtens angenommen und bietet auch Manches von Hogarth's Manier. Auch findet ſich dies Blatt in der von Riepenhauſen herausgegebenen Sammlung.

Die dargeſtellte Scene iſt die Aushebung der Rekruten beim Friedensrichter Schaal (**Shallow**) in Shakespeare's Heinrich IV., 2ter Theil, Akt IV., Sc. 2, nach Schlegel's Ueberſetzung:

Falſtaff.

Kommt, Herr, was ſoll ich für Leute haben?

Schaal.

Viere, was für welche Ihr wollt.

Bardolf (bei Seite zu Falſtaff).

Herr, auf mein Wort, ich habe drei Pfund von Schimmlich (Mouldy) und Bullenkalb (Bull calf), um ſie frei zu laſſen.

Falſtaff.

Schon gut!

Schaal.

Wohlan, Sir John! welche Viere wollt Ihr?

Falſtaff.

Wählt Ihr für Euch.

Schaal.

Nun dann, Schimmlich, Bullenkalb, Schwächlich (Feeble) und Schatte (Shadow).

Falſtaff.

Schimmlich und Bullenkalb! Ihr, Schimmlich, bleibt zu Hauſe, bis Ihr nicht mehr zum Dienſte taugt, und was Euch betrifft, Bullenkalb, wachst heran, bis Ihr tüchtig ſeid. Ich mag Euch nicht.

Schaal.

Sir John, Sir John! Ihr thut Euch ſelber Schaden; es ſind Eure anſehnlichſten Leute, und ich möchte Euch gern mit den beſten aufwarten.

Falſtaff.

Wollt Ihr mich meine Leute auswählen lehren, Herr Schaal? Frage ich nach den Gliedmaßen, dem Fleiſch, der Statur, dem großen und ſtarken Anſehn eines Menſchen? Auf den Geiſt kommt es an, Herr Schaal. Da habt Ihr Warze (Wart). Ihr ſeht, was er für eine ruppige Figur iſt; der ladet und ſchießt Euch ſo flink, wie ein Zinngießer hämmert, lauft auf und ab, geſchwinder wie Einer, der des Brauers Eimer am Schwengel trägt. Und der Geſell da mit dem Halbgeſicht, Schatte! Gebt mir den Menſchen! Er gibt dem Feind keine Fläche zum Treffen, der Feind kann eben ſo gut auf die Schneide eines Federmeſſers zielen; — und gehts zum Rückzug, wie geſchwind wird dieſer Frauenſchneider. Schwächlich, davonlaufen.

Die einzelnen Figuren dieſer Scene ſind leicht zu erkennen. Bardolf drückt ſeinem Capitän, dem Sir John, ein Goldſtück, das er erhalten, in die Hand; Schimmlich iſt nur mit dem aufgeſchwollenen Geſichte hinter Bardolf ſichtbar. Bullenkalb verbeugt ſich reſpektvoll vor Sir John; er iſt offenbar der Sohn eines Landbauern (Yeoman) und reinlich gekleidet. Wahrſcheinlich treibt er nach Art aller ſächſiſchen Yeomen Wilddieberei. Das Jagdmeſſer ragt aus ſeiner Taſche hervor und ein Jagdhund iſt mit ihm hereingekommen. Warze iſt ſchon an dem Zeichen,

das er auf der Stirn trägt, zu erkennen, eben ſo wie Schwächlich an der Scheere und Schatten an ſeinem mageren Geſicht. Die drei ausgehobenen Rekruten ſcheinen übrigens auch das Goldſtück ſehr wohl zu erblicken. Schatten und Warze ſind von der Art, wie Falſtaff ſeine Compagnie in Heinrich IV., 1r. Theil, Akt IV., Sc. 2 beſchreibt, indem er ſagt: Nur anderthalb Hemden gibt es in meiner Compagnie, und das halbe beſteht aus zwei zuſammengenähten Servietten, die über die Schultern geworfen ſind, wie ein Heroldsmantel ohne Aermel. Das Hemd iſt, die Wahrheit zu ſagen, dem Wirth in S. Albans geſtohlen, u. ſ. w.

Die beiden Figuren, die am andern Ende des Tiſches ſitzen, ſind der Friedensrichter Schaal (**Shallow**) oder Einfaltspinſel und deſſen Schreiber Stille (**Silence**). Erſterer glaubt die neueſte Mode in ſeinem Hute zu zeigen. Bekanntlich zeigt Shakespeare in dieſem Charakter dieſelbe Sucht der **Countrygentlemen**, die Moden des Hofes durch Steifheit zu carrikiren, die man von jeher bei jener Claſſe verſpottete.

Wo Sir John Falſtaff verweilt, darf es natürlich auch nicht am ſpaniſchen Weine fehlen. Ein geleerter Krug ſteht vor ſeinen Füßen und ein Bedienter trägt einen gefüllten durch die Thüre.

Auf dem Boden liegen Waffenſtücke. Dieſe dürfen bei einer Aushebung natürlich nicht fehlen, um ſo weniger, da Falſtaff ſogleich nach den Worten der angeführten Scene Bardolf befiehlt, dem neu ausgehobenen Warze eine Muskete in die Hand zu geben, um deſſen Trefflichkeit in Handhabung der Waffen zu beweiſen.

Die Halle des Friedensrichters Schaal iſt ebenfalls mit Waffenſtücken ausgeſchmückt, mit Schild und Schwert, Bogen und Köcher. Ein Familienbild, deſſen Züge man nicht recht erkennen kann, hängt ebenfalls an der Wand mit einer Laterne, womit im Mittelalter Zimmer oft erleuchtet wurden. Auch ſieht man über dem Camin zwei ſonderbar geſtaltete Löwen, welche Schilder halten, auf denen man jedoch das Wappen des Friedensrichters, die zwölf Hechte (nach den munteren Weibern von Windſor) vielleicht wegen der Kleinheit nicht erblicken kann.

Die ſchlafende Verſammlung.

Die ſchlafende Verſammlung.

(The sleeping congregation.)

In vorliegendem Blatte verſpottet Hogarth die engliſche Hochkirche durch Darſtellung derjenigen Wirkung, welche ſich aus der von Alters her ihren Geiſtlichen überlieferten Art zu predigen ergibt. Der Geiſtliche jener Staats-Religion, welche Carl II. als für einen Gentleman ſich eignend definirte, darf den guten Ton der ariſtokratiſchen Geſellſchaft nicht verletzen, indem er in Aufregung oder gar in Eifer geräth. Er muß auf der Canzel dieſelbe faſhionable Gleichgültigkeit beweiſen, wie ſie einem Manne von Stande in den Salons der guten Geſellſchaft geziemt und ſeinen Ton ſo wie ſeine Worte darnach einrichten, wenn er nicht für einen halben Ketzer, oder was noch ſchlimmer wäre, für einen Menſchen ohne Geſchmack gelten wollte. — Die Geiſtlichen der Hochkirche, unter andern der hier dargeſtellte, halten es ſomit auch gewöhnlich für zweckmäßig, die Predigt nicht aus dem Stegreif zu halten, ſondern dieſelbe abzuleſen; ſie gehen ſogar noch weiter, und

verfertigen die Predigten nicht einmal ſelbſt. Man findet wenigſtens in den Zeitungen mitunter Buchhändler-Ankündigungen von Predigten, welche ſich, wie es dort heißt, für den Gebrauch auf Canzeln um ſo mehr eignen, da ſie in demſelben Format, wie die Manuſcripte, und auch mit ſogenannter Curſivſchrift gedruckt ſind. Natürlich geht die Form bei dieſen Verhältniſſen über Alles. — Zum Verſtändniß des Blattes mag in dieſer Hinſicht die Schilderung eines Geiſtlichen der Hochkirche von Bulwer dienen, welche wir zu dem Zwecke hier mittheilen:

„Tretet in dies heilige und gefüllte Haus; es iſt eine Kirche nach dem feinen Ton — der Paſtor beginnt ſeine Predigt. Er iſt ein ſehr gelehrter Mann, denn man ſagt, er werde in Kurzem Biſchof werden; er hat ferner ein griechiſches Trauerſpiel herausgegeben und war Erzieher von Lord Flimmer. Faßt ihn in's Auge! wie eintönig ſeine Stimme, wie kalt ſein Benehmen, wie gelaſſen ſeine Miene! Jedoch, welcher Art ſind ſeine Worte? „Fürchtet den Zorn, der kommen wird, denkt an Eure unſterblichen Seelen! denkt, welch furchtbare Verantwortlichkeit auf dem Leben liegt, wie genau die Rechnung gehalten wird, wie ſchnell ſie abgefordert werden kann!“ — Die Worte ſind gewiß von der Art, daß ſie den höchſten Affect anregen könnten und werden im Tone eines Menſchen hingeworfen, der ganz gelaſſen fragt: Johann, wie lange währt es noch bis zum Mittageſſen? — Ich ſah in meinem Leben keinen kälteren Menſchen! Aber, mein Wertheſter, bemerkt der faſhionable Puriſt, dieſe Kälte iſt Anſtand; ſie iſt das wahre Merkmal eines Geiſtlichen von der Staatskirche. — Ach, Dr. Young dachte nicht ſo, als er beim Wahrnehmen des unzulänglichen Eindrucks, den er auf die Zuhörer machte, inne hielt und in Thränen ausbrach. — Herr, Dr. Young war ein großer Dichter, aber Jedermann wußte, daß er nicht ganz orthodox war.“

Hier iſt der Ort, worin das würdige Mitglied der Hochkirche predigt, nur eine Dorfkirche, ſo daß man bei der Gemeinde nicht jenen Anſtand von faſhionablen Gentlemen und Ladies erwarten kann, welche die äußere Aufmerkſamkeit um ſo mehr der Form nach zeigen können, da ſie ohnedem daran gewöhnt ſind, ſich bei mannigfachen Gelegenheiten zu langweilen, ohne ihre Langeweile merken zu laſſen. Die

ländliche Bevölkerung, welche in der Bildung des feinen Tons zurückſteht, iſt dem Triebe der Natur gefolgt, und ſomit eingeſchlafen; die Hauptperſon, der Prediger, welcher allen oben erwähnten Anforderungen vollkommen entſpricht, hat ſie durch den Text der Predigt ohnedem dazu eingeladen. Dieſer beſteht in den Worten Matth. 11, 28.: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will Euch erquicken;" nach der engliſchen Ueberſetzung: Ich will Euch Ruhe (oder Schlaf) verſchaffen (**I will give you rest**). Die Inſchrift an der Canzel mag ſich nicht allein auf den Geiſtlichen, ſondern überhaupt auf die Wirkſamkeit der Hochkirche hinſichtlich des niederen Volkes beziehen. Sie lautet: „Ich fürchte Euer, daß ich nicht vielleicht umſonſt habe an Euch gearbeitet. Galat. 4, 11. Auch die andern Zuthaten eignen ſich für den Paſtor, der die Predigt lieſt. Das feine battiſtene Schnupftuch liegt ihm zur Seite auf der Brüſtung, damit er es mit deſto größerer Gemächlichkeit brauchen kann; ein Lorberkranz auf der Rückwand der Canzel paßt ſchräg auf ſeine Perrücke. Das Stundenglas, als **memento mori** der entſchwindenden Zeit, dient ihm gewiſſermaßen als Ermahnung, jenes werthvollſte Capital nicht zu ſehr in Anſpruch zu nehmen. Er ſelbſt, der Küſter und zwei alte Weiber ſind die einzigen Wachenden. Der Küſter, welcher ohnedem für das Wachen bezahlt wird, denn er muß nach dem Brauch der engliſchen Kirche das Amen am Schluß der Predigt ſprechen, hat noch einen angenehmen Gegenſtand in's Auge gefaßt, welcher ſeine Lebensgeiſter rege hält. Er betrachtet mit Kennerblicken den entblößten Buſen eines ſeitwärts ſitzenden jungen Mädchens (vielleicht der Tochter des Gutsherrn), der das Halstuch während des Schlummers abgefallen iſt. Sie iſt ſonderbarer Weiſe bei dem Gebete über die Ehe eingeſchlafen, wie ſich daſſelbe in dem officiellen Gebetbuche der Hochkirche (**common prayer book**) vorfindet.

Im gegenüberliegenden Kirchſtuhl liegen fünf Bauern in tiefſter Ruhe. Man bemerkt aus dem geöffneten Munde, daß ſie in höherem oder tieferem Baß die Predigt des ehrwürdigen Pfarrers accompagniren. Ihr Schnarchen bezeugt, daß ſie ſich den Text jenes Mannes zu Herzen genommen haben, mit deſſen Namen (**Parson**) ſie ſonſt zugleich einen

Wegweiſer bezeichnen, d. h. ein Ding, welches den richtigen Weg weist, aber ſelbſt nicht geht. Zwei alte Weiber, wie erwähnt, ſind wach geblieben. Ob Hogarth hier den Widerſpruchsgeiſt des ſchönen Geſchlechts hat darſtellen wollen (denn ſie ſind die einzigen, welche der Aufforderung nicht folgen), oder ob er den Damen im Allgemeinen ein Compliment zu machen beabſichtigte, mögen diejenigen entſcheiden, welche den Charakter des reizenden Theils der Schöpfung genauer kennen.

Auch auf der Gallerie haben zwei Männer ſich dem allgemeinen Chor unten angeſchloſſen. Der eine hat den Anſtand beobachtet, indem er ſich das Geſicht mit den Händen bedeckt, der andere iſt offenbar in einem volltönigen Schnarchen begriffen.

Nebenbei hat Hogarth dem Kunſtgeſchmack ſeiner Landsleute in jenen Zeiten ein Compliment gemacht. In den Fenſtern und Scheiben herrſchen Verhältniſſe, die ein Kenner des Vitruv ſchwerlich mit deſſen Regeln in Einklang würde bringen können. Ueber den Fenſtern ragt, von einer Glorie umgeben, ein Symbol der Dreieinigkeit in einem verkehrten Triangel. Ein Engel hält daſſelbe mit der einen Hand und mit der andern die Deviſe des britiſchen Wappens. Dieſer iſt ein wahres Wunderwerk, denn er hat zwei Beine an einem Schenkel und doppelte Kniee. Auch eines der Wappenthiere Großbritanniens, der Löwe, iſt bewunderungswürdig. Sowohl der Kopf mit dem aufgeriſſenen Rachen, wie auch die Zeichen der Männlichkeit fallen durch ihren Umfang in die Augen, und geben einen genügenden Begriff von der Größe der Nation. — Endlich bezeugt noch die Ausſchmückung des Altars einen geläuterten Geſchmack. Das zum Abendmahl beſtimmte Geſchirr dient anſtatt des Altarblattes. Die blank geſcheuerten ſilbernen Teller ſind wie auf einem Küchenſimſe aufgeſtellt.

Unter den Zuthaten iſt noch ein Familienwappen, wahrſcheinlich des Gutsherrn, am Pfeiler zu erwähnen. Es beſteht aus drei Nachteulen, den antiken Symbolen der Weisheit. Sie ragen, gleichſam wie ein allgemeines Wappen, über der ganzen Verſammlung hoch empor.

Leichtgläubigkeit, Aberglaube

und

Fanatismus.

Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Fanatismus.

(Credulity, Superstition and Fanaticism.)

Den äußersten Gegensatz zu der religiösen Kühle, welche sich aus den Verhältnissen der Hochkirche als natürlich ergibt, bildet die übertriebenste Aufregung einer Methodisten-Gemeinde, jener Secte, welche unter den niederen Volksclassen eine um so größere Verbreitung erlangt hat, je weniger Befriedigung die aristokratische Staatskirche dem religiösen Gefühle derselben bieten konnte, welches im Nationalcharakter tief gewurzelt ist. Die Wirksamkeit der durch Wesley gestifteten Secte hat sich von Anfang bis jetzt als höchst wohlthätig erwiesen; Prediger, allein von ihren Gemeinden unterhalten, haben, wie der Stifter selbst bei den Minenarbeitern in Cornwallis, durch immerwährende Berührung mit niederen Volksclassen (bei der Hochkirche unmöglich) jenen auf Sittlichkeit und Lebensverhältnisse so wohlthätigen Einfluß der Geistlichkeit ausgeübt, der in der wahren Kirche des Christenthums vorausgesetzt wird. Allein andererseits hat sich in den Methodisten der von David

Hume ausgesprochene Erfahrungssatz bestätigt: sobald die Existenz des Geistlichen blos vom Volke abhänge, suche derselbe dessen Anhänglichkeit durch alle Marktschreiereien des Fanatismus zu erhöhen. Da die niederen Volksclassen der Engländer ohnedem dazu geneigt sind, den religiösen Glauben, welcher sie im Unglück tröstet, zu steigern, hat es dort niemals an Geistlichen der Methodisten gefehlt, die sich in erhitzter Extravaganz zu überbieten suchen. Der englische Pöbel überläßt sich sogar gern einer künstlich erregten religiösen Schwärmerei. Die bloßen Worte: **Lord hare mercy upon us** (Gott sei uns gnädig) pflegen, von Methodisten-Gemeinden in der Stufenleiter aller Töne bis zu dem Ausdruck des Weinens unzählige Male wiederholt, eine Art Verzückung hervorzurufen, welche wenigstens bei dem weiblichen Theile häufig genug Krämpfe bewirkt.

Von jener Art ist die hier dargestellte Gesellschaft, die jedoch von Hogarth nicht allein mit einer Uebertreibung der Charaktere, sondern auch in künstlerischer Hinsicht mit einer gewissen Ueberladung der einzelnen Gruppen zusammengebracht ist, so daß dies Blatt weniger Werth besitzt, als das frühere. Auch gehört es zu den letzten Werken des Künstlers, wie bereits in der Biographie erwähnt wurde. Methodisten sollen die Leute sein; dies sieht man aus den dort angebrachten Namen Wesley und Witfield. Von letzterem stammen die Kirchengesänge, die von dieser Secte gebraucht werden. — Zugleich hat Hogarth auch den Gespenster- und Geisterglauben bei dieser Gelegenheit verspottet, der wenigstens bei den niederen Volksclassen Großbritanniens ziemlich verbreitet ist.

Zuerst fällt der Prediger in die Augen, welcher die religiöse Gaukelei treibt und zugleich den Gespensterglauben seiner Zuhörer in Anspruch nimmt. Sein Mund ist durch den Donner seiner Rede wie ein weites Thor eröffnet, und beweist, daß seine Stimme bei Zuhörern die erwähnte schwärmerische Verzückung bewirken könnte, selbst wenn er nur die gleichgiltigsten Dinge spräche; der Schall seiner Beredtsamkeit hat sogar in den Resonnanzboden der Kanzel, auf der Decke, einen Riß gemacht. Er gestikulirt noch stärker, als ein schlechter Schauspieler, so daß sein ganzer Leib an Convulsionen zu leiden scheint. Durch die heftige

Bewegung öffnet ſich ſein Prieſterkleid und zeigt darunter eine Harlekinsjacke; ſeine Perrücke fliegt ihm aus demſelben Grunde vom Kopfe, der Glorie zu, die ſie zu krönen ſcheint, und enthüllt bei dieſer Gelegenheit einen durch die Tonſur geſchoreneu Kopf. Alſo ein verkappter katholiſcher Prieſter, zu jenen Zeiten noch immer ein Schreckbild, wodurch der ehrliche John Bull ſich in Angſt ſetzen ließ. Der Text, worüber er predigt, liegt vor ihm; er heißt: Ich ſpreche, wie ein Thor (**I speak, as a fool**). In der einen Hand hält er eine Hexe, die, eben ſo wie ihre Schweſtern in Deutſchland, auf einem Beſenſtiele reitet, und zugleich einer Katze, wahrſcheinlich einem Alb, wie ihrem Kinde die Bruſt reicht. Die andere Hand hält, um die Gemeinde mit der Pein verdammter Seelen zu erſchrecken, einen Teufel, der ſeinerſeits den Leuten unten mit einem Roſte droht, worauf er die Seelen ſonder Erbarmen braten wird. Während der Prediger in ſeinen Verwünſchungen den höchſten Grad der Extaſe erreicht, überbringt ihm ein in Wolken gehüllter Cherub mit Entenflügeln und mit einer Poſtillonskappe auf dem Kopfe einen Brief, den er im Munde hält. Dieſer zeigt durch ſeine Adreſſe den Namen des Begeiſterten, welcher **Saint Monuey trap** (Heiliger Geld-Schlinge) heißt. Natürlich; die Episcopalkirche hat bereits ihren Lohn dahin; die Geiſtlichkeit der Methodiſten will denſelben erſt erlangen. Hinter ihm hängt eine Art Thermometer, welcher den Beſchauern des Blattes einen Begriff von der Weiſe methodiſtiſcher Prediger ertheilen ſoll; ſie führt auch den Namen: Scala des Schreiens (**Scale of Vociferation**). Den unterſten Theil der Scala bildet die natürliche Stimme; dieſe ſteigt bis zum Gebrüll eines Ochſen (**Bull's roar**); dann folgt ein aufgeriſſenes, beinahe übermenſchliches Maul, in welchem das Wort Blut (**Blood**) viermal zu leſen iſt. Der Thermometer hängt an einem durch ein Menſchenohr gezogenen Ringe. — Auch die Canzel iſt auf eine Weiſe ausgeſchmückt, welche dem Vortrag entſpricht. Verſchiedene Geſpenſter ſind daran angebracht, um die fromme Verſammlung in Schrecken zu ſetzen. Das eine Geſpenſt, welches ein Licht in der einen und ein aufgeſchlagenes Buch mit dem Namen Sir George Villiers in der andern Hand hält, iſt ſomit jener Geiſt, von welchem letzterer über die Ermor-

dung des Herzogs von Buckingham durch den religiösen und politischen Schwärmer Felton kurz vor dem Beginn der Bürgerkriege unter Carl I. gewarnt wurde, wie dies Clarendon in seiner **History of the rebellion** erzählt; das zweite Gespenst ist Cäsar, wie er sich mit den Dolchen in der Brust im Spiegel erblickt; das dritte, wie das aufgeschlagene Buch zeigt, der Geist einer gewissen Miß Veal, die einer Miß Bargrave erschien und derselben Nachricht von dem Leben nach dem Tode ertheilte. Diese Gespenstergeschichte ist nämlich von De Foe, dem populären Verfasser der Geschichte des Matrosen, welcher in Deutschland unter dem Namen Robinson bekannt ist, und anderer Geschichten von Abenteurern, die zu jenen Zeiten viel gelesen wurden, als Vorrede zu einem Erbauungsbuch (Drelincourt's Tröstungen gegen die Todesfurcht — **Drelincourt's consolations against the fear of death**) geschrieben.

Gespenstergeschichten müssen überhaupt einen Haupttext der Predigten des **Saint Monney trap** abgeben. Ein unter der Kanzel stehender Thermometer, welcher die religiöse Stimmung der Gemeinde andeutet, ist ebenfalls mit zwei Gespenstern gekrönt; das eine, welches um die Zeit der Herausgabe dieses Blattes viel Gerede in London verursachte, sollte ein Poltergeist sein, welcher in einem Hause von Cock-lane, Westsmithfield, erschien. Ein zwölfjähriges Mädchen behauptete, des Nachts durch das Kratzen und Scharren eines unsichtbaren Agenten der andern Welt fortwährend gestört zu werden. Das Geräusch sollte dem Scharren mit Fingern gleichen. Die Sache machte damals viel Aufsehen; mehrere Geistliche begaben sich an Ort und Stelle und gingen mit dem Glauben an jenen Spuk wieder fort. Der Geist sollte Fragen durch eine gewisse Anzahl jener Töne mit Ja oder Nein beantworten. Auch Dr. Johnson wollte mit ihm ein solches Gespräch geführt haben. In den Zeitschriften jener Periode wurde häufig davon gesprochen. — Das andere Gespenst war von älterem Datum, aus der Regierung Carl's II., und machte Aufsehen im ganzen Königreiche. In Tedworth in Wiltshire wurde ein Trommler, welcher mit einem falschen Erlaubnißschein auf dem Lande umherzog, durch einen Friedensrichter als Vagabund bestraft und seiner Trommel beraubt. Das Haus des letzteren wurde bald darauf der Tum-

melplatz von Geſpenſtern, welche durch immerwährende Trommelwirbel den Schlaf der Bewohner verhinderten. In jenen Zeiten (1661), wo nicht allein der Glaube an Zauberei ganz allgemein war, ſondern wo auch die Geſetze gegen Hexen und Zauberer noch giltige Kraft beſaßen, machte die Sache ſolches Aufſehen, daß der König ſelbſt mehrere Perſonen an Ort und Stelle ſchickte. Der arme Trommler wurde verhaftet, als Hexenmeiſter von der Krone angeklagt und auf den Aſſiſen von Salisbury wegen Zauberei zur lebenslänglichen Transportation verurtheilt. Uebrigens iſt dieſer Proceß über Hexerei einer der letzten, die in England vorkamen und hat ſich eben deßhalb im Gedächtniß der Nation erhalten.

Der Thermometer, welcher mit dieſen Geſpenſtergeſchichten gekrönt wird, gibt die Bedeutung von der geiſtigen Stimmung der ganzen Gemeinde. Er ruht auf einem Exemplar der Predigten Wesley's (**Wesley's Sermons**), des Stifters der Methodiſtenſecte und auf dem Buche Glanville's über Hexen (**Glanville on witches**), welches, gegen Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts geſchrieben, den Glauben des engliſchen Volkes an Geiſter in ſo weit bezeugt, daß es verſchiedene Male wieder aufgelegt wurde. — Die Scala ſteigt aus einem menſchlichen Gehirn empor. Die Grade ſind: Selbſtmord, Tollheit, Verzweiflung, bleibender Gram, Todeskampf, Traurigkeit, gedrückte Stimmung, laue Wärme, Liebesglut, Wolluſt (mit einer Glorie umringt), Entzücken, Anfälle von Zuckungen, Tollheit, Raſerei (**Suicide, Madness, Despair, Settled grief, Agony, Sorrow, Low spirits, Lukewarm, Love heat, Lust, Extacy, Convulsion fits, Madness, Raving**). Der letzte Grad wird durch zwei Cherubs verherrlicht, welche in die Poſaune blaſen.

In der Gemeinde wird zuerſt unter der Kanzel ein ſtehendes Paar bemerkt, welches ſich den Kirchengeſang Whitfield's, der heute gerade geſungen wurde, zu Herzen genommen hat. Der Geſang lautet:

Gieb Lieb' uns, Herr, allein,
Sie wird der einz'ge Himmel ſein.
(Only love to us be giv'n,
Lord we ask no other heaven.)

Der junge Mann, welcher nach der Mode der Methodiſten das Haar glatt geſcheitelt trägt, wechſelt mit einem jungen und friſchen

Mädchen, welches die Hände zum Gebete fromm gefaltet hält, Blicke und Worte, die zur Genüge bezeugen, er habe zwei in der Scala bezeichnete Grade mit seiner Gesellschafterin beherzigt, welcher er ein Bild des Gespenstes von Cock-lane in den blühenden Busen steckt. In demselben Kirchenstuhl sieht man eine dritte Person, welche einen andern Grad, die Traurigkeit, an sich offenbart; sie ist zu Thränen gerührt sicherlich durch den Ton des Predigers, welcher, wie bereits angedeutet ist, so viele Kunst durch sein Schreien ausübt, daß er vielleicht sogar bei der bloßen Frage: „Wie befinden sie sich?" eine wehmüthige Rührung seiner Methodisten bewirken könnte. Eine dritte Person ist eingeschlafen. An Verzuckungen wird es jedoch auch nicht fehlen, denn hinter ihr steht ein kleiner Teufel jener Art, wie sie Callot oft genug darstellte und welche von den Landsleuten dieses Künstlers als **diables de poche** definirt wird, um den glücklichen Schläfer in Liebesträume einzuwiegen.

Unter der Kanzel nimmt der würdige Küster, eine Figur, welche Malern in Darstellung von Molière's Tartuffe als Porträt dienen könnte, den gebührenden Platz ein. Er scheint ohnedem ein Trunkenbold, oder hat die religiöse Wehmuth wenigstens mit Bier und Branntwein angefrischt. Dies scheint die Inschrift an seinem Pult „stets schlaftrunken" (**Continually dozy**) anzudeuten. Auf beiden Seiten ist er von zwei Cherub's flankirt, von denen sich der eine im Heulen, der andere im frommen Gesichterschneiden übt. Ein dritter ist hinter dem Küster angebracht, allein nur an seinem Flügelpaare sichtbar, welches über den Schultern des würdigen Mannes, als wäre es sein eigenes, hervorragt. Der Küster hat übrigens noch ein Attribut, welches gewissermaßen einen extremen Gegensatz zu dem Flügelpaare bietet. Er hat sich nach Art der Chinesen die Nägel wachsen lassen, so daß dieselben seine Hände in Teufelskrallen zu verwandeln scheinen.

Unter dem Stuhle des Küsters wird Zauberei und Gespensterwesen getrieben. Eine vom Teufel besessene Schuhputzerin, durch den Donner des Pastors von der Gewalt des Bösen errettet, speit Hufnägel und eiserne Krampen. In der Hand hält sie eine Flasche, worin ein böser Geist gebannt war; auch dieser ist durch den Donner des Pastors erlöst

worden; er hat den Kork geſprengt und iſt ſo eben zum Vorſchein gekommen. Die Schuhputzerin muß überhaupt mit Hexerei zu thun haben. Sie hat ihren Korb mit Schuhwichſe, Bürſte u. ſ. w., der aber auch als Zuthat Whitfield's Journal für Methodiſten enthält, auf ein Exemplar von der Geiſterlehre des gelehrten Narren Jacob I. geſtellt (**Demonology by King James I.**), ein Buch von demſelben hohen Werthe, wie die Schrift deſſelben königlichen Verfaſſers über die Todſünde des Tabackrauchens.

Neben dieſer Schuhputzerin geſchieht ein Wunder. Ein Weib gebärt Kaninchen, die geſund und munter ſogleich davon laufen. Die Frau aber leidet an den heftigſten Geburtſchmerzen und hat während derſelben mit den Zähnen ein Branntweinglas, welches ihr von einer mitleidigen Hand gereicht wurde, zerbiſſen. — Dieſe Figur iſt durch folgende Geſchichte veranlaßt, welche ohnedem die Leichtgläubigkeit der engliſchen Volksmaſſe bei dergleichen Dingen charakteriſiren mag. Unter der Regierung Georg's I. machte ein Wundarzt, Namens Howard, in den Zeitungen bekannt, eine gewiſſe Maria Tofts aus Guilford habe Kaninchen geboren und ſei auch mit anderen ſchwanger. Dies Gerücht verbreitete ſich ſchnell und fand in demſelben Verhältniſſe Glauben. Lord Onslow ließ das Weib unterſuchen, wurde getäuſcht und ſtattete dem Arzt John Sloane einen Bericht darüber ab, welchen Neugierige noch jetzt im britiſchen Muſeum aufſuchen können. Der bekannte Geiſtliche William Whiſton ſchrieb ſogar bei dieſer Gelegenheit ein Buch über wunderbare Empfängniſſe und glaubte, durch jenes Weib gehe eine Prophezeihung des Buches Esrä in Erfüllung. Einer der damals in London berühmteſten Aerzte, St. André, ließ das Weib nach Leiceſterfields bringen und unterſuchte ſie ſelbſt. Auch dieſer Arzt ließ ſich täuſchen, ſo daß der ehrliche John Bull die Meinung hegte, er dürfe nicht länger an der Kaninchen-Gebärerin zweifeln. Endlich unterſuchte dieſelbe der berühmte Arzt Cheſelden und entdeckte den Betrug, welcher den Leſern Swift's ohnedem bekannt ſein wird, denn dieſer witzige Irländer hat mit ſeinem Freunde, dem Dr. Arbuthnot, die Geſchichte zu einer ſeiner Schnurren benutzt. — Hogarth gab einen Kupferſtich der Kaninchen-Gebärerin 1726 heraus, der alſo zu

einem ſeiner früheſten Werke gehört; dieſer bot dieſelbe Figur, wie das vorliegende Blatt, die er alſo gegen Ende ſeines Lebens für werthvoll genug hielt, um ſie bei paſſender Gelegenheit wieder anzubringen. — Wir erwähnten, jene Geſchichte ſei für die Leichtgläubigkeit des engliſchen Volkes in dergleichen Dingen charakteriſtiſch. Sie iſt freilich von älterem Datum; um alſo einen neueren Vorfall der Art zu erwähnen, ſo wird ſich mancher unſerer Leſer noch der Johanna Southcot erinnern, wenn er auch dieſe Schwärmerin nur durch einige Verſe Byron's kennen ſollte, die ſich in Don Juan über dieſelbe befinden. Johanna Southcot erregte in dieſem Jahrhundert durch das Vorgeben, ſie werde den Meſſias gebären, denſelben Glauben und das damit verbundene Aufſehen, wie die Mary Toſts, nicht allein unter den niederen Volksclaſſen, ſondern auch bei Leuten, von welchen man wegen ihrer ſonſtigen Bildung eine ſolche Thorheit nicht hätte erwarten ſollen und die ſich deßhalb einer gerechten Verſpottung ausſetzten.

Hinter der Kaninchen-Gebärerin wird unter dem mehr zuſammengedrängten Publikum zuerſt ein bekehrter Jude bemerkt, welcher ein Meſſer mit der Inſchrift: blutig (**bloody**) vor ſich liegen hat. Für's Erſte äußert er ſeine Blutgier nur gegen ein Inſect, das ihn auf ſeinem Kopfe incommodirte. In der übrigen Gemeinde erblickt man verſchiedene geiſtreiche Geſichter, die voll der tiefſten Rührung ſich im Weinen oder in frommen Geſichtern üben. Einige halten denſelben Geiſt, den der glatt gekämmte junge Mann ſeiner Geliebten in den Buſen ſteckte. Einem Mitgliede der Gemeinde ſtehen die Haare zu Berge; ein methodiſtiſcher Prieſter erſchreckt ihn nämlich mit der Hölle, deren Globus als Kronleuchter über der Verſammlung ſchwebt, um ihr in dieſer Stellung beſſer zur Beherzigung vorgehalten zu werden. Dieſer neue und correcte Höllenglobus von Romaine (**a new and correct Globo of Hell by Romain**), alſo wohl von einem verkappten Katholiken verfertigt, gleicht einem furchtbaren Teufelskopfe; das eine Auge trägt die Inſchrift: (geſchmolzener) Bleiſee (**Lead lake**), das andere: Bodenloſe Tiefe (**Bottomless pit**); die Naſe bildet ein Fluß von Theer und Pech (**Pitch & Tar**), natürlich von brennendem; das ganze Antlitz iſt in der

Mitte von einer Linie durchzogen, der grauenhaften Zone (**horrid Zone**); auf der einen Wange ſteht: Unbekannte Theile (**Parts unknown**), auf der andern: Bimmſtein-Ocean (**Brimstone Ocean**); zwei Punkte, die vielleicht Inſeln bedeuten ſollen, dienen zu Naſenlöchern; als Mund der Abgrund ewiger Verdammniß (**Eternal damnation gulf**). Unter dem Höllenglobus ſchwebt noch ein kleinerer mit der Inſchrift: Wüſten des neuen Fegefeuers (**Deserts of new Purgatory**), alſo eine von den neuen Gläubigen wieder entdeckte Region, welche die proteſtantiſche Kirche aus der Charte des Glaubens geſtrichen hatte. Nur Einer in der Gemeinde ſcheint in heiterer Laune zu ſein, er betrachtet lächelnd einen Türken, der vor dem Fenſter ſteht und die verrückte Verſammlung ſich beſieht, indem er behaglich ſeine Pfeife Taback raucht. Der Türke wird Allah und ſeinem Propheten danken, daß er beſſer erleuchtet iſt, wie die Giaurs von Nazarenen.

Endlich iſt noch einer Zuthat in der Armenbüchſe (**The poor's box**) an dem Kirchſtuhle zu erwähnen, worin das verliebte Paar der zwei Frommen ſich befindet. Dieſe Armenbüchſe hat die Geſtalt einer Mauſefalle und wird von **Saint Monney trap** in der Art gebraucht werden, damit ihr Inhalt zu einer beſſern Beſtimmung als diejenige gelangt, welche die Gemeinde mit demſelben vor Augen hat.

Sonderbar lautet das Urtheil von Horace Walpole, welcher ſonſt eine tiefere Kunſtkenntniß und einen geläuterten Geſchmack beſitzt, über dies Blatt von Hogarth, in welchem jeder Unbefangene eine widerliche Uebertreibung erkennen wird. Er ſagt, es ſei voll tiefer Satyren und das Nützlichſte, welches Hogarth jemals hervorgebracht habe. Man kann ſich dies Urtheil nur aus der Abneigung des ariſtokratiſchen Lords gegen die Methodiſtenreligion des Pöbels und ſogar gegen das Chriſtenthum im Allgemeinen erklären, die er gehegt haben ſoll, ob er ſich gleichwohl hütete, dieſelbe offen auszuſprechen.

Simon Lord Lovatt.

Simon Lord Lovatt.

(Simon Lord Lovatt.)

Dieſes Blatt, wie in der Biographie erwähnt wurde, erſchien in einem Augenblicke, wo ihm die politiſche Aufregung einen allgemeinen Erfolg ſicherte, ſo, daß von keinem andern Blatte des Künſtlers eine ähnliche Maſſe ſogleich beim Erſcheinen abgeſetzt wurde. Acht Tage lang durfte die Preſſe Hogarth's nicht ruhen und die Abdrücke wurden in Tauſenden täglich ausgegeben. Die politiſche Aufregung wurde durch den Hochverraths-Proceß des ſchottiſchen Lords Lovatt unter folgenden Umſtänden hervorgerufen:

Bekanntlich fand der Aufſtand der Jakobiten von 1745 ſelbſt bei den engliſchen Tories, ungeachtet ihrer Verbindungen mit den Stuart's, keine Unterſtützung, während die Maſſe der Nation auf der andern Seite bereit ſtand, jenen Verſuch eines thörichten Geſchlechtes, die Krone wieder zu erwerben, mit aller Gewalt zurückzuweiſen. Dies war dagegen

deſto mehr bei den Schotten der Fall, einerſeits weil die Anhänglichkeit an das Haus der Stuart's dem größeren Theile der grundbeſitzenden Ariſtokratie erblich überliefert war, andererſeits, weil dieſelbe eine Verminderung ihrer Macht durch die Aufhebung der mittelalterlichen Lehensverhältniſſe in den Hochlanden befürchtete, welche ſich mit der Verfaſſung Englands nicht vertrugen, eine Veränderung, die auch bald darauf wirklich ſtattfand. Als jener Aufſtand einer gewaltthätigen, brutalen und unvernünftigen Partei unterdrückt war, verfuhren die ſiegenden Whig's mit aller Strenge der Geſetze gegen die Beſiegten. Das Martialgeſetz war in Schottland proclamirt; ſomit wurde gegen Alle ein ſummariſches Verfahren beobachtet, die mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden. Das Eigenthum der Empörer wurde eben ſo wenig geſchont. Letztere durften um ſo weniger Schonung erwarten, da ſie früher mit noch größerer Rückſichtsloſigkeit gegen Alle zu verfahren gewohnt waren, die ſich gegen das ſogenannte göttliche Recht der Krone irgendwie aufgelehnt hatten. Die Häupter wurden hingerichtet, ſiebzehn in London, neun in Carliſle, ſieben in Penryth, elf in York; eine Menge von untergeordneten Empörern wurde transportirt. Allein die engliſche Volksmaſſe empfand in Kurzem Mitleid, die Oppoſitionspreſſe griff die Sache auf, um das Volk gegen die Whigs zu ſtimmen, wobei unter andern Smollet durch ein Gedicht über die Verheerung Schottlands thätig war. Außerdem hatte die Zerfleiſchung der Leichname nach dem alten Hochverrathsgeſetz, welches die Viertheilung der Gehängten befiehlt, einen widerlichen Eindruck allgemein hervorgebracht, wie man dies auch in neueſter Zeit bei dem ſogenannten **Cato-street plot** wieder geſehen hat, obgleich die Nation bei letzterer Veranlaſſung dem Meuchelmord eben ſo abgeneigt war, wie jener Empörung. Dazu kam noch ein Verfahren, welches die Nation, auch bei Schuldigen, niemals gutheißt, wie dies noch kürzlich die herrſchende Partei hinſichtlich Canada's erfuhr. Wir meinen eine Verletzung der gerichtlichen Formen. Das Parlament erließ nämlich gegen drei ſchottiſche Lords eine ſogenannte **Bill of Attainder**, d. h. es erklärte in der Parteiaufregung das Verfahren der drei, die allerdings im höchſten Grade ſchuldig waren, ohne vorhergegangene

Unterſuchung für Hochverrath. Somit wurde die Nation im Allgemeinen gegen die fernere Verfolgung der Beſiegten geſtimmt, und verlangte Milde gegen dieſelben, ſo wie das Aufhören der ferneren Proceſſe gegen einzelne Rebellen, die jedesmal mit Transportation oder Todesurtheil zu enden pflegten. Als dieſe Stimmung bereits allgemein war, begann das Unterhaus einen neuen Proceß, indem es den Schotten Simon Fraſer Lord Lovatt vor dem Oberhauſe verklagte. Dieſer Menſch hatte übrigens den Tod vollkommen verdient, vielleicht noch mehr, als die ehrlichen Jakobiten, die mit den Waffen in der Hand gefangen waren. Lord Lovatt war nämlich einer jener ruchloſen Charaktere, die ihr ganzes Leben hindurch nur einen Zweck verfolgt haben, nämlich Andere zu ihrem eigenen Vortheil zu betrügen, oder die Schwächen Anderer deßhalb zu benutzen, ohne auf moraliſche oder politiſche Grundſätze Rückſicht zu nehmen. Obgleich er ſeiner Partei nach ein eifriger Jakobit war, ſo daß er ſogar durch ſeine Lebensweiſe als Feudalherr unter ſeinen Lehnsunterthanen vor allen übrigen Schotten ſeinen Zeitgenoſſen auffiel, ſchmeichelte er dennoch fortwährend der Regierung, ſtand aber zugleich mit dem franzöſiſchen Hofe nnd mit dem Prätendenten in fortwährender hochverrätheriſcher Verbindung, überſandte Nachrichten u. ſ. w. Durch allerlei Schliche hatte er 1716, nach Unterdrückung der Jakobitiſchen Rebellion, wie ſehr er auch ſchuldig war, ſeinen Kopf aus der Schlinge gezogen; unter dem Miniſterium Walpole's, der eine ſo treffliche Policei führte, daß er jeden Plan der Jakobiten erfuhr, war eine ſolche Milde gegen die Anhänger der Stuarts Grundſatz der Regierung, daß man ſich in der Regel nur auf Warnungen compromittirter Perſonen beſchränkte, oder ihre Plane durch Vorbereitungen vereitelte, ehe dieſelben Unheil anrichten konnten. Ueber Lord Lovatt hatte die Regierung genügende Beweiſe hochverrätheriſcher Verbindungen in Händen; Walpole hielt es aber für zweckmäßiger, den geldgierigen Schotten durch eine Penſion von der Regierung zu beſtechen, die derſelbe auch ohne Bedenken annahm. Zugleich aber unterließ es Lord Lovatt nicht, bei dem ſogenannten Jakob III. um den Herzogstitel nachzuſuchen, bei der Landung des Prinzen Carl Eduard ſeine Lehnsleute zu bewaffnen und unter der

Anführung ſeines Sohnes dem Prätendenten zuzuſchicken, damit er jenen höheren Rang in der Pairie erlange. Auf dieſe Weiſe hielt er es mit beiden Seiten und glaubte ſich ſo gegen jeden Ausgang geſichert, ein Plan, den ihm das Unterhaus zu nichte machte. Sir William Young, einer der Commiſſäre (**Managers**), welche das Haus der Gemeinen zur Führung des Proceſſes ernannt hatte, ſagte mit Recht über dieſen ergrauten Betrüger:

„Eure Lordſchaften haben ſchon nach dem gewöhnlichen Lauf der Geſetze nationale Gerechtigkeit bei einigen der hauptſächlichſten Verräther erwieſen, welche in Waffen gegen Seine Majeſtät erſchienen. Allein dieſer edle Lord, welcher ſich während ſeines ganzen Lebens der überlegenen Liſt in Ruchloſigkeit und ſeiner Geſchicklichkeit rühmte, häufigen Verrath ungeſtraft zu begehen, hat ſich vergeblich eingebildet, er könne als Hochverräther unentdeckt bleiben, wenn er nur ſeinen Sohn und ſeine Lehnsleute zum Prätendenten ſchickte und ſelbſt zu Hauſe bliebe, um ſo die treuen Unterthanen Seiner Majeſtät zu täuſchen. Er hoffte, wenn das Unternehmen gelänge, werde *er* für die Dienſte ſeines Sohnes belohnt werden, wenn es mißlänge, werde *ſein Sohn* allein der leidende Theil für *ſeine* Verbrechen ſein. Eine teufliſche Liſt und eine ſcheusliche Gottloſigkeit!“ —

Auf letzteren Umſtand konnte der Commiſſär des Unterhauſes um ſo größeres Gewicht legen, da es ſich ergab, daß der junge Mann durchaus abgeneigt geweſen war, ſich für eine Sache zu opfern, für die er keine Sympathie hegte. Durch eine ſclaviſche Erziehung an unbedingten Gehorſam gewöhnt, hatte er es nicht gewagt, ſich ſeinem Vater in dieſer Hinſicht zu widerſetzen.

Lord Lovatt ſah, daß er entdeckt ſei und einer Verurtheilung nicht entgehen könne, da die Regierung zu deutliche Beweiſe über ihn in Händen hatte. Somit ſuchte er nur noch die erwähnte Volksſtimmung zu benutzen, um die Maſſe der Nation über ſeinen Charakter und über ſeine Beweggründe zu betrügen und ſo einen Ruhm zu erwerben, den er in keiner Weiſe verdiente, vielleicht ſich auch dadurch zu retten, indem die Regierung bei allgemeiner Aufregung nicht wagen möchte, ſeine

Hinrichtung vollziehen zu laſſen. Er that dies mit der ſeiner Nation eigenen Schlauheit und blieb ſich bis an ſein Ende treu. Als er vor dem Oberhauſe erſchien, ſprach er nicht von Rechtfertigung, ſondern nur von ſeinem Alter und der damit verbundenen Gebrechlichkeit, von ſeiner unglücklichen Stellung, erbitterten Feinden und einem ihn verfolgenden Hofe gegenüber u. ſ. w. Nach ſeiner Verurtheilung war jedes Wort und jeder Schritt in derſelben Weiſe zur Erregung des Mitleids berechnet, bis zur allgemeinen Erbitterung der Volksmaſſe die Hinrichtung vollzogen wurde. Jene Aufregung nutzte ihm zwar nicht, allein ſeiner Partei, da die Verfolgungen von dort an unterblieben. Letzteren Zweck wird er jedoch wahrſcheinlich nicht im Auge gehabt haben. Da er ſein ganzes Leben lang nur an ſich dachte und Andere zu betrügen ſuchte, ſo kann auch ſein letztes Verfahren nicht anders erklärt werden.

Hogarth, der den Lord früher gekannt hatte, zeichnete dies Porträt in S. Albans, wohin er ſich zu dem Zwecke begab. Das Porträt iſt durch den Ausdruck, worin man den oben geſchilderten Mann vollkommen erkennt, eines der trefflichſten Werke des Künſtlers. Hogarth hat den Mann noch genauer durch den Zug bezeichnet, daß er wenige Tage vor ſeinem Tode daſitzt und an den Fingern abrechnet, was ihm wohl den größten Vortheil jetzt noch bringen könnte. — Ireland meint, Hogarth habe darſtellen wollen, wie Lord Lovatt die Streitkräfte der Rebellen an den Fingern abzähle und ſich des glücklichen Erfolges derſelben im Voraus freue. Dieſe Erklärung ſcheint jedoch nicht die richtige. — Vor ihm liegen ſeine Memoirs, worin er eben ſo die Nachwelt zu belügen ſuchte, wie er es bei ſeinen Zeitgenoſſen gethan hatte. Sie ſind im Jahre 1795 herausgegeben worden.

Lord Lovatt wurde übrigens 1746 mit einer in Schottland ſchon früher gewöhnlichen Fallmaſchine, welche den Namen Maiden (Jungfrau) führte, enthauptet, einem Inſtrument, welches Aehnlichkeit mit der franzöſiſchen Guillotine beſaß.

Capitän Coram.

Capitän Coram.

(Captain Coram.)

Wir haben ſchon bei Gelegenheit des Marſches von Finchley die Bemerkung gemacht, daß Hogarth ſich auf mannigfache Weiſe dem zu ſeiner Zeit geſtifteten Findelhauſe der Hauptſtadt wohlthätig erwieſen habe, daß er die vom Verkaufe übrig gebliebenen Looſe zur Ausſpielung jenes Gemäldes dieſer Anſtalt ſchenkte und daß Letztere hierdurch in den Beſitz jenes Originalbildes gelangte. Hogarth verfertigte ferner noch zwei andere Gemälde für dieſelbe und zwar ohne Honorar: das Porträt des Stifters, Capitän Coram und ein hiſtoriſches Stück, Moſes, wie er vor Pharao's Tochter gebracht wird. Alle drei werden gegenwärtig in der Anſtalt gegen ein Einlaßbillet gezeigt; letzteres Bild iſt aber mißlungen und verdient kaum die Aufbewahrung. Ferner lieferte Hogarth eine Zeichnung, die nach Art der Bilder bei ſeinen Subſcriptionsſcheinen oben auf der gerichtlichen Vollmacht abgedruckt wurde, welche die Einſammler von Subſcriptionen für jene Anſtalt von den Vorſtehern erhielten. Dies iſt das zweite hier beigebrachte Blatt.

Wie erwähnt, war Capitän Coram der Stifter der Anſtalt. Die Wirkſamkeit dieſes Mannes, ſo wie auch die Art, wie er ſeinen Zweck durchführen konnte, bietet ein merkwürdiges Beiſpiel jenes Gemeingeiſtes (public spirit) der Engländer, den man ſchwerlich bei irgend einer andern europäiſchen Nation in derſelben Art antreffen möchte. Zugleich ergibt ſich durch die Errichtung jenes Findelhauſes der Beweis, daß jener Gemeingeiſt manche Dinge wieder ausgleicht, welche durch die engliſche Staatsform und durch die ariſtokratiſchen Lebensverhältniſſe bewirkt werden, nämlich die Vernachläßigung des Wohls und der Erziehung hinſichtlich der niederen Volksclaſſen, für welche der Staat bis in die neueſten Zeiten nichts zu thun pflegte. Jene Erſcheinung konnte man auch in unſern Tagen mehrfach wiederholt bemerken.

Capitän Coram, als Seemann erzogen, nahm Dienſt auf der königlichen Flotte, trat jedoch ſpäter aus und befehligte Handelsſchiffe, oder leitete deren Bemannung, Beladung u. ſ. w. Da er in dieſem Verhältniſſe genöthigt war, des Morgens früh die Hauptſtadt, wo er wohnte, zu verlaſſen und erſt des Abends ſpät zurückzukehren, ſah er häufig ausgeſetzte Kinder der ungeheuren Stadt, welche durch Armuth oder Grauſamkeit der Eltern dem Tode oder einer zufälligen Hülfe Preis gegeben waren. Dies erweckte ſein Mitleid in dem Grade, daß er mit der beharrlichen Gutmüthigkeit, welche Seeleuten eigenthümlich zu ſein pflegt, ſein Vermögen, ſeinen Einfluß und alle ſeine Kräfte auf die Errichtung eines Hoſpitals zu wenden beſchloß, welches verwahrloſte Kinder aufnehmen würde. Er gewann die Unterſtützung einiger Würdenträger der Kirche, benützte den Einfluß, den ihm ſeine Stellung als Flottenofficier und ſeine Familie gewährte, opferte ſein Vermögen und erreichte ſeinen Zweck.

Dieſer Mann verfolgte noch andere Pläne ähnlicher Art. Es gelang ihm, bei der Regierung die Errichtung einer Anſtalt in Nordamerika durchzuſetzen, worin Kinder von indianiſchen Eltern auf engliſche Weiſe erzogen wurden. Dieſe Anſtalt iſt jedoch in ſpäteren Stürmen des Unabhängigkeitskrieges untergegangen und blieb auch gleich anfangs wirkungsloſer, als jenes in England von ihm begründete Findelhaus.

Länger als ſiebenzehn Jahre verfolgte dieſer edelmüthige Mann ſtandhaft ſeinen Zweck und erhielt endlich im Jahre 1739, als er die nöthigen Fonds zuſammengebracht hatte, das Privilegium der Regierung (The royal charter), ein Findelhaus zu errichten, welches durch eine Urkunde von jener Zeit an als ſelbſtſtändiges Inſtitut beſteht. Wie erwähnt, hatte Capitän Coram ſein durch Dienſt auf der Flotte und auf Handelsſchiffen erworbenes Vermögen ſeinem wohlthätigen Zwecke aufgeopfert. Er war im Alter vollkommen verarmt. Das engliſche Publikum gab ihm jedoch Erſatz für ſeine dem Staat geleiſteten Dienſte. Durch daſſelbe Mittel, wie er ſein Findelhaus größtentheils errichtet hatte, nämlich durch Subſcription, wurde ihm eine genügende Penſion geſichert. An der Spitze der Subſcription ſtand der damalige Prinz Friedrich von Wales, unter Georg II. Als man dem ehrwürdigen Greiſe die Eröffnung machte, eine Subſcription ſolle für ihn veranſtaltet werden und als man zugleich die Beſorgniß ausdrückte, ein ſolches Verfahren könne ihn beleidigen, gab er die für einen Engländer auffallende Antwort: „Ich habe das Vermögen, welches ich früher beſaß, nicht zu eitlen Ausgaben oder Genüſſen verwandt und brauche mich deßhalb in meinem Alter nicht zu ſchämen, wenn ich meine Armuth eingeſtehen muß.“ —

Dieſer Mann ſtarb 1751 und wurde auf ſeinen Wunſch in der Capelle des von ihm geſtifteten Findelhauſes beerdigt. Hogarth, ſein perſönlicher Freund, hat ſeine Züge durch vorliegendes Porträt verewigt, über welches er ſpäter folgende Bemerkung niederſchrieb, welche wegen ſeiner Verhältniſſe und ſeiner Sinnesart, auch wegen ſeiner Gereiztheit bei irgend einem Tadel, aufbewahrt zu werden verdient:

„Das Porträt, welches ich mit dem größten Vergnügen verfertigte, und worin ich hauptſächlich mich auszuzeichnen wünſchte, war das des Capitäns Coram für das Findelhaus. Bin ich ein ſo elender Künſtler, wie meine Feinde behaupten*), ſo iſt es ſonderbar, daß dies Porträt,

*) Dieſer Vorwurf, wie man ſehen wird, betraf übrigens nicht die von Hogarth gewiſſermaßen erfundene Gattung der Malerei, ſondern ſeine hiſtoriſchen Bilder und ſeine Porträts.

das erſte, welches ich in Lebensgröße malte, die Prüfung einer zwanzigjährigen Rivalität aushalten konnte und im Allgemeinen für das beſte Porträt an jenem Orte gehalten wurde, obgleich die erſten Maler im Königreich all ihr Talent ausübten, um damit zu wetteifern.

Für das Porträt des Herrn Garrick in Richard III. erhielt ich zweihundert Pfund, eine größere Summe, wie ſie jemals ein engliſcher Künſtler für irgend ein Porträt bekommen hat. Dieſer Preis ward von mehreren Malern, die um Rath befragt waren und nur nach reiflicher Ueberlegung feſtgeſetzt.

Nichts deſto weniger iſt es eine ſtehende Redensart, Porträts ſeien nicht der Kunſtzweig, worin ich etwas leiſten könne. Ich kam ſogar in Verſuchung, denſelben gänzlich aufzugeben, den einzigen, welcher etwas Erkleckliches einbringt. Meine Porträtmalerei hetzte mir das ganze Neſt von Krämern mit Fratzen (**phizmongers**) auf den Hals, die wie Horniſſen um mich herum ſummten. Alle dieſe Leute haben ihre Freunde, denen ſie unaufhörlich die Lehre geben, alle meine Damen ſeien gemeine Straßenmädchen, mein Verſuch über die Schönheit ſei geſtohlen, meine Compoſition und mein Graviren verächtlich.

Dies ärgerte mich ſo ſehr, daß ich mitunter erklärte, ich würde niemals wieder ein anderes Porträt malen, und daß ich häufig Beſtellungen dieſer Art zurückwies. Ich habe nämlich die traurige Erfahrung gemacht, daß ein jeder Maler, der in dieſem Kunſtzweige gewinnen will, nothwendig ein Verfahren annehmen muß, welches in einer Fabel von Gay empfohlen wird; er muß alle Leute, die ihm ſitzen, zu Gottheiten erheben. Ob dieſe kindiſche Affectation bleiben wird oder nicht, iſt eine zweifelhafte Frage; alle Maler, welche den Mißbrauch verbeſſern wollten, haben kein Glück gemacht; auch wird es ſchwerlich anders werden, wenn Porträtmaler im Allgemeinen nicht ehrlicher und ihre Kunden nicht weniger eitel werden."

Die Findlinge.

Die Findlinge.

(The Foundlings.)

Dies Blatt, deſſen Veranlaſſung bereits erwähnt wurde, hängt durch das dargeſtellte Sujet mit dem vorhergehenden zuſammen. Es gibt eine Anſicht des von Capitän Coram geſtifteten Findelhauſes, vor welchem die dort ernährten Kinder angemeſſene Gruppen bilden. Die Hauptfigur iſt der Freund des Künſtlers, welcher die Anſtalt ſtiftete. Der Diener des Hoſpitals bringt ihm ein Kind, deſſen Mutter zu ſeinen Füßen kniet und einen Dolch fallen läßt, als Andeutung, daß ſie ohne jenes Findelhaus in Verſuchung gekommen wäre, ihr Kind zu ermorden. Das Wohlwollen des Capitän Coram, welches ſeine Züge in derſelben Weiſe zeigen, wie auf dem beſchriebenen Porträt, läßt die Worte ahnen, die er an die Mutter richtet.

Auf der rechten Seite des Blattes iſt ein neugebornes Kind an einem Strome ausgeſetzt, über den eine Brücke ſich wölbt, welche zum

Findelhauſe führt, eine Andeutung, daß die Mutter ihr Kind ertrankt haben würde, wenn jenes Findelhaus nicht beſtände. Ein anderes Weib hat nahe am Thor, an einer kleinen Erhöhung, ihr Kind ausgeſetzt und es der Sorge des Findelhauſes ſomit ebenfalls überlaſſen. Im Hintergrunde befindet ſich ein Dorf mit einer Kirche, welche vom Künſtler offenbar nur angebracht wurde, um die Localität zu bezeichnen.

An der andern Seite kommen drei im Findelhauſe bereits erzogene Knaben aus dem Thore, welches als ein Inſtitut der Nation mit dem britiſchen Wappen über dem Eingange geſchmückt iſt. Sie halten die Embleme ihrer zukünftigen Beſchäftigung in den Händen: der eine ein Senkblei als Pilot, der zweite eine Kelle als Maurer, der dritte, welcher von ſeiner Mutter zärtlich an den Buſen gedrückt wird, einen Kamm für Wolle. Natürlich ſind die Knaben, welche der öffentlichen Barmherzigkeit übergeben werden, ihrer Erziehung nach für Beſchäftigungen der niedern Volksclaſſen beſtimmt. Bei der nächſten Gruppe, welche von einem Knaben, der ein mathematiſches Inſtrument in der Hand hält, geführt wird, erkennt man den zukünftigen Stand an der Kleidung. Die Knaben tragen Jacken und Beinkleider von Matroſen.

Die drei kleinen Mädchen im Vordergrunde halten in derſelben Art Gegenſtände weiblicher Induſtrie, ein Spinnrad, ein Modeltuch und einen Beſen als Zeichen ihrer zukünftigen Beſchäftigung in den Händen.

Wie erwähnt, machte Hogarth dem Findelhauſe noch ein Geſchenk in einem hiſtoriſchen Bilde, welches in der Capelle des Inſtitutes aufbewahrt wird. Das Sujet war für den Zweck paſſend gewählt, indem daſſelbe den Knaben Moſes darſtellt, wie er als Findelkind, von einer Amme erzogen, vor Pharao's Tochter gebracht ward. Später wurde das Gemälde copirt, verdient jedoch nicht die Verbreitung durch Abdrücke, denn die Compoſition und Ausführung iſt mittelmäßig, wie bei allen hiſtoriſchen Stücken Hogarth's. Die engliſchen Herausgeber hätten beſſer gethan, das Bild in derſelben Weiſe fortzulaſſen, wie die

Darſtellung des Teiches von Bethesda, deſſen Originalgemälde ſich in der Capelle des Bartholomewhoſpitals befindet und worüber in der Biographie Einiges geſagt worden iſt.

Auf jenem Bilde ſitzt Pharao's Tochter auf einem Stuhl und will dem von ihr geretteten Findlinge die Hand reichen. Dieſer, ungefähr vier Jahre alt, hält ſich jedoch an ſeiner bisherigen Amme feſt, welche für die Ernährung ihre Bezahlung erhält. Wie früher erwähnt wurde, konnte es Hogarth nicht unterlaſſen, in ſeinem Gemälde „der Teich von Bethesda" poſſenhafte Züge von Gemeinheiten anzubringen, z. B. der Bediente einer reichen mit Geſchwüren bedeckten Frau prügelt dort einen armen Mann fort, der ſich des Heilbrunnens bedienen will. Auch auf dieſem Bilde brachte der Künſtler ebenfalls einen humoriſtiſchen Zug an, der ſich aber für eine hiſtoriſche und ernſte Compoſition nicht eignet. Hinter dem Stuhle der Prinzeſſin ſtehen zwei Kammerfrauen, worunter eine Negerin, und flüſtern ſich, wie man aus den Zügen und Blicken ſieht, Bemerkungen zu, welche eine nähere Verwandtſchaft des Findlings mit der königlichen Dame vorausſetzen laſſen. Auch zeigt das Geſicht des kleinen Moſes eine merkwürdige Aehnlichkeit mit ſeiner Pflegemutter.

Auf dem Bilde befinden ſich einige abgeſchmackte Zuthaten, z. B. ein kleines Crocodill, welches unter dem Stuhle der Prinzeſſin hervor kriecht und die Nähe des Nils andeuten ſoll. Endlich hat es Hogarth nicht unterlaſſen können, an den Wänden ſeine ſogenannten Schönheitslinien anzubringen, ſicherlich ein ſonderbares Symbol für die egyptiſche Kunſt, in welcher bekanntlich die gerade Linie in eckigen Formen vorherrſchend iſt.

Der Politiker.

Der Politiker.

(The Politician.)

Vorliegendes Blatt kam erſt nach dem Tode des Künſtlers 1775 heraus. Es iſt die Copie einer Originalzeichnung, welche Hogarth einem ſeiner Freunde, H. Forreſt, ſchenkte und welche auf Veranlaſſung deſſelben dem größeren Publikum in jenem Jahre mitgetheilt wurde.

Bekanntlich waren die Engländer im vergangenen Jahrhundert bis zur franzöſiſchen Revolution die einzige Nation in Europa, bei welcher die größere Volksmaſſe wegen der Verhältniſſe, die ſich aus der Conſtitution und den Geſetzen ergaben, ein lebhaftes Intereſſe an politiſchen Zeitbegebenheiten nehmen konnte. In welcher Art dieſe ziemlich allgemein verbreitete Neigung, an der Politik der Regierung lebhaften Antheil zu nehmen, von den Nationen des Feſtlandes betrachtet wurde, kann man aus dem damaligen Buche eines Deutſchen (Archenholz, England und Italien) am Beſten ſehen. Hogarth, welcher niemals ſelbſt zu einer politiſchen Partei gehörte und ſich überhaupt von jeglicher Aufregung der

Art fern hielt, bis er gegen Ende ſeines Lebens thöricht genug war, ſich aus perſönlichen Rückſichten in den Parteikampf einzulaſſen, mußte jene Neigung ſeiner Landsleute mit denſelben Augen betrachten, wie ſo mancher Ausländer. Somit hat er hier eine Figur gezeichnet, woran ſich noch Andere in Staaten erbauen können, worin dem eigentlichen Volke gar kein Antheil an der Regierung und eben ſo wenig ein Urtheil hierüber geſtattet iſt, ſo daß auch kein bleibendes und durch Theilnahme geweckte Intereſſe für politiſche Angelegenheiten in denſelben ſtattfinden kann.

Die Figur iſt ein Mann aus dem Mittelſtande; Hogarth würde es nie gewagt haben, die Ariſtokratie in ähnlicher Weiſe zu verſpotten. Sie ſoll das Porträt eines Poſſamentirers ſein und in das Jahr 1730 fallen, wie man dies aus der Kleidung und aus dem Degen ſieht. Engliſche Erklärer ſagen nämlich hinſichtlich des letzteren, in jenen Jahren hätten die Handwerksleute ſämmtlich jene Waffe getragen, um ſich und ihr Eigenthum gegen Diebe zu ſchützen, durch welche bei ſchlechterer Polieei, wie ſpäter, die Straßen der Hauptſtadt höchſt unſicher geworden wären. Der Mann, indem er die Zeitung **Gazetteer** lieſt, iſt ſo ſehr in die Flammen verſunken, welche auf dem Continente wüthen, daß er die nähere Flamme, die ihm Gefahr droht, nicht bemerkt. Um beſſer ſehen zu können, hat er das Licht in die Hand genommen und ſeinen Hut bei der Gelegenheit in Feuer geſetzt, welches bald den Hauptſchmuck ſeines Hauptes, die Perrücke, ergreifen wird. — Uebrigens war dieſer Gedanke nicht neu; es gibt nämlich eine nicht unbekannte Carrikatur auf **Wilhelm III.** (ein Oelgemälde von Schalchen), welcher ſich den Hut anzündet, indem er Depeſchen lieſt, ein Bild, das die Torypartei gegen den König veranſtaltete, welcher den Einfluß und die Macht Englands in die Wagſchale warf, um den Ehrgeiz Ludwigs **XIV.** auf dem Feſtlande Europa's zu hemmen. Es ſollte damit geſagt werden, der König bekümmere ſich mehr um die Angelegenheiten des Feſtlandes, als über die (eingebildete) Gefahr einer neuen Revolution, die im Innern des Staates drohe und die er eben durch ſeine äußere Politik veranlaſſe.

Sigismunda.

Sigismunda.

(Sigismunda.)

Die Veranlaſſung dieſes Gemäldes, ſo wie die Art, wie daſſelbe von den Zeitgenoſſen aufgenommen wurde, iſt bereits in der Biographie berichtet, wo auch die Urtheile Walpole's und Sir Joſhua Reynold's angeführt wurden, zugleich mit der beſondern Vorliebe des Künſtlers für dieſes Product, welche in demſelben Grade ſtieg, je mehr es von den Zeitgenoſſen getadelt wurde. Wir bemerken nur noch, daß jener wegwerfende und allgemeine Tadel allerdings auch durch die Critik des damaligen Tonangebers in ſolchen Dingen, der den höheren Kreiſen angehörte (Horace Walpole), hauptſächlich bewirkt war; man kennt ja zur Genüge den Einfluß der ariſtokratiſchen Claſſen auf die öffentliche Meinung Englands in ſolchen Dingen, welcher damals noch um ſo größer war, je weniger die Bildung des Geſchmacks in bildenden Künſten unter den Mittelclaſſen ſich vorfand. Ferner iſt noch zu bemerken, daß Wilkes und Churchill nach ihrem Streit mit dem Künſtler,

wo dieſer freilich eine traurige Schwäche des Urtheils und Charakters bewies, die arme Sigismunda in den politiſchen und perſönlichen Zank mit hineinzogen und den Künſtler dadurch noch mehr geärgert haben, als mit dem nicht unverdienten Vorwurfe der Beſtechung und einem andern auf ſein früheres Leben, der vielleicht in derſelben Art nicht grundlos war.

Ueber das Bild mag nach vorliegendem Blatte geurtheilt werden, welches, wie erwähnt, auf Veranlaſſung der gegenwärtigen Beſitzer des Originalgemäldes, der Herren Boydell, herausgegeben wurde. Das Colorit ſoll zwar nicht ſehr rühmenswerth aber doch natürlich und harmoniſch ſein. Wie es mit Hogarth's Schönheiten ſich verhielt, iſt bekannt genug; es hieß, er könne ſich keine wirklich ſchöne Form bilden, und müſſe, wenn er ſich über die Darſtellung der Gemeinheit erheben wolle, wenigſtens ein Modell beſitzen; in dieſem Bilde ſoll ſeine Frau ihm als ſolches gedient haben. Ob die Sigismunda das wirkliche Porträt der Mrs. Hogarth iſt, bleibt dahingeſtellt; in den damaligen Critiken wurde dies wenigſtens behauptet. Wilkes unter Andern behauptete dies, und fügte eine boshafte Bemerkung über Hogarth's Frau hinzu.

Die Zeiten.

Zwei Blätter.

Die Zeiten.

(The Times.)

Einleitung.

Die Veranlaſſung, weßhalb Hogarth ſich in die politiſchen Kämpfe ſeiner Zeit einließ, indem er ſich nämlich gewiſſermaßen durch ſeine Würde als **Sergeant painter**, durch die mit dieſer Würde verbundene Penſion und durch Complimente des Hofes beſtechen ließ, iſt zugleich mit den Unannehmlichkeiten erwähnt worden, welche ihm dieſer verunglückte Verſuch verdientermaßen zugezogen hat. Hier iſt nur Einiges über die politiſchen Verhältniſſe nachzutragen, unter welchen die beiden Blätter, „die Zeiten", nebſt dem Porträt von Wilkes und der Carrikatur von Churchill herausgegeben wurden.

Beim Tode Georg's II. war die Nation im höchſten Grade ſo wohl mit der Regierung zufrieden, ſo wie auch durch die glänzenden Erfolge des Krieges aufgeregt, in welchem die Waffen Englands in allen Welttheilen ſiegreich gekämpft und Eroberungen gemacht hatten, wodurch das Uebergewicht Großbritanniens über alle Nationen des Feſtlandes bei Verfolgung aller durch ſeine Politik gebotenen Zwecke

entſchieden zu ſein ſchien. Der König hatte ohnedem ſeinen Eigenwillen ſchon längſt aufgegeben und die Staatsregierung lag in den Händen eines großen und von der Nation bewunderten Staatsmannes, des älteren Pitt, der alle höheren Talente in einer Art zu benützen verſtand, welche früher noch nie erhörte Erfolge dem Staate ſicherte. Unter dieſen Verhältniſſen beſtieg Georg III. den Thron nach einer Erziehung, die ſich für einen conſtitutionellen Fürſten nicht eignete, und mit vorgefaßten Meinungen, welche eben ſo wenig für einen britiſchen König paßten. Während ſein Großvater, Georg II., ſchon aus Abneigung gegen ſeinen früher verſtorbenen Sohn ſich um die Erziehung ſeines Enkels nicht bekümmerte, wurden demſelben von ſeiner Mutter, einer deutſchen Princeſſin aus dem ſächſiſchen Hauſe Gotha, allerlei Begriffe über die Gewalt der Könige und über ſchuldigen und unbedingten Gehorſam der Unterthanen beigebracht, wie ſie damals auf dem Feſtlande ausſchließlich im Gange waren. Somit ſammelte ſich auch um den Prinzen die ſchon längſt von der Regierung ausgeſchloſſene Hochtory-Partei, welche durch die Perſönlichkeit des ſpäteren Königs wieder zur Gewalt gelangte. Als er den Thron beſtieg, war ihm Pitt ſomit vollkommen als ein Mann zuwider, welcher die Politik Englands conſequent und kräftig verfolgte, und, in Kämpfen des Parlamentes gewiſſermaßen aufgewachſen, an ſchneidenden und entſchiedenen Widerſpruch überall gewöhnt war. Dem jungen König mißfiel die wenige Rückſicht, die der Miniſter mit ſeinen Collegen auf ſeinen perſönlichen Willen nahm. Außerdem war er dem Könige von Preußen, welchen Pitt mit allen Kräften unterſtützte, wegen der Meinungen Friedrich's II. über Menſchen und Religion durchaus abgeneigt. Somit faßte er ſogleich nach ſeinem Regierungsantritt, mit dem Eigenſinn und der Beſchränktheit, die er ſein ganzes Leben hindurch bewies, ſo oft ſeinem Willen Spielraum blieb, den Entſchluß, Pitt abzuſchaffen, und eine der Politik dieſes Staatsmannes durchaus entgegengeſetzte Richtung einzuſchlagen, wobei er ſich um die Verhältniſſe Englands und ſelbſt der Parteien durchaus nicht bekümmerte. Daß es ihm möglich wurde, eine Reihe von Jahren hindurch ſeinen Eigenwillen durchzuſetzen, daß er ferner nicht allein gutwillige und gehorſame Miniſter, ſondern auch lange Zeit hindurch ein eben ſo gutwilliges Parlament fand, lag in der damaligen Zuſammenſetzung des Unterhauſes, wodurch endlich auch damals das Bewußtſein einer nach neunundſünfzig Jahren ſiegreichen Reform zuerſt rege ward. Die öffentliche Meinung wurde aber gegen Regierung und Parlament um ſo erbitterter, je mehr Unglück durch jenes Verfahren bis zum Schluß des amerikaniſchen Krieges auf den

Staat eindrang, bis dann endlich doch der König, indem eine neue Revolution im Anzug zu ſein ſchien, nach mannigfachem von ihm angeſtifteten Unheil zum Nachgeben gezwungen wurde.

Unter den genannten Verhältniſſen war das Beſtreben des Königs zuerſt, Pitt, den er für einen Uſurpator der königlichen Gewalt nach ſeinen Begriffen hielt, aus dem Miniſterium zu entfernen und alsdann einen Frieden unter jeder Bedingung abzuſchließen, der den König von Preußen in Schaden brächte. Hinſichtlich des erſteren Punktes wagte er nicht, ſogleich offen aufzutreten, ſondern ſuchte zuerſt zwei geringere Männer (Legge und Holderneſſe) fortzudrängen. Als ihm dies gelungen war, gab er dem Lord Bute einen Sitz im Cabinet, einem geſchmeidigen Hofmanne, der den jungen König nach den Abſichten der Mutter erzogen hatte und der keinen andern Willen kannte, als den jener Perſonen, die ihm ihre Gunſt ſchenkten. Pitt ſah bald, daß dieſer Mann mehr Gewicht beſaß, als er ſelbſt, ob er gleich dem Namen nach an der Spitze des Cabinets ſtand. Er hatte nämlich ſichere Kunde, daß der ſpaniſche Hof den für die pyrenäiſche Halbinſel ſo unheilvollen Familienpact unterzeichnen wolle, wodurch der auf ſein bourbouiſches Blut und auf ſeine franzöſiſche Abkunft zum Aerger der Spanier außerordentlich ſtolze Carl III. ſich verbindlich machte, an allen Allianzen und Feindſchaften des Verſailler Hofes Theil zu nehmen. Pitt wußte ferner, daß die Spanier allein die Ankunft ihrer Silberflotte aus Amerika abwarteten, um ſogleich den Kampf zu beginnen, und verlangte deßhalb, der Krieg ſolle erklärt werden, damit jene Metallſchätze weggenommen werden könnten. Bute widerſprach, und der König ſtimmte ihm bei. Pitt trat ſomit am 5. October 1761 aus dem Miniſterium; nach wenigen Monaten folgten ihm alle Whigs und tüchtige Geſchäftsmänner, und überließen dem Könige mit ſeinen Creaturen und Günſtlingen ein freies Feld, das dieſer denn auch bis zum Schluß des amerikaniſchen Krieges behauptete, wobei er jedoch mehrere Male genöthigt war, ſeine Miniſter zu wechſeln, da kein Einziger es auf die Dauer wagen durfte, der öffentlichen Meinung zu trotzen und die Verantwortung für Umſtände auf ſich zu nehmen, die mit jedem Jahre mißlicher wurden.

Es wurde bald bekannt, in welcher Art der König ſeine Regierung auszuüben gedenke. Schon des conſtitutionellen Grundſatzes wegen, welcher das Weſen der engliſchen Regierung bedingt, war ſomit die eigentliche Nation und ihre Leiter der neuen Regierung im höchſten Grade abgeneigt, und es entſtand bald eine Aufregung, wo die unbedingteſte Gewalt der roheſten Demagogie benützt werden konnte. Dieſe Aufregung ward durch die thörichte Beſtrebung des Königs, den Frieden

in jedem Fall zu ſchließen, in einem Augenblicke erhöht, wo die Fortſetzung des Krieges jener Politik durchaus angemeſſen war, welche ſeit einem Jahrhundert im Bewußtſein der Nation tief gewurzelt iſt.

Noch nie war ein ſo glücklicher Krieg in allen Welttheilen von England geführt worden. Frankreich hatte alle ſeine Flotten, faſt alle Colonien in Oſt- und Weſtindien verloren; ſeine Mittel waren erſchöpft, ſein Handel vernichtet. Spanien hatte in der kurzen Zeit, worin es den Krieg führte, zwölf Linienſchiffe, die wichtigſte aller weſtindiſchen Inſeln, Cuba, und die Philippinen verloren, ungeheure Beute war von den Engländern bei der Eroberung der Havaña und von Manilla gemacht worden, ein ſogenanntes Regiſterſchiff, die Hermione, war mit 12,000,000 ſpaniſcher Thaler den Engländern in die Hände gefallen. Großbritannien bereicherte ſich ohnedem mit jedem Tage, weil aller Handel, den die Feinde ſonſt mit Europa führten, ſeinen durch die Kriegsflotten geſchützten Kaufleuten in die Hände fiel. Der Augenblick ſchien gekommen, wo Großbritannien jenes Uebergewicht in allen Welttheilen begründen könnte, welches der jüngere Pitt und deſſen Nachfolger ſpäter mit größeren Opfern erkauften. Die Nation erwartete, keine Eroberung ſolle herausgegeben werden, denn die Feinde beſaßen offenbar nicht mehr die Mittel, eine einzige derſelben wieder einzunehmen. Vorzüglich betraf dieſe Erwartung die Inſel Cuba, welche zwar damals unter dem alten Colonialſyſteme Spaniens die Wichtigkeit und den inneren Reichthum noch nicht erlangt hatte, den ſie gegenwärtig beſitzt, von welcher jedoch die Engländer mehr erwarteten, als von Jamaica und ihren übrigen weſtindiſchen Colonien. Allein der König und diejenigen Leute, worüber er unbedingt verfügte, dachten anders. Jener ſonderbare Eigenwille Georg's III. hinſichtlich der auswärtigen Politik, welcher allen überlieferten Begriffen derſelben widerſtrebte, läßt ſich aus ſeiner Beſchränktheit und den damit verbundenen Vorurtheilen, wie erwähnt, erklären. Die Fortſetzung des Krieges betrachtete er nicht als die Politik Englands, ſondern als die eines Uſurpators der königlichen Gewalt, des H. Pitt, den er von Grund der Seele haßte. Ferner war ihm der Krieg wegen des Bündniſſes mit Friedrich II. verhaßt, den er, ein religiöſer Mann, als vermeintlichen Atheiſten verabſcheute. Aus beiden Gründen ſuchte er auf den Frieden hinzuarbeiten, für den er mannigfache Opfer zu bringen entſchloſſen war, obgleich der wahre Zuſtand der Dinge kein einziges erforderte. — Uebrigens ließ ſich die baldige Herausgebung wichtiger Eroberungen und die ſchnelle Abſchließung des Friedens noch aus andrem Grunde erklären. Es ſcheint kein Zweifel zu herrſchen, daß Lord Bute von England und Spanien während der

Unterhandlungen Geld erhalten hat. Arm war er von Schottland nach England gekommen und erwarb ſich während ſeines kurzen Miniſteriums ein Vermögen, welches ihm weder die Einkünfte ſeines Amtes, noch auch die Gnade ſeines Beſchützers in der nicht langen Zeit hätte verſchaffen können.

Das neue Cabinet begann die Friedensunterhandlungen unter einer Bedingung, welche von Pitt zuerſt unbeantwortet zurückgeſandt war. Der König von Preußen ſollte ſich nämlich ſelbſt überlaſſen bleiben. Als dies bekannt wurde, entſtand unter der engliſchen Nation eine eben ſo große Aufregung, wie Erbitterung bei Friedrich II., für welchen die Briten wegen des geführten Krieges damals im höchſten Grade enthuſiasmirt waren. Der König von Preußen goß durch öffentliche Proteſtationen und durch Einwirkung auf die öffentliche Meinung vermittelſt der Preſſe, die jedoch bei der Zuſammenſetzung des Parlamentes eben ſo unwirkſam blieb, wie früher bei Eugen*), Oel in's Feuer. Wie ſehr übrigens der fromme Georg III. auch die Schleichwege nicht verſchmähte, erſieht man aus folgenden Angaben, die man nicht glauben würde, wenn Schloſſer dieſelben nicht im Auszuge aus Documenten des Pariſer Archivs **) mittheilte. Der König wollte gern einige Eroberungen in Amerika und Oſtindien wieder herausgeben, ſcheute ſich aber doch in ſo weit vor der öffentlichen Meinung, um dies ohne allen Vorwand zu thun. Er wünſchte deßhalb eine Niederlage desjenigen Heeres in Deutſchland, bei welchem ſich ſeine Truppen befanden, und dortige Eroberungen der Feinde, um gewiſſermaßen austauſchen zu können. Somit geſchah, daß die Bewegungen der franzöſiſchen Armee von London aus geleitet wurden.

Unter dieſen Verhältniſſen kam der Frieden zu Stande, der den üblen Vorausſetzungen der Nation entſprach. Preußen ward hierin gar nicht berückſichtigt. Die Engländer erhielten zwar bedeutende Erwerbungen, unter andern Canada, gaben aber Cap Breton den Franzoſen und den Spaniern Cuba wieder heraus. Ueber letzteres entſtand beſonders und mit Recht ein heftiger Lärm. Das Parlament billigte zwar den Frieden, kam aber dadurch bei der Nation eben ſo in Ungunſt, wie der Hof; es entſtand bald eine heftige Aufregung mit democratiſchen Bewegungen, die zuletzt einen furchtbaren Aufſtand des Londoner Pöbels bewirkte und auch nach deſſen Unterdrückung eine ſolche Verwirrung

*) Bei Abſchließung des Utrechter Friedens.

**) Vergleiche Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts von Schloſſer, zweiter Band.

veranlaßte, daß endlich der König ſelbſt erſchreckt und zum Nachgeben bewogen wurde.

Jene Aufregung ward durch die Preſſe vor Allem geſchürt, und zwar anfangs vorzugsweiſe durch John Wilkes, auf deſſen Perſönlichkeit wir bei Erklärung des von Hogarth gezeichneten Porträts wieder zurückkehren werden. Auch der Hof ſuchte ſeinerſeits auf die öffentliche Meinung durch daſſelbe Mittel einzuwirken, konnte jedoch nur Männer von geringem Talent und von verächtlichem Charakter für ſich benützen, unter Andern den bei Gelegenheit des dritten Blattes der Wahl erwähnten Shebbeare. Hogarth gehörte zu den Wenigen, welche ſich ebenfalls brauchen ließen, ob er gleich kurz vorher bei neuen Abdrücken des **Rake's progress** (letztes Blatt) gerade über den Frieden, welcher den Lärm erregte, geſpottet hatte. Er war zur Vertheidigung der Regierung aufgefordert, und hatte ſich durch ſeine neue Würde als **Sergeant painter**, durch die damit verbundene Penſion und durch Schmeicheleien beſtechen laſſen. Hiedurch wurde das erſte Blatt der Zeiten veranlaßt. Es ward nach der Ankündigung mit Begierde erwartet, allein ſelbſt die Anhänger der Regierung mußten geſtehen, es ſei mißrathen, und bringe ihnen keinen Nutzen.

Die Zeiten.

Erſtes Blatt.

Die Zeiten.

(The Times.)

Erſtes Blatt.

Die Kriegsflammen haben eine ganze Reihe von Häuſern ergriffen und mehrere beinahe ſchon gänzlich zu Grunde gerichtet. Die Schilde vor denſelben geben Andeutung, welche Staaten Hogarth unter den Gebäuden verſtand. Das vordere hat die Weltkugel und ſoll alſo die Verbreitung des Kampfes in allen Welttheilen bezeichnen; dann folgt Frankreich als ein Haus mit der Lilie; alsdann Deutſchland, durch den Reichsadler kennbar; endlich Spanien, wo der Brand erſt begonnen hat, (Spanien wurde zuletzt, wie erwähnt, in den Krieg geriſſen). Das Schild zeigt einen Spanier mit Mantel und Halskrauſe, der einem Franzoſen die Hand reicht. Dies ſoll eine Andeutung auf den Familienpact der beiden bourboniſchen Häuſer ſein, worin ſie Bündniſſe und Kriege auf beiden Seiten für gemeinſchaftlich erklärten. Pitt (Lord Chatham) marſchirt auf Stelzen und ſchürt mit einem Blaſebalge die

Feuersbrunſt an. Die Stelzen ſollen eine Anſpielung auf die gewaltige oratoriſche Kunſt dieſes großen Redners ſein, welche die Bewunderung der Zeitgenoſſen und der Nachwelt erregte. Hogarth war aber nach ſeiner Sinnesart und Erziehung viel zu platt, um die Bedeutung der parlamentariſchen Beredtſamkeit zu begreifen. Um den Hals trägt Pitt einen Cheſter-Käſe mit der Inſchrift: 3000 Pf. Dies bezieht ſich auf den einzigen Vorwurf, den man jenem ſowohl durch Talente wie Charakter großen Staatsmanne während ſeines Lebens machen konnte. Er nahm von der Regierung nach ihm, die er verachtete, eine Penſion von 3000 Pf. an, und ſchrieb bei dieſer Gelegenheit an den König einen Brief, der ſeiner unwürdig war, wie man aus den kürzlich abgedruckten Memoiren ſehen kann, worin ſich derſelbe wiederfindet (**Correspondence of William Pitt Earl of Chatham edited by the executors of his Son**). Lord Brougham macht in ſeinen **Sketches** (Skizzen über britiſche Staatsmänner) mit Recht die Behauptung, Georg **III.** habe jenem Manne, den er von Grund der Seele haßte, die Penſion nur gegeben, um ihn in der öffentlichen Meinung herabzuſetzen. Leider hatte Pitt die Penſion angenommen. Dies war alſo eine Schwäche, welche Hogarth mit einigem Grunde hier anbringen konnte. Die Penſion hängt Pitt in der Form eines Cheſter-Käſes um den Hals, weil in der Rede, welche er bei ſeinem Austritt aus dem Miniſterium im Parlamente hielt, die Worte vorkamen: „Ich will lieber von einem Cheſter-Käſe und einer einfachen Hammelskeule leben, als mich den Feinden Großbritanniens unterwerfen," Worte, die ſich ſowohl auf den Aufwand des Lord Bute, der vielleicht aus unreiner Quelle floß, wie auf deſſen Nachgiebigkeit gegen die äußeren Feinde bezogen. — Hogarth hat übrigens hier andeuten wollen, indem er dem Käſe den Umfang eines Mühlſteines ertheilt, jenes Gewicht ſei ſo ſchwer, daß es Pitt's Popularität zuletzt zum Unterſinken bringen müſſe, eine Vorausſetzung, die jedoch weder bei den Zeitgenoſſen, noch bei der Nachwelt in Erfüllung ging.

Dieſe Popularität Pitt's hat Hogarth in ſolcher Weiſe dargeſtellt, wie ſie dem Hofe gefallen mußte. Das Publikum beſteht aus Schlächtern, die blutgierig ihre wohlklingende Muſik, mit dem Schlachtmeſſer und Markknochen, machen, und aus Aldermen, die knieend den auf Stelzen einherſchreitenden Götzen verehren. Die Corporation der City hatte ſich nämlich entſchieden gegen die neue Regierung ausgeſprochen und beharrte auch in ihrer Oppoſition bis zum Schluß des amerikaniſchen Krieges. An dem Charakter der Aldermen klebt eine gewiſſe Lächerlichkeit; deßhalb hat Hogarth die City hier durch jene Beamten Londons repräſentirt. Die übrigen Bewunderer Pitt's beſteben nach Hogarth und

den andern feilen Vertheidigern des Hofes in Pöbel; man erkennt dies aus einer Proceſſion, von welcher Miſtgabeln und Knittel ſichtbar ſind.

Die auf Pitt folgende Regierung iſt von Hogarth natürlich in anderer Weiſe dargeſtellt. Ueber der Feuersbrunſt ſchwebt die Friedenstaube mit dem Oelzweige im Munde. Lord Bute leitet die Spritze, welche das Feuer löſchen wird. Er ſteht auf einer Erhöhung, auf deren Seite vier Hände dargeſtellt ſind, die ſich einander in Freundſchaft verbinden, nämlich England, Frankreich, Spanien, Oeſterreich. In dieſer Andeutung beging Hogarth eine neue Erbärmlichkeit, denn ſein Franzoſenhaß iſt Allen zur Genüge bekannt, welche die Zeichnungen des Künſtlers auch nur oberflächlich betrachtet haben. Die Erhöhung zeigt eine Inſchrift, die ſich für den Friedensſchluß eignet: **Union office** (Vereinigungsamt). Lord Bute, der als Spritzenmeiſter auf dem Arme das königliche Schild trägt mit der Krone und den Anfangsbuchſtaben des königlichen Namens (G. R.), wird von Soldaten, Matroſen und Hochländern unterſtützt, die Waſſer herbei tragen und in anderer Art bei der Spritze beſchäftigt ſind. Soldaten und Matroſen als die wahre Nation hier anzubringen, iſt ſicherlich nicht ſehr glücklich; die Hochländer haben deßhalb ihren Platz, weil Lord Bute ein Schotte war. Hogarth theilte bekanntlich die Vorurtheile ſeiner Landsleute gegen die nördlichen Nachbarn. Wenn ihm hier nicht von Oben her eine beſtimmte Verfahrungsart vorgeſchrieben wäre, ſo hätte er ſicherlich die Schotten verſpottet, wie in vielen ſeiner andern Blätter, nnd in derſelben Weiſe, wie der grobe Johnſon die Frage des Lord Bute beantwortete, ob ihm die Schotten gefielen. Johnſon gab nämlich zur Erwiederung: er liebe die quackenden Fröſche, ſo lange ſie in ihren Sümpfen blieben.

Dem Lord Bute wird übrigens von der andern Seite her entgegengewirkt. Dort befindet ſich die Oppoſition, natürlich von Hogarth in der Weiſe dargeſtellt, worin das ganze Blatt entworfen iſt. Lord Temple, der Schwager Pitt's, der mit ihm aus dem Miniſterium ſchied, greift ihn mit einer Spritze von hinten an. Er iſt ohne Geſicht und kann deßhalb über ſein nach Hogarth's Begriffen unloyales Verfahren, daß er ſich nämlich dem Hofe widerſetzt, auch keine Schaam zeigen. Ferner wird der Mangel eines Geſichts die Andeutung geben ſollen, Lord Temple ſelbſt habe in der Regierung keinen Kopf gehabt, ſondern nur deſſen Schwager. Ein anderer ehemaliger Miniſter aus Pitt's Cabinett, der einige Monate ſpäter austrat, der Herzog von Newcaſtle, bringt ein anderes Manöver in Ausübung. Er fährt einem Hochländer mit einem Karren zwiſchen die Beine, der mit denjenigen Tageblättern beladen iſt,

welche dazu dienten, die Volksmaſſe aufzuregen. Dieſe ſind der **Monitor** und der **North-Briton**. Das letztere war Wilkes berühmte oder berüchtigte Zeitſchrift, welche die Nation auf eine Weiſe in Bewegung brachte, die bisher unerhört geweſen war. Hogarth beging hiebei übrigens eine Unredlichkeit. Er war mit Wilkes perſönlich befreundet. Wilkes überſendete ihm ein Billet, als die Herausgabe des vorliegenden Blattes angekündigt war, worin er bei ihm anfragte, ob es wahr ſei, daß er (Wilkes) mit ſeinen politiſchen Freunden darin verſpottet werde. Hogarth leugnete dies, was Wilkes Perſon betraf, und bemerkte, nur der Spott betreffe Pitt und Lord Temple. Wilkes kündigte ihm jedoch die Freundſchaft auf, weil die Parteirückſicht ihm über Alles gehe. Wie man ſieht, hatte Hogarth dennoch Wilkes angebracht, indem er ihn mit ſeinem **North-Briton** einführte. Auch aus den Dachfenſtern des Oppoſitionshauſes, welches als Caffeehaus den Namen nach Lord Temple führt (**Temple's coffee house**), wird Lord Bute hinterrücks von Zeitungsſchreibern angegriffen, die als die ärmlichſten Opponenten in Dachſtuben einquartirt ſind. Eine Figur (die in der Nachtmütze) ſcheint Wilkes ebenfalls zu ſein. Ueberhaupt iſt die ganze Seite von der Oppoſition in Beſchlag genommen. Dort wird das Wappen der Patrioten (**Patriots' arms**) im Jahre 1762 emporgezogen, um Temple's Caffeehauſe als Schild zu dienen. Es ſiud vier geballte Fäuſte, die zum kreuzweiſen Boren gerüſtet ſind, im Gegenſatz zu den vier vereinigten Händen an der Erhöhung, worauf Lord Bute ſteht. Der Arbeiter, welcher das Wappen emporzieht, iſt aus dem Pöbel; aus der Taſche ragt ein Schlachtmeſſer empor und an der Mütze hat er ſich ein Licht befeſtigt, um durch Anzünden neuer Häuſer die Feuersbrunſt zu vermehren.

Das zweite Haus gehört ebenfalls der Oppoſition ausſchließlich an. Es trägt den Namen **New-Castle-Inn** (Newcaſtle-Wirthshaus), nach dem abgedankten Miniſter, Herzog von Newcaſtle. Das Schild mit einem neuen Schloß (**Newcastle**) iſt jedoch beſchädigt, denn der Herzog hat die Gewalt verloren. Ueber demſelben iſt ein zweites Schild zerbrochen, mit der Inſchrift: Poſtamt (**Post-office**); der Generalpoſtmeiſter, einer der letzten, die aus dem Cabinett ſchieden, hat ebenfalls fortmüſſen. Ferner hängt dort eine Spieluhr, mit einem Bilde, worauf marſchirende Soldaten dargeſtellt ſind, mit den Inſchriften: **Airs of the Camp by Harrington** (Melodieen des Lagers bei Harrington); **Norfolk jig** (Tanz von Norfolk) und **G. T. fec.** Hogarth hat hier die Vorurtheile des gemeinen Engländers gegen Soldaten in Anſpruch genommen, um die Oppoſiton zu verhöhnen. Ein Mitglied derſelben und Miniſter unter Pitt, George Townshend, hatte nämlich das jezt noch geltende Milizgeſetz,

wodurch die Landesvertheidigung gesichert wurde, durch das Parlament gebracht und später bei Harrington ein Lager der Miliz von Norfolk errichtet, und dieselbe streng militärisch einexerciren lassen. Hier marschiren auch die Soldaten in aller Steifheit, die man nur von Puppen erwarten kann. Hogarth nennt diesen Marsch den Norfolktanz und setzt den Namen des Commandörs, als Erfinders und Künstlers, darunter (**G. T. fec. George Townshend fecit**). Unter der Spieluhr befindet sich das Bild eines amerikanischen Indiers, der in dem Hause gezeigt wird, mit der Unterschrift: **alive from America** (lebendig aus Amerika). Er hält Geldsäcke in der Hand und hat sich ebenfalls mit denselben den Leib umgürtet. Dies soll bedeuten, der Krieg in Amerika habe England ungeheure Schätze eingetragen, es sei somit unverständig, denselben zu beendigen und überhaupt irgend eine der dortigen Eroberungen herauszugeben. Letzteres war, wie erwähnt, ein Hauptvorwurf, welchen die Opposition der Regierung machte. Auf die Reichthümer, die der Amerikaner zeigt, konnte sie sich jedoch mit allem Recht berufen, denn England hatte sich noch nie so ungeheure Schätze durch einen Krieg erworben. Außer den elf Millionen der Hermione war bei der Eroberung der Havana eine solche Beute gemacht worden, daß dem Staate nach Abzug aller Prisengelder und außer den genommenen Vorräthen noch fünfundvierzig Millionen Piaster übrig blieben. Auch hier pocht die Opposition besonders auf diesen Umstand. Unter dem Bilde steht ein Mann, der den zu zeigenden Indier ausposaunt, dies ist das Porträt des damaligen Lord-Mayor. Er ist deßhalb hier angebracht, weil die Corporation der City, wie bereits erwähnt, sich entschieden zur Opposition hielt. — Seitwärts vom Lord-Mayor sieht ein Fuchs (**Fox**) aus einem Hundehause heraus. Dies wird Henry Fox (Vater des berühmten Staatsmannes) sein sollen, der ebenfalls aus dem Ministerium geschieden war. Er hat sich vorsichtig in den Hintergrund entfernt, wahrscheinlich um den Erfolg abzuwarten, und sich alsdann zu derjenigen Partei zu schlagen, welche zuletzt die Oberhand behält. — Neben ihm sitzt ein Holländer, sein Pfeifchen rauchend, auf Waarenballen, und betrachtet wohlgefällig die Feuersbrunst. Wahrscheinlich hegt er keinen Zweifel, daß der Handelsvortheil bei längerer Fortsetzung des Krieges ihm anheimfallen werde, denn die Republik der vereinigten sieben Provinzen hat keinen Krieg zu führen.

Seitwärts im Vordergrunde erblickt man einige Gruppen, welche die kriegführenden Mächte des Festlands darstellen sollen. Dort sitzt der König von Preußen, an dem Hute kennbar, und fiedelt bei dem Elende seiner hungernden und sterbenden Unterthanen. Sein Eigenthum hat er zusammen gepackt, um sich im Nothfall davon machen zu können. Weßhalb Hogarth

Friedrich II. in dieſer Art hier darſtellen mußte, wird man aus der beigefügten Einleitung erkannt haben. Der Hof, für den er dies Blatt herausgab, hatte es ihm vorgeſchrieben. — Etwas von ihm entfernt ſitzt Maria Thereſia, und fleht mit ihren Kindern im Gebet um Frieden. Weßhalb eines von den Kindern eine Uhr hält und mit dem Finger darauf zeigt, iſt ungewiß, vielleicht ſoll die Nähe des Friedens dadurch angedeutet werden, denn der Minutenzeiger iſt nicht mehr weit von der vollen Stunde entfernt. Eben ſo ungewiß iſt die Bedeutung der alten Frau, die ſich mit der Kiſte unter dem Arm entfernt. Ireland ſagt, es ſei die Kaiſerin von Rußland, Eliſabeth. Dieſe war aber bei Herausgabe des Bildes bereits geſtorben.

Endlich iſt im Hintergrunde der Frachtwagen mit der Aufſchrift: Hermione, zu erwähnen. Dieſer ſoll das Datum 12. Auguſt 1762 andeuten, denn an jenem Tage wurde die auf der Hermione gemachte Beute unter pomphaftem Gepränge in den Tower gefahren.

Die Zeiten.

Zweites Blatt.

Die Zeiten.

(The Times.)

Zweites Blatt.

Der unglückliche Erfolg, welcher für Hogarth ſich aus dem vorhergehenden Blatte ergab, und welcher ihn um ſo mehr kränken mußte, da populärer Beifall ihm gewiſſermaßen zum Bedürfniß geworden war, äußerte wenigſtens auf den Künſtler die Wirkung, daß er ſich mit der Herausgabe dieſes zweiten Blattes mehr in Acht nahm. Er begann es, und ließ es liegen, indem er ſich vorerſt auf andere Weiſe an den gegen ſeine Perſon gerichteten Angriffen zu rächen ſuchte (durch das Porträt von Wilkes und durch die Carrikatur des Satyren-Dichters Churchill). Er begann mehrere Male daran zu arbeiten, ließ es jedoch wieder liegen, ſo daß es bei ſeinem Tode unvollendet war. Seine Wittwe erlaubte niemals die Herausgabe, aus Gründen, die man nach dem Vorhergehenden leicht vermuthen kann. Erſt nach ihrem Tode wurde das Blatt von den Herren Boydell gekauft und 1790 herausgegeben. Die Compoſition iſt jedoch noch ſchlechter, als die vorhergehende, worin wenigſtens eine einzige Parteianſicht vorherrſchte und Einheit der Darſtellung zu bemerken war. Hier kommen mehrere Dinge vor, die der vertheidigten Partei nicht einmal angenehm ſein konnten.

Wie auf dem vorhergehenden Blatte ſchwebt über dem Ganzen die Friedenstaube. Seitwärts im Vordergrunde iſt das Parlament dargeſtellt; allein man bemerkt nur das Oberhaus, worüber ſonderbarer Weiſe

der damalige Sprecher des Unterhauſes, Sir John Cuſt, präſidirt. Das Parlament iſt natürlich in zwei Parteien geſchieden, die durch eine Barre von einander getrennt ſind, in die miniſterielle und Oppoſitions-Seite. Die Oppoſition hat ſich ſehr vermindert. Beſtechung und Hofeinfluß haben eine Menge Whigs zu Tories gemacht. Der Herzog von Cumberland (unter dem Sprecher), der Herzog von Devonſhire, Lord Cheſterfield (an dem Hörrohre kennbar, das er im Alter benützte), und Andere ſind übergetreten. Ein anderer iſt im Begriff, ſeine Partei zu verlaſſen, oder ſich als Ratte zu erweiſen (**he is ratting**), d. h. er iſt ein Nachahmer jener Thiere, die ein Haus verlaſſen, ſobald daſſelbe mit dem Einſturz droht. Er ſchleicht ſich nämlich unter der Barre durch, um zur andern Partei überzugehn. — Pitt (Graf von Chatham) iſt jedoch noch auf ſeinem Poſten geblieben. Er feuert eine lange Flinte gegen die Friedenstaube, und ſeinem Beiſpiele folgen noch Andere, die ebenfalls bei der Partei ausharren, unter Andern ſein ehemaliger College im Miniſterium, Legge, der vor ihm ſitzt. Pitt iſt auch an ſeinen mit Wollentüchern verbundenen Beinen kennbar, denn er litt am Podagra. Das Feuer aber bleibt ohne Erfolg.

In der Mitte des Blattes ſteht die Statue Georg's **III.** mit dem Krönungsmantel. Das Bild, wie Unterſchrift zeigt (**Ramsey del.**), iſt nach der Zeichnung eines damaligen Porträtmalers, welchen der Hof begünſtigte, verfertigt, einem gewiſſen Ramſey, der zwar Geſchicklichkeit im Treffen zeigte, allein alle ſeine Bilder mit großer Steifheit darſtellte. Dieſe kann man auch an der Statue des Königs erkennen. Georg **III.** ſteht da, wie ein Grenadier, welcher das Gewehr präſentirt. In der Hand hält er einen Barometer, welcher gutes und ſchlechtes Wetter, als von ihm ausgehend, anzeigt. Auf dem Poſtamente geht aus einem Löwenkopfe die Röhre einer Bewäſſerungsmaſchine hervor, welche dazu dient, den Hof mit königlicher Gnade anzuſriſchen. Von welcher Art die letztere ſein mag, ergibt ſich aus den Biſchofsmützen, Sternen des Hoſenbandordens, Peerskronen (**coronets**) und Kammerherrnſchlüſſeln, die am Poſtamente umherliegen. Der Hof umringt das Poſtament in der Geſtalt von Orangen und Taxusbäumen, welche der Bewäſſerung

bedürfen. Die Bewäſſerungsmaſchine leitet Lord Bute, wie auf dem vorhergehenden Blatte die Spritze. Er war allerdings genöthigt, bald nach dem Abſchluß des Friedens wegen der allgemeinen Entrüſtung der Nation aus dem Miniſterium zu treten, die öffentliche Meinung bezeichnete ihn jedoch fortwährend als Rathgeber des Königs bei jeglichem unpopulären Schritt, ein Umſtand, den Lord Brougham kürzlich mit Beſtimmtheit abgeleugnet hat, weil Georg III. es ſeinem Miniſter nie vergeben haben ſoll, daß dieſer ſich durch die Heftigkeit des Widerſtandes abſchrecken ließ, den königlichen Eigenwillen auf ſeine Gefahr vertreten zu wollen. — Die einzelnen Orangenbäume ſind durch die Zeichen G. R. (Georg Rex) oder George als Eigenthum des Königs bezeichnet, ſo daß jene Höflinge als Leute gelten, welche blindlings jedem Befehle gehorchen. Einige haben früher anſtatt des George den Namen James gehabt, der jedoch klüglicher Weiſe ausgelöſcht iſt. Es ſind alſo ehemalige Anhänger der Stuarts. Als nämlich mit der Thronbeſteigung Georg's III. die goldene Zeit der Tories begann, trat eine Menge der ehemaligen Jakobiten, ſeitdem mit dem Namen Hochtories bezeichnet, zu der regierenden Partei über, da ohnedem ſeit 1745 ohne alle Hoffnung die früher von ihnen vertretene Sache verloren war. Außerdem war den verbannten Jakobiten bei der Thronbeſteigung des Königs Gnade ertheilt. Deßhalb trägt auch der ſchottiſche Jagdhund hinter Lord Bute an ſeinem Halsbande die Inſchrift: Mercy (Gnade). Einer jener Orangenbäume hat auch die Inſchrift: Republican; dies ſoll alſo irgend ein Whig ſein, der vom Hofe eine Penſion erhielt, allein ſeine Partei deßhalb nicht aufgab. Den Whigs, wie jetzt den Radicalen, wurden damals oft genug republikaniſche Beſtrebungen vorgeworfen, um ſie bei dem großen Haufen verhaßt zu machen. Ein Lorbeerbaum ſteht übrigens ſeitwärts und wird vom Himmel aus, durch das Sternbild des Waſſermanns, bewäſſert, welches zwiſchen den Fiſchen und der Waage oben zu ſehen iſt, eine Andeutung, daß es dort oben zwar nicht an Waſſer fehlt, dieſes jedoch nur nach Verdienſt zugemeſſen wird. Der Topf des Lorbeerbaumes hat die Inſchrift: Culloden, und der Baum ſoll ſomit den Herzog von Cumberland bezeichnen, deſſen Heldenthum

von Culloden freilich ſchon ſehr veraltet und durch Haſtenbeck und Kloſter Zeven vergeſſen war.

Auf der andern Seite der Platform, Lord Bute gegenüber, wirft ein Gärtner mehrere alte und vertrocknete Bäume als nutzlos in den Graben. Dies können nicht die Mitglieder der früher herrſchenden Partei ſein, denn der Gärtner iſt der ehemalige Miniſter und Leiter der Whigs, Henry Fox, den Hogarth auf dem vorhergehenden Blatte als wartenden Fuchs darſtellte. Henry Fox iſt zu den Feinden niemals übergetreten, und man könnte deßhalb nicht recht begreifen, weßhalb ihn Hogarth hier angebracht hat, wenn man nicht annehmen will, dieſe Reinigung des Hofes ſolle eine Anſpielung auf das Geſchrei gegen die Sinekuren ſein, welches die Whigs damals ihrerſeits begannen, als ſie ſelbſt von denſelben ausgeſchloſſen waren. Uebrigens iſt dem Gärtner bei dieſer Gelegenheit eine alte Walze zwiſchen die Beine gerathen, die er nicht mit über Bord werfen kann. Sie hat die Inſchrift: 100,000,000 Pfund, und bezeichnet die Staatsſchuld, welche unter dem Miniſterium Pitt, woran Fox Antheil hatte, bis auf dieſe Summe vermehrt worden war. Somit wäre angedeutet: die Whigs dringen gegenwärtg auf Sparſamkeit, und waren während ihrer Herrſchaft ſelbſt Verſchwender. — Was die Figur, die mit einer weißen Maske aus dem Graben hervorſieht, bedeuten ſoll, iſt von den engliſchen Erklärern nicht angegeben.

Seitwärts von der Platform befindet ſich das Volk, vom Hofe durch einen Graben getrennt. Eine Brücke mit einem verſchloſſenen Thore führt hinüber; dort ſtehen, der königlichen Gnade wartend, verſtümmelte Matroſen und Soldaten; ſie harren nicht vergeblich, denn auch ſie werden bewäſſert. Der Erzbiſchof von Canterbury, Dr. Secker, ſeguet zwei Kinder ein. Hogarth hat ihm den Namen „Geſchwätz" gegeben (Dr. Cant). Im Vordergrunde ſteht Wilkes mit Hals und Händen in den ſogenannten Stocks; an der Bruſt iſt ihm ſein North Briton feſtgeheftet und über ſeinem Haupte das Wort „Verläumdung" (Defamation) geſchrieben. An ſeiner Seite erleidet das Geſpenſt einer kurz vorher gehängten Diebin, der Miß Fanny Phantom, als Verſchwörung

(Conspiracy), dieſelbe Strafe. Sie hält in der einen Hand einen Hammer, um Lärm zu machen, in der andern ein Licht, womit ſie unverſehens dem hülfloſen Wilkes das Kinn verſengt. Der arme Wilkes, mit leeren Taſchen, wird ohnedem auf verſchiedene Weiſe verhöhnt. Ein Schulknabe amüſirt ſich bei ihm **à la Teniers.** Unter dem Gerüſte, worauf er ſteht, macht ein Schotte Muſik mit einem Dudelſack und zwar ſicherlich im höchſten Wohlgefallen befriedigter Rachſucht, denn Wilkes hatte auch die Vorurtheile des gemeinen Engländers gegen ſeine nördlichen Nachbarn in Anſpruch genommen, um Lord Bute verhaßt zu machen, und dabei heftig auf die Schotten geſchimpft. Ein Anderer bläst unter ihm das Kuhhorn, ein Knabe ſpielt die Violine, ein Hochländer jubelt mit einem Schornſteinfegerjungen, ein Weib zapft Branntwein aus einem mit den Anfangsbuchſtaben von Wilkes Namen (J. W.) bezeichneten Faſſe, eine Magd beſprengt von oben ſeinen Kopf mit einem Wiſchlappen.

Uebrigens iſt dieſe Darſtellung von Wilkes ein frommer Wunſch des Künſtlers geblieben, denn die jenem Demagogen zugedachte gerichtliche Verfolgung nahm einen ganz andern Ausgang, als die Regierung erwartete; Wilkes iſt ferner nie vom Pöbel verhöhnt worden, und füllte gerade durch die von ihm unterhaltene Aufregung ſeine vorher geleerten Taſchen.

Im Hintergrunde erblickt man die Segnungen des Friedens. Wo es früher brannte, werden neue Häuſer gebaut; eine neue Kirche iſt auf der andern Seite ſchon fertig, die Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte, Manufacturen und des Handels (**Society for the promotion of arts, manufactures & trade**) iſt in einem vor der Kirche ſtehenden Hauſe in voller Thätigkeit. Eine coloſſale ſilberne Pallette, eine Prämie, wie die Inſchrift zeigt (**Premium**), wird durch einen Krahn emporgewunden. H. Templemow, der Secretär der Geſellſchaft, welcher dieſes zweckmäßige Mittel erfunden hat, um die Malerei in Flor zu bringen, leitet dieſes Verfahren, und im erſten Stock iſt Lord Romney, der Präſident, zu erblicken.

John Wilkes.

John Wilkes.

(John Wilkes.)

Wie erwähnt, hatte John Wilkes bei Hogarth angefragt, bevor das erſte Blatt der „Zeiten“ herausgegeben wurde, ob er und ſeine Freunde auf demſelben verſpottet wären. Hogarth hatte dies abgeläugnet, allein hinſichtlich Pitt's und Lord Temple's eingeſtanden. Wilkes brach alles freundſchaftliche Verhältniß mit dem Künſtler ab, und ſchrieb in der ſechzehnten Nummer ſeines berüchtigten North Briton einen Artikel gegen denſelben, worin nicht allein das herausgegebene Blatt Hogarth's bitter kritiſirt war, ſondern worin ſich auch eine Menge Ausfälle gegen ſeine Perſon, und Bemerkungen über die Sigismunda befanden, worüber ſich Hogarth um ſo mehr ärgern mußte, da zugleich ſeine Frau als Modell zu jenem Bilde verſpottet war. Am meiſten aber fand ſich der Künſtler durch den Beifall gekränkt, welcher unter den damaligen Verhältniſſen des berühmten Demagogen jenem Artikel zu Theil wurde, ſowie durch die Beweiſe der Abneigung, welche das

Publikum ihm täglich gab. Er rächte ſich an Wilkes durch dieſes Porträt, welches den Charakter dieſes Mannes, wie er geſchichtlich überliefert iſt, vollkommen darſtellt; man erkennt ſogleich den ausgelebten Wüſtling ohne alle Grundſätze, welcher die Volksgunſt, die er durch Umſtände und Keckheit gewann, ausſchließlich als Handelsſpekulation benutzte, durch die er ſich ein gutes Einkommen ſicherte. Man erkennt auch neben dem Heuchler im Patriotismus den kecken Spötter, der bei keiner Gelegenheit um derben und treffenden Witz verlegen war. Kurzum, die Figur könnte für einen Mephiſtopheles gelten; auch hat Hogarth den vorderen Theil der Perrücke ſo geſetzt, daß die Erhöhungen einige Aehnlichkeit mit Teufelshörnern haben. Hogarth hat die Figur porträtirt, als Wilkes während des Proceſſes, der ihn zum Helden der Freiheit machte, vom Tower vor den Gerichtshof der **Common pleas** gebracht und dort freigeſprochen wurde. Man ſollte das Bild für eine Carrikatur halten; dies iſt aber nicht der Fall, denn alle Zeitgenoſſen erkannten ſogleich die vollkommenſte Aehnlichkeit. Wilkes beſaß auch genügendes Bewußtſein über den ſchlimmen Eindruck, den ſeine Figur machen müßte. Die Corporation der City, welche ſich zu der entſchiedenſten Oppoſition hielt, hatte ihn erſucht, dem berühmten Maler Sir Joſhua Reynolds zu ſitzen, weil ſie ſein Porträt im großen Saale von Guildhall aufhängen wolle. Wilkes hatte aber dieſe Ehre unter allerlei Vorwänden abgelehnt, und zwar kurz vorher, als Hogarth ihn auf die genannte Weiſe beim größeren Publikum und bei der Nachwelt einführte. Das Blatt erſchien während der Aufregung, die Wilkes' Proceß bewirkte, und hatte deßhalb einen ſolchen Erfolg, daß mehrere tauſend Abdrücke in der erſten Woche abgeſetzt wurden. Ein engliſcher Erklärer braucht über Wilkes' Charakter, Stellung und Wirkſamkeit, ſowie über die Umſtände nichts Näheres zu berichten. Jene, für die innere Entwickelung bedeutſame Zeit der engliſchen Regierungsperiode Georg's **III.** mit allen Verhältniſſen der Krone und der Parteien, ſowie Wilkes' Perſönlichkeit, den man mit Recht einen Krämer in Popularität (**dealer in popularity**) gegenwärtig nennt, ſind den Briten zur Genüge bekannt. In Deutſchland dagegen ſind die Zeiten Georg's **III.** und ſogar diejenigen Georg's **IV.** bei der Mehrzahl vergeſſen; nur

wenige ſind jetzt noch vorhanden, welche mit der inneren Geſchichte Großbritanniens in jener Periode vertraut ſind. Somit ſcheint hier eine Schilderung der Perſönlichkeit von Wilkes zur Verſtändniß des Blattes von Hogarth eben ſo nothwendig, wie die Darſtellung der Verhältniſſe, welche die zwei Blätter der „Zeiten" veranlaßten.

Der perſönliche Charakter von Wilkes war nicht von der Art, daß eine bleibende Achtung einem Manne wie ihm hätte zu Theil werden können, obgleich er allerdings unter den Zeitgenoſſen eine wichtige Stellung einnahm. Es fehlte ihm ſowohl an Conſequenz in politiſchen Grundſätzen, wie an Moralität im öffentlichen und Privatleben. Er hatte eine gute Erziehung erhalten, war ohne Vermögen und gerieth oft während ſeiner Jugend in die Geſellſchaft von Spielern und Verſchwendern. Um ſich emporzuhelfen heirathete er eine reiche Frau, die noch ein Mal ſo alt war, als er ſelbſt, führte das Leben eines Wüſtlings, verſchwendete Jener Vermögen und ſuchte derſelben ſogar eine kleine Leibrente durch einen Proceß zu entziehen. Als ruinirter Wüſtling verſuchte er den Weg, welcher bei der damaligen Zuſammenſetzung des Parlamentes bis zur Reform gewöhnlich war; er bemühte ſich in das Unterhaus zu kommen, um durch den Verkauf ſeiner Stimme und durch geſchickte Benutzung derſelben bei Parteikämpfen ein Amt von der Regierung zu bekommen. Dies gelang ihm in ſo weit, daß er ſich für Aylesbury wählen laſſen konnte. Pitt's Schwager und College, Lord Temple, nahm ſich ſeiner an, wahrſcheinlich, weil er, neben Wilkes' Stimme, deſſen Fertigkeit in der Feder in der damals ſchon höchſt wichtigen Zeitungspreſſe benutzen zu können glaubte; in anderer Art konnte Wilkes keine Dienſte erweiſen, denn ein Redner iſt er nie geweſen. Auch Pitt ſcheint ihn nicht zurückgewieſen zu haben. Lord Temple machte ihn wenigſtens zum Offizier in dem Miliz-Regimente, das er ſelbſt commandirte. Zuerſt bewarb er ſich um die Geſandtſchaft in Conſtantinopel, alsdann um eine Stelle bei der Organiſation des neueroberten Canada's, allein der Einfluß Lord Bute's war bereits überwiegend, und dieſer neue Miniſter bewirkte, daß Wilkes abgewieſen wurde. Somit ward Wilkes zum Patrioten jener Art, wie ſie Walpole's Ausſpruch bezeichnete, der jenen Charakter

durch die Worte: „abgewieſene Bittſteller um Aemter“ definirte. Er benutzte die freie Preſſe, und gab zuerſt zwei Broſchüren gegen Lord Bute heraus, wovon die eine beſonders durch boshaften Witz allgemeine Aufmerkſamkeit erregte. Seine hauptſächlichſte Wirkſamkeit begann jedoch mit ſeiner Zeitſchrift: **The North Briton.** Dieſe wußte den Ton der damaligen Aufregung ſo wohl zu treffen, daß ſie bald als die gefährlichſte Waffe der Oppoſition von der Regierung erkannt wurde. Für den Charakter von Wilkes iſt es übrigens bezeichnend, daß eine ſeiner hauptſächlichſten Waffen in der Aufregung der Vorurtheile des gewöhnlichen Engländers gegen die Schotten beſtand, in derſelben Weiſe, wie gegenwärtig eine Partei dies Manöver hinſichtlich Irlands verſuchen will. Ueber ſchottiſche Günſtlinge und Grundſätze, über ſchottiſche Verderbniß, Selbſtſucht und gemeine Schlauheit war faſt in jeder Nummer die Rede. An Lord Brute hat Wilkes übrigens durch dies Blatt genügende Rache genommen, denn jener Miniſter wurde hauptſächlich durch jene Artikel zur Niederlegung ſeines Amtes beſtimmt. Durch perſönlichen Einfluß des Königs wurde jedoch die Regierung bald beſtimmt, einen Verſuch zu deſſen Unterdrückung zu machen. Die 45ſte Nummer hatte nämlich einen boshaften Commentar über die Thronrede von 1763 enthalten, worin die Perſönlichkeit Georgs **III.** in den Koth gezogen war. Die Miniſter benahmen ſich bei dieſer Angelegenheit auf eine Weiſe, welche der Neigung des Königs zur Willkühr entſprach; ſie brachten ein altes Rechtsverfahren in Anwendung, welches während der tyranniſchen Zeiten der Stuarts in ſolchen Fällen benutzt worden war. Der Staatsſekretär des Inneren erließ einen ſogenannten allgemeinen Verhaftsbefehl, (**general warrant**) gegen Schriftſteller, Drucker und Verkäufer. Wilkes wurde verhaftet und vor zwei Staatsſekretäre, um verhört zu werden, gebracht. Dies Rechtsverfahren war ſchon lange nicht mehr gewöhnlich, und widerſtrebte der **Habeas corpus**-Akte. Wilkes wußte dies ſehr gut, und weigerte ſich ſomit auf irgend eine Frage Antwort zu geben. Man brachte ihn in den Tower, allein mußte ihn bald darauf vor den Gerichtshof der **Common pleas** ſtellen, wo der Oberrichter Pratt die Ungeſetzlichkeit der Verhaftung erklärte, ſo daß der

Gerichtshof ſeine Freigebung dekretirte. Der Hof hatte hierin um ſo unverſtändiger gehandelt, da Staatsmänner anderer Art, als Leute, die zur bloßen Volksmaſſe gehörten, oder die Wilkes aus Parteirückſichten vertraten, ſich ebenfalls dieſes Mannes annahmen, weil ſie mit Recht in jenem Verfahren einen Verſuch erkannten, die Willkühr im gerichtlichen Verfahren an die Stelle der rechtlichen Formen zu ſetzen. Zu Letzteren gehörte auch Pitt, mit ſeinem ganzen Anhange. Die Thorheit der Regierung erhöhte natürlich Wilkes Popularität, und gab dem Hofe außerdem eine bedeutende Blöße, denn die Miniſter wurden zu bedeutenden Entſchädigungsſummen verurtheilt, welche der König ſelbſt an Wilkes bezahlte. Letzterer ſetzte hierauf ſein Verfahren fort, welches ihm nicht allein zu Einfluß und Ehre, ſondern auch zu bedeutendem Geldgewinn verholfen hatte. Er ließ den North Briton weiter drucken, und die Regierung ließ ihn wieder verklagen. Hierauf flüchtete ſich Wilkes nach Frankreich, ward in ſeiner Abweſenheit aus dem Hauſe der Gemeinen geſtoßen, und kehrte bald wieder zurück, um ſich auf's Neue für Middleſex wählen zu laſſen. Er ward mit ungeheurer Mehrheit zum Parlamentsglied ernannt. Die Regierung hatte ihn wegen ſeines Nichterſcheinens vor Gericht außer dem Geſetz (outlaw) erklären laſſen, und mußte auf's Neue die Demüthigung erleiden, daß dieſer Beſchluß für ungeſetzmäßig erklärt wurde, obgleich Wilkes zur Strafe wegen Preßvergehen verurtheilt wurde. Das Parlament wies ihn zurück; Wilkes ward aber ſogleich wieder gewählt. Jetzt erklärte das Unterhaus ihn für unfähig, einen Sitz einzunehmen. Allein die öffentliche Meinung war über das Unterhaus ſeit einiger Zeit ſchon beſtimmt genug. Wilkes ward auf's Neue zum Märtyrer; durch Subſcriptionen wurden ſeine Schulden bezahlt, und bedeutende Summen ohnedem für ihn zuſammengebracht. Die City, die ſich bereits in heftiger Oppoſition befand, wählte ihn zum Alderman, wo er wieder Gelegenheit hatte, bei der ſtets ſich mehrenden Aufregung neue Bewegungen zu veranlaſſen. Er erſchuf der Regierung nicht allein durch ſeinen Widerſtand und durch die Art, wie er die Corporation der City beherrſchte, eine Menge unangenehmer Hinderniſſe, ſondern er widerſetzte ſich ihr auch förmlich und offen, indem er einige

Drucker von Zeitungen, die nach königlicher Proclamation verhaftet worden waren, zugleich unter Mitwirkung des Lord-Mayor und eines andern Alderman in Freiheit ſetzte. Das Parlament glaubte hier einſchreiten zu müſſen; es ließ den Lord-Mayor und den andern Alderman in den Tower bringen, und citirte Wilkes vor ſeine Barre, damit er ſich dort rechtfertige. Wilkes weigerte ſich jedoch, zu erſcheinen, und erwiederte keck: das Haus ſolle ihm zuerſt den ihm gehörenden Sitz einräumen. Als der Lord-Mayor in den Tower gebracht wurde, entſtand eine ſolche Aufregung in der Hauptſtadt, daß ein Aufſtand als nahe erſchien. Die Geſetzgebung wagte deßhalb nicht gegen den Günſtling des Volkes, der ihr mit Keckheit trotzte, weitere Schritte vorzunehmen, und vertagte die weiteren Beſchlüſſe über den Demagogen, oder mit anderen Worten, ſie gab dieſelben auf. — Als hierdurch ſeine Popularität noch vermehrt war, wurde er zuerſt zum Sheriff von London und Middleſex, und dann zum Lord Mayor gewählt; 1776 wählte ihn Middleſex auf's Neue zum Parlamentsglied; das Unterhaus wagte nicht, ihn wieder zurückzuweiſen, und erlebte ſogar die Schmach, daß es den Beſchluß der Ausſtoßung von Wilkes aus ſeinen Papieren ſtreichen ließ. Endlich erlangte Wilkes die Stelle eines **Chamberlain** (Kämmerer) der City, ein ſehr einträgliches Amt, welches ihm ſeine Popularität erworben hatte. Von der Zeit an war er mit ſeinem Looſe gänzlich zufrieden, und wurde auch niemals wieder in den Bewegungen der Zeit bemerkt, mit Ausnahme von 1780, wo er übrigens eine ehrenvolle Rolle ſpielte. Er rettete nämlich während des furchtbaren und blutigen Pöbelaufſtandes in jenem Jahre, der nach dem Namen eines Lord Gordon bezeichnet wird, und der in jedem andern Lande wie England wahrſcheinlich mit einer Revolution geendet hätte, die engliſche Bank vor Plünderung. Vergebens erſuchten ihn ſeine ehemaligen Freunde, für die Sache der Reform aufzutreten, welche die Whigs in den neunziger Jahren aufgegriffen hatten, oder an den Parteikämpfen gegen die Politik der Regierung hinſichtlich Frankreichs Theil zu nehmen; Wilkes beſaß eine zu behagliche Stellung, um ſich auf's Neue darin einzulaſſen. Er wurde bis zu ſeinem Tode 1797 nicht weiter bemerkt.

Gegenwärtig ſind alle Stimmen in England über ihn einig. Man erkennt in ihm den unreinen Charakter, welcher die Aufregung des Volkes und die dadurch bewirkte Popularität zu ſeinem Vortheil benutzte, und der ſich ſogleich zurückzog, als er eine einträgliche Stellung erlangt hatte. Zugleich wird jedoch zugeſtanden, daß er durch ſeine Keckheit die fernere Anwendung der Willkühr durch einen ſogenannten allgemeinen Verhaftsbefehl unmöglich machte, und ebenfalls durch ſeine zweite Widerſetzlichkeit gegen die Regierung bei der Verhaftung von Zeitungsſchreibern ein altes Geſetz umſtieß, welches die Bekanntmachung der Parlamentsreden verbot. Allein hierauf beſchränkt ſich ſein Verdienſt. Sein perſönlicher Charakter wurde ſchon von ſeinen Zeitgenoſſen verachtet, die ſeine Sache vertraten, z. B. von Pitt, wie man aus der kürzlich herausgegebenen Correſpondenz dieſes Staatsmannes erſieht. Gibbon, der ebenfalls für ihn im Parlamente ſtimmte, ſchreibt über ihn in einem Briefe, nachdem er mit ihm bei der Flaſche zuſammen geweſen war: „Ich habe kaum einen beſſeren Geſellſchafter kennen lernen; er beſitzt unerſchöpfliche Laune, unendlichen Witz und viele Kenntniß. Er iſt jedoch vollkommen liederlich in Grundſätzen und im Leben; ſein bisheriger Lebenslauf iſt mit jedem Laſter befleckt, und ſeine Unterhaltung voll von Gotteslästerung und von Zoten. Er prahlt über dieſe ſeine Sitten; Schaam gilt ihm als Schwäche, die er ſchon lange überwunden hat. Er hat uns offen erklärt, er ſei entſchloſſen, unter den jetzigen politiſchen Parteikämpfen ſein Glück zu machen."

Eine andere Anecdote mag ihn eben ſo ſehr bezeichnen. Als er ſich zum zweiten Mal um den Parlamentsſitz von Middleſex bewarb, und mit ſeinem Gegner, Oberſt Luttrel, auf dem Wahlgerüſt ſaß, fragte er denſelben: „Ob mehr Narren oder Schufte von ſeinen (Wilkes) Anhängern ſich unter der Volksmaſſe befänden." Der Oberſt antwortete: „Ich werde dies ſogleich ſagen, damit es mit Ihnen aus iſt." — Als er aber bemerkte, daß Wilkes ruhig blieb, fügte er hinzu: „Sie können doch nicht daran denken, nur noch eine Stunde hier zu bleiben, wenn ich Ihre Worte bekannt mache." — „Gewiß, Sie würden keinen Augenblick länger leben." — „Wie ſo?" — „Ich würde ſagen, Sie hätten gelogen, und der Pöbel würde Sie im Augenblick todtſchlagen."

Aus Allem dem wird man ſehen, daß Hogarth mit dieſem Manne auf ungleiche Waffen kämpfte. Man wird anerkennen, das Porträt ſei dem geſchilderten Charakter angemeſſen; alle Zeitgenoſſen bemerken an Wilkes, als hervorſtechender Geſichtszug, ein boshaftes Schielen und teufliſches Lachen (**malicious squint and demonial grin**). Hier fällt daſſelbe ſogleich in die Augen. Wilkes ſchwingt den Freiheitshut, vor ihm liegen zwei Nummern des North Briton. Die berüchtigte Nummer 45, die ihn durch das willkührliche Verfahren der Regierung zum Freiheitshelden machte, und Nummer 16, die Hogarth unklugerweiſe hier anbrachte, indem er ſeine Rachſucht zeigte. Es war nämlich die Nummer, worin das erſte Blatt von Hogarth's „Zeiten" kritiſirt war.

Der Klopffechter Charles Churchill

im

Charakter eines ruſſiſchen Herkules.

Der Klopffechter Charles Churchill

im

Charakter eines ruſſiſchen Herkules.

(The bruiser Charles Churchill in the character of a Russian Hercules.)

Dies iſt das vierte und letzte Blatt, welches durch die Theilnahme Hogarth's an den politiſchen Streitigkeiten jener Tage veranlaßt wurde. Es kömmt den beiden Blättern der „Zeiten" in ſo weit nahe, daß der künſtleriſche Werth nicht beſonders iſt; es fehlt ihm ferner am wahren Humor; was man in letzterem Punkte vermißt, wird durch gemeine Grobheit erſetzt. Beide Parteien, Hogarth und Wilkes mit ſeinen Freunden, waren in eine ſolche Stimmung gerathen, daß ſie ſich gegenſeitig gewiſſermaßen mit Koth bewarfen. Nur muß man zur Entſchuldigung Hogarth's in dieſer Hinſicht anführen, daß er heftig gereizt worden war. Der hier dargeſtellte Churchill hatte ein Schmähgedicht gegen ihn verfaßt, welches an plumper Gemeinheit mit der vorliegenden Carrikatur auf gleicher Stufe ſtand.

Churchill, ein gegenwärtig vergeſſener Dichter, der aber vom damaligen Publikum viel geleſen wurde, weil er den Ton der allgemeinen

politiſchen Aufregung jener Periode zu treffen verſtand, war ein Freund und Mitarbeiter von Wilkes, und wie dieſer durch zerrüttete Vermögensumſtände genöthigt, die Parteiaufregung zu ſeinem Vortheil zu benützen. Nur gerieth er nicht durch Verfolgungen in dieſelbe Stellung eines Märtyrers, wie Jener, nnd lebte auch nicht lange genug, um ähnliche Vortheile zu ernten, denn er ſtarb ſchon 1764 in Frankreich, wo er Wilkes in der Verbannung aufgeſucht hatte. Wie Wilkes, war er ohne moraliſche Grundſätze im Leben. Liederlichkeit hatte ihn genöthigt, ſeine frühere Stellung im Leben aufzugeben. Er war ein Geiſtlicher, und verlor ſeine Pfarre, weil er durch ſein ſchmutziges Treiben in London die in dieſer Hinſicht ſehr langmüthige Geduld der Hochkirche auf eine zu harte Probe geſtellt hatte; die höhere Geiſtlichkeit zwang ihn nämlich, ſeine Stelle niederzulegen, nachdem ſeine Gemeinde ſich entſchieden gegen ſein ſcandalöſes Leben erklärt hatte und ſeine Predigten nicht länger beſuchen wollte. Hierauf begann er als Schriftſteller durch gereimte Spöttereien über die Theater- und Stadtgeſchichten die Aufmerkſamkeit des Publikums zu erregen, bis Wilkes ihn als Mitarbeiter am North Briton engagirte, und ihn ſomit zu ſeinem Seiden machte. Von dieſer Zeit an pflegte er über daſſelbe Thema zu reimen, welches Wilkes in ſeiner Zeitſchrift behandelte, oder über Abenteuer dieſes Demagogen *) Gedichte drucken zu laſſen. So ſtimmte er mit Wilkes daſſelbe Lied über Schottland in der Prophezeiung einer Hungersnoth (**Prophecy of famine**) an, dem einzigen Gedichte von Churchill, welches jetzt noch wohl geleſen wird, und von welchem ſich nicht läugnen läßt, daß ſich eben ſo viel Bosheit als Witz darin befindet. Alles Andere, was er ſchrieb, wurde mit ſeinem Tode 1764 ſogleich vergeſſen, als das augenblickliche Intereſſe vorüber war, welches durch die Ereigniſſe des Tages bewirkt wurde. Seine geſammelten Gedichte ſind jedoch noch 1804 herausgegeben worden.

Bei der Stellung von Churchill zu Wilkes war es natürlich, daß Erſterer die Partei ſeines Freundes gegen Hogarth nahm. Er ließ nach der Herausgabe von Wilkes Porträt eine ſogenannte poetiſche Epiſtel an Hogarth drucken, welche wegen grober Vorwürfe den Künſtler nicht wenig ärgerte. Hogarth war darin der niedrigſten Eiferſucht gegen ſeine Kunſtgenoſſen beſchuldigt, und vor Allem war er als ein Mann dargeſtellt, der durch Alter bereits kindiſch geworden ſei, indem auf der andern Seite ſein früheres Verdienſt hervorgehoben wurde. (Die auf dem Titelblatt dieſer Ausgabe als Motto gedruckten Verſe ſind aus dieſer

*) Z. B. über ein Duell deſſelben.

Epiſtel entnommen.) Uebrigens hat dieſe Epiſtel nicht einmal das Verdienſt des Witzes, und wird ſogar widerlich durch eine weitläuftige Beſchreibung der körperlichen Altersſchwächen (der eingefallenen Wangen, ſchlotternden Schenkel u. ſ. w.), wie Churchill den Maler darſtellte. Dieſer war übrigens gerade hierüber ſo ärgerlich, daß er ſich nicht einmal die Zeit nahm, ein Kupferblatt zu ſtechen. Er ſchliff das Oval desjenigen Blattes aus, worin er früher ſein bekanntes Porträt gravirt hatte, ſetzte die Carrikatur von Churchill hinein, und fügte noch einige andere Zuthaten hinzu. Hogarth's Lieblingshund, Trump, iſt auf dieſer Carrikatur in derſelben Stellung geblieben, wie er auf dem Porträt war.

Die vollſtändige Unterſchrift des Blattes, mit etwas erzwungenem Witz, lautete: Ein ruſſiſcher Herkules (und dennoch keine geringe Aehnlichkeit des Mannes), wie er ſich erquickt, nachdem er das Ungeheuer Carrikatur erſchlagen, welches ſeinen tugendhaften Freund, den vom Himmel entſproſſenen Wilkes, ſo arg erbittert hat (**A Russian Hercules (yet no small likeness of the man) regaling himself after having killed the monster Caricatura, that so sorely galled his vertuous friend, the heaven born Wilkes**). Trotz der Gemeinheit war das Blatt übrigens nicht ohne Witz, denn Churchill's Perſönlichkeit ſoll ſowohl an der Haltung, wie beſonders an den Schultern kennbar geweſen ſein. Der zerknickte geiſtliche Halskragen deutete auf Churchill's früheren Stand; die zerzausten Manſchetten auf ſeine tägliche Geſellſchaft bei Trinkgelagen, worin Schlägereien nichts Seltenes waren. Auch hier betrinkt er ſich im Porter-Bier, deſſen Schaum aus dem Kruge hervorragt, und aus ſeinem Maule herausſtröpfelt. Ferner hält die Figur eine Keule, worauf an dem Knoten verſchiedene numerirte Lügen bemerkt ſind (Lüge 1, 3 und 4 bis 18. Lüge 15. **Lye** 1 und 4 bis **Lye** 15). Die Keule ſoll Wilkes Zeitſchrift, den North Briton, bedeuten, woran Churchill, wie erwähnt, ein Mitarbeiter war. Aus Milton, Swift und Shakespeare auf Hogarth's Porträt iſt eine Liſte der Subſcribenten des North Briton (**Subscribers to the North Briton**) und Maſſinger's Schauſpiel: Eine neue Art, alte Schulden zu bezahlen (**A new way of paying old debts**) geworden, letzteres eine Andeutung auf Churchill's ungeordnetes Leben. Auf der Subſcriptions-Liſte ſteht eine Bettelbüchſe; dieſe mag hier angebracht ſein, ſo wohl um die zerrütteten Umſtände des Herausgebers und Mitarbeiters, als auch jene Collekten zu bezeichnen, welche, wie in der Erklärung des vorigen Blattes geſagt iſt, gemacht wurden, um Wilkes für ſeinen kecken Widerſtand gegen die Staatsgewalt zu belohnen. Trump tritt die Epiſtel an ſeinen Herrn mit Füßen und behandelt dieſelbe ohnedem

auf die verächtlichſte Weiſe, jedoch in einer Art, welche den Hunden nicht natürlich iſt.

In einer zweiten größeren Ausgabe dieſes Blattes fügte Hogarth noch ein kleines Bild aus der Pallette hinzu, worin er die politiſchen Verhältniſſe jener Zeit wieder anbrachte, und einige ſeiner Einfälle, die er auf den Zeiten ausgeführt hatte, wiederholte. Pitt ſitzt auf einem Throne und feuert einen Mörſer auf die Friedenstaube ab, ſchießt aber vorbei. Ein Mühlſtein oder ein Cheſter-Käſe hängt über ſeinem Haupte mit der Inſchrift: 3000 Pfund. Die Friedenstaube ſitzt übrigens auf der Unionsfahne Großbritanniens. Pitt zur Seite ſtehen die beiden Rieſen Gog und Magog, welche bekanntlich das Rathhaus der City ſchmücken, und Jedem bekannt ſein werden, welcher Guildhall geſehen hat. Beide dienen bekanntlich als ſpöttiſches Symbol der Corporation der City. Dies ſoll ſich auf die entſchiedene Oppoſition beziehen, welche die Corporation der City gegen die Regierung einnahm. Sie halten Tabakopfeifen im Munde, und machen alſo viel Rauch. Einer der damaligen Aldermen, ein Herr Beckford, ſoll übrigens in einem dieſer Rieſen porträtirt ſein. Gog ſetzt auf Pitt's Haupt die Bürgerkrone. Magog hält ein Schild mit dem Wappen Oeſtreichs, welches jedoch der Held mit dem Fuße verächtlich fortſtößt.

Auf der andern Seite des kleinen Bildes hat ſich Hogarth ſelbſt als einen Affen- und Bärenführer eingeführt. Er leitet einen Affen am Seil, den er tanzen läßt; der Affe iſt Wilkes, reitet auf einem Stock mit der Freiheitsmütze, und hält einen North Briton in der Hand. Auch Churchill ſchreitet als Bär mit Maulkorb, Manſchetten und dem Halskragen der Geiſtlichkeit einher. Auf dem Kopfe trägt er einen mit Treſſen beſetzten Hut. Beide tanzen nach den Tönen einer Fiedel; der Künſtler peitſcht ſie, damit ſie nach Gebühr den Takt halten. Der Fiedler iſt Lord Temple, deſſen Verhältniß zu Wilkes in der Einleitung dargelegt iſt. — Dieſe kleine Carrikatur gefiel übrigens beſſer, als die früheren, einerſeits, weil ſie nicht überladen, andererſeits, weil ſie nicht ohne Witz iſt.

Paul vor Felix.

Zwei Blätter.

Paul vor Felix.

Erſtes Blatt.

Digitized by Google

Paul vor Felix.

(Paul before Felix.)

Erſtes Blatt.

Dies Blatt, welches für das einzige gute unter den hiſtoriſchen Stücken Hogarth's gehalten wird, verdient in ſo fern die Aufbewahrung, weil die Figuren nicht ohne paſſenden Ausdruck dargeſtellt ſind, weil die Gruppirung zweckmäßig iſt, und weil die Einheit der Compoſition hier bewahrt wurde. Wie es ſcheint, hat jedoch der Künſtler dies ſein Werk nicht ſo hoch geſchätzt, wie einige verunglückte; er hat wenigſtens in einem auf's Neue verfertigten Bilde einige Veränderungen angebracht, die ſich in dem erſten Originalgemälde nicht vorfinden, von welchem dieſes Blatt eine Copie bietet.

Der Gegenſtand des Bildes iſt aus Apoſtelgeſchichte 4, 24 und 25. gewählt: „Nach etlichen Tagen aber kam Felix mit ſeinem Weibe Druſilla, die eine Jüdin war, und forderte Paulum, und hörete ihn von dem Glauben an Chriſto. Da aber Paulus redete von der Gerechtigkeit und von der Keuſchheit und vom zukünftigen Gericht, erſchrack Felix und antwortete: Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her laſſen rufen.“

Der Künſtler hat dargeſtellt, wie das Gewiſſen des Römers durch die Rede des Apoſtels aufgeregt wird, welcher mit Freimuth vor dem Procurator Judäa's von Unterdrückung und Sittenloſigkeit redet, erſteres bekanntlich ein Punkt, worin alle regierenden Römer in den Provinzen mehr oder weniger ſich gleichkamen, letzteres ein Vorwurf, der auf die Mehrzahl anwendbar war, und welcher Felix um ſo mehr betraf, da dieſer die Gemahlin eines Juden, die neben ihm ſitzende Druſilla, ihrem Gatten geraubt hatte. Zugleich aber erhellt aus der Apoſtelgeſchichte jener Römergeiſt, welcher in der größten Verderbniß nicht durchaus ſinken konnte, und bald dem Chriſtenthum eine reiche Ernte bot; Felix, obgleich erbittert und beleidigt, denkt nicht daran, ſeine Gewalt gegen einen Mann auszuüben, der ihm die bittere Wahrheit ſagt. Auch der Künſtler hat dieſe Stimmung in ſeinen Zügen wiedergegeben. Felix ſcheint die Druſilla zu lieben; während ſeine Gewiſſensangſt, worin die Anklagerolle ſeiner Hand entfällt, drückt er jener Frau die Hand, als wolle er bei ſeiner Geliebten eine moraliſche Stütze ſuchen. Die andern Römer ſcheinen ebenfalls durch des Apoſtels Worte ergriffen zu ſein. Der eine Lictor im Hintergrunde iſt dabei nicht gleichgiltig geblieben. Der Soldat neben ihm, welcher das Vexillum trägt, iſt offenbar überzeugt und unterhält ſich mit einem Weibe, welches die Hände zum Gebete faltet. Der Legionsſoldat neben Paulus horcht mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf die Worte des Heidenapoſtels. Auch der römiſche Schreiber (scriba) iſt ergriffen, während der jüdiſche, an dem Turban kennbar, die Verhandlung gleichgiltig aufzeichnet. Sogar Tertullus, nach dem Anfange des erwähnten Capitels der Apoſtelgeſchichte der römiſche Advocat, der die Sache der Juden bei der Anklage des Paulus vertrat, ſcheint durchaus nicht gegen des Apoſtels Lehre oder Perſon aufgeregt zu ſein, ſondern nur nach Advocatenart einige Punkte aus der Vertheidigungsrede hervorſuchen zu wollen, die er für eine Replik vielleicht benützen könnte. Nur der Lictor hinter der Druſilla iſt unter den Römern gleichgiltig geblieben. Uebrigens zeigen die Geſichtszüge der dargeſtellten Römer ſämmtlich die charakteriſtiſche Form, welche man aus Münzen und andern Denkmälern erkennen kann. Auch das Coſtüm iſt richtig beobachtet.

Durchaus verſchiedenen Ausdruck zeigen die anweſenden Juden. Der Hoheprieſter, welcher neben Felix ſitzt, erweist in ſeinen Zügen die höchſte Erbitterung, welche ein Theologe der herrſchenden Kirche gegen Andersdenkende nur immer zeigen kann. Voll Wuth kaut er an den Nägeln. Er iſt zugleich über Felix ärgerlich, weil dieſer nicht geneigt ſcheint, den Arm der bürgerlichen Gewalt der geiſtlichen darzuleihen. Ein zweiter Jude neben ihm, mit einem Geſichte, welches Hogarth ſicherlich nach einem jüdiſchen Trödler copirt hat, nach Apoſtelgeſchichte 24, 1 ein Mitglied des Sanhedrin (ein Aelteſter), iſt dagegen in verſchiedener Stimmung. Er offenbart demüthige Unterwürfigkeit gegen Felix, den er aufmerkſam betrachtet, um ſeinen Willen zu erſpähen, und wagt ſeinen Verdruß nicht zu äußern, daß der Apoſtel der Rache der Juden jetzt entgeht. — Unter den Zuthaten iſt der römiſche Adler, als Schmuck vor der Schranke, vor welcher Paulus ſteht, nicht übel angebracht. Auch der Bau ſcheint der Zeit gemäß, eine römiſche Baſſilica, bekanntlich der Ort des Gerichts, von den Römern ſpäter als chriſtliche Kirche benützt.

Das Originalbild befindet ſich eben ſo, wie das Gemälde, worin Hogarth einige Veränderungen anbrachte, gegenwärtig in den Sälen von **Lincoln's Inn hall**, wo der Lordkanzler ſeine Sitzungen als Haupt des ſogenannten Billigkeitshofes (**Court of equity**) hält, welcher bekanntlich nach Appellation das Urtheil der anderen Gerichtshöfe nach Billigkeit verändern kann, jedoch ſo, daß ſeine Entſcheidungen den beſtehenden Statuten nicht widerſtreiten. Somit iſt der dargeſtellte Gegenſtand für den Ort nicht unpaſſend gewählt, indem hier ein höherer Richter (Felix) um die ungerechte Entſcheidung eines niederern (des Sanhedrin) ſich nicht kümmert. — Auf dem zweiten Gemälde iſt die Druſilla weggelaſſen, ſo wie auch der Fahnenträger nebſt der Figur, womit ſich derſelbe unterhält. Paulus ſteht vor einer höheren Brüſtung, ſo daß nur der römiſche Schreiber ſichtbar iſt, welchem eine ebenfalls überzeugte Figur etwas zuflüſtert. Die Köpfe hinter dem römiſchen Soldaten ſind ſomit weggefallen. Letzterer füllt die Thüre aus, ſo daß man die Ausſicht in's Freie nicht erblickt. Auch die Gallerie oben iſt weggefallen.

Paul vor Felix.

Zweites Blatt.

Digitized by Google

Paul vor Felix.

(Paul before Felix.)

Zweites Blatt.

Mit diesem Blatte beginnt eine Reihe von Zeichnungen, worin der Künstler den Geschmack oder die Mode seiner Zeitgenossen hinsichtlich der bildenden Kunst und die Manieren einzelner Schulen zu verspotten oder seine Ideen über erstere zu erläutern suchte. Vorliegendes Blatt ist eine nicht unpassende Verhöhnung der niederländischen Malerschule in Darstellung der Figuren, in der Composition, der Staffage, und in der Vertheilung des Lichtes. Hogarth hatte dies auf dem Titel des Blattes angekündigt; er setzte darunter: Gezeichnet in der lächerlichen Manier Rembrandt's (**designed in the ridiculous manner of Rembrandt**). Die Schlaglichter und Schlagschatten dieses niederländischen Meisters waren nämlich zur Zeit, als Hogarth dies Blatt herausgab, bei den Kupferstechern Mode geworden. Es war ursprünglich ein Subscriptionsschein zu dem vorhergehenden Blatte, fand jedoch mehr Beifall, als dieses, so daß Hogarth veranlaßt wurde, dasselbe noch

einmal beſonders herauszugeben. Uebrigens iſt dies Blatt nicht die einzige Verhöhnung der niederländiſchen Malerſchule, die man bei Hogarth bemerken kann. Man wird dieſelbe auch auf dem letzten Blatte der Modeheirath erkennen.

Auf dem vorigen Blatte war der Apoſtel eine edle Figur, der, mit dem Finger zum Himmel weiſend, den Römer an die Unſterblichkeit der Seele und die Beſtrafung nach dem Tode erinnert. Hier iſt er ein kleiner und unterſetzter Mann, den der Maler auf einen Schemel geſtellt hat, damit der Gerichtshof wenigſtens ſeinen Kopf erblicken kann. Er predigt mit dem Phlegma eines holländiſchen Domine, und zählt ſogar die einzelnen Beweiſe als guter Rechner an den Fingern ab. Tertullus, als niederländiſcher Rathsherr mit einem Halskragen über einer ſchlecht gezeichneten Toga geſchmückt, ſitzt auf einem Seſſel, deſſen Thronhimmel ein Korb bildet. Die Predigt des Paulus hat bei ihm durch eingeflößten Schrecken eine Wirkung à la **Teniers** gehabt; die neben und unter ihm Sitzenden halten ſich die Naſe zu. Dieſe körperliche Unbequemlichkeit hat übrigens ſein Geſicht noch um einen Grad mehr in die Länge gezogen, als die Predigt des Apoſtels. Die Jüdin Druſilla, nach der gerühmten Naturtreue holländiſcher Maler mit ächt jüdiſcher Phyſiognomie und Haltung dargeſtellt, ſcheint ihn wegen ſeines Unglücks bei dem neben ihr ſitzenden Aelteſten zu entſchuldigen, welcher ſich etwas verdrießlich an ſie gewendet hat, indem er ſich die Naſe zuhält und auf Felix als die Urſache dieſer Bewegung hinweiſt. Druſilla hat übrigens als vornehme Dame ihren Schooshund. Unter Tertullus ſitzen die Aſſeſſoren des Gerichts, an den Geſichtern leicht als Juden zu erkennen. Sie müſſen, um nach ihren Geſichtern und nach den zugehaltenen Naſen zu ſchließen, die meiſte Beläſtigung von des Felix Schrecken empfinden. Der Eine weiſt mit einer ſpöttiſchen Miene zu dem Römer hinauf, allein ein Anderer gibt ihm einen vorſichtigen Wink, den mächtigen Mann nicht dadurch zu beleidigen, daß man ihn merken laſſe, ſein unwillkührliches Verſehen ſei von loyalen Untergebenen empfunden worden. Ein anderer Beiſitzer, mit der Brille auf der Naſe, bekümmert ſich weder um die Verhandlung, noch um das Felix wiederfahrene Unglück. Er ſpitzt

mit aller Aufmerkſamkeit ſeine Feder. Dies ſoll offenbar ein Spott über das häufige Verfahren niederländiſcher Maler ſein, welche auf dergleichen Nebenfiguren, deren gleichgiltige Beſchäftigung mit der Haupthandlung nicht zuſammenhängt, ſogar bei hiſtoriſchen Bildern, ihren meiſten Fleiß und ihre hauptſächlichſte Kunſt verſchwenden. — Eine andere Hauptfigur, der Hoheprieſter Ananias, auf der Erhöhung, wo Felix ſitzt, wird ebenfalls nicht durch den Geruch affeirt. Er iſt gegen Paulus zu ſehr erbittert, als daß er etwas anderes, als deſſen Worte beachten ſollte. In der Wuth hat er ein Meſſer gezogen, und würde auf den Apoſtel losſtürzen, um denſelben niederzuſtoßen, wenn ein vorſichtigerer Jude ihn nicht daran verhinderte. Das Meſſer iſt jedoch kein Dolch, ſondern ein unſchuldiges Inſtrument, womit die Holländer ihren Käſe ſchneiden.

Hinſichtlich der Juden iſt das Coſtüm, welches die Holländer genug vor Augen hatten, getreulich bewahrt. Tertullus iſt dagegen als moderner Advocat, und zwar als ein engliſcher, in Perücke und Gown gekleidet. Er zeigt das Geſicht eines Sachwalters, der einen Proceß verloren hat, und zerreißt im Aerger ſeine Klagſchrift, die er theils in der Hand hält und theils auf den Boden geworfen hat. Die zerriſſenen Papierfetzen zeigen zum Theil die Worte, welche Apoſtelgeſchichte 24, 3 — 6. als ſeine Anklagerede angegeben werden. Sie lauten im Zuſammenhange nach Luther's Ueberſetzung: „Da wir in großem Frieden leben unter Dir, und viel redlicher Thaten dieſem Volk wiederfahren durch Deine Vorſichtigkeit, allertreueſter Felix, das nehmen wir an alle Wege und allenthalben mit aller Dankbarkeit. Auf daß ich aber Dich nicht lange aufhalte, bitte ich Dich, Du wolleſt uns kürzlich hören nach Deiner Gelindigkeit. Wir haben dieſen Mann funden ſchädlich, und der Aufruhr erreget allen Juden auf dem ganzen Erdboden, und einen Vornehmſten der Secte der Nazarener u. ſ. w.“ Auf dem Blatte ſind die Worte natürlich aus der Bibelüberſetzung der engliſchen Kirche entnommen. Man ſieht auf dem Boden: Seeing that we enjoy great quietness and that very worthy deeds are done by thy Providence, we accept it always and in all places, most noble Felix, with all

thankfulness . . . (Da wir ſehen, daß wir große Ruhe genießen, und daß ſehr werthvolle Thaten durch Deine Vorſicht geſchehen, empfangen wir es immer und an allen Orten, ſehr edler Felix, mit aller Dankbarkeit,...) **We have found, this man a pestilent fellow and ringleader of sedition among the Jews** (Wir haben dieſen Mann als ſchädlichen Kerl und Rädelsführer des Aufruhrs unter den Juden gefunden u. ſ. w.). Die Worte ſind zerſtreut. Ein aufmerkſamer Beſchauer mag ſie zuſammenleſen.

Das Publikum bei der Gerichtsverhandlung iſt in der Art niederländiſch, daß es beinahe ſcheint, Hogarth habe daſſelbe aus verſchiedenen Gemälden jener Schule zuſammengeleſen. Einige ſchlafen, andere zeigen phlegmatiſche Aufmerkſamkeit; unter dieſen wird zu den Füßen des Hoheprieſters ein Zuhörer mit einer Krücke bemerkt, welcher nach den Zügen, nach der Haltung und nach der Kopfbedeckung ebenfalls auf altdeutſchen Gemälden ſeinen Platz haben könnte, die ein Engländer, wie Hogarth, in die Kategorie der holländiſchen Schule (**Dutch school**) mit hineinwirft.

Die von Tertullus zerriſſenen Papiere ſammelt ein Teufel à la **Breughel**, um ſie als Documente für die Hölle zu gebrauchen. Hogarth hat an zwei Hörnern nicht genug gehabt, und noch ein drittes in der Geſtalt eines abgeſtumpften Hirſchgeweihes hinzugefügt. Ein kleinerer boshafter Teufel ſitzt unter dem Schemel des Apoſtels, und durchſägt einen Fuß deſſelben, ſo daß Paulus in Kurzem zu Boden fallen wird. Ein fetter Engel, welchem nur noch die Poſaune fehlt, um ihm in einem niederländiſchen Bilde eine gebührende Stellung anweiſen zu können, hat Wache vor dem Apoſtel halten ſollen, iſt aber auf ſeinem Poſten eingeſchlafen. Ein Hund, welcher dem Felix gehört, denn er trägt deſſen Namen auf dem Halsbande, wartet auf den Augenblick, wo Paulus zu Boden fallen wird, um ſogleich über ihn herzufallen.

An der Thüre ſteht die Gerechtigkeit mit der Wage als fette und wohlgenährte Dame mit einem wohlgefüllten Geldſack an der Seite. Die Binde, welche ihr ſonſt die Augen bedeckt, hat ſich verſchoben, ſo daß ſie mit dem einen Auge ſeitwärts ſchielen kann. Statt des Schwertes

hält ſie in der einen Hand ein Schlachtmeſſer, worauf ein Feld des Wappens der City von London, der Dolch, zu ſehen iſt, welcher ſchon an einem andern Orte (der fleißige und faule Lehrling, neuntes Blatt) erwähnt und hinſichtlich ſeiner Veranlaſſung erklärt wurde. An der Wage, welche von der andern Hand gehalten wird, hat ferner die eine Schale ſich geſenkt. Sie wird durch ein Geſchenk beſchwert ſein. Ohne Zweifel hat Hogarth mit dieſer Themis auf das Polieeigericht des Lord-Mayors andeuten wollen, welches von jeher nur hauptſächlich gegen Unfug der Armen als ſtrafend ſich zeigte, während der Reiche und Vornehme mit einer leichten Geldbuße davon kömmt. Der angebrachte Dolch der City ließe ſich wenigſtens in keiner andern Art erklären.

Die Schlaglichter Rembrandt's ſind auf ſolche Weiſe angebracht, daß der Spott ſogleich in die Augen fällt. Dieſelben fallen hauptſächlich auf die Beiſitzer des Gerichts, welche ſich die Naſe zuhalten, auf die Perücke des Tertullus, auf das Geſicht des ſchlafenden Engels, auf des Apoſtels Fuß, auf das Teufelchen, u. ſ. w. Das ſtärkſte Licht dringt durch eine runde Oeffnung in ein Nebengemach, und zeigt dort eine ächt niederländiſche Verzierung, die blank geſcheuerten Zinnteller, bekanntlich der Ruhm einer jeden holländiſchen Haushaltung.

Auch die Landſchaft, welche man außerhalb der Thüre erblickt, iſt im Geſchmack niederländiſcher Maler. Man ſieht einen holländiſchen gradlinigen Canal, ein holländiſches Dorf mit dem niedrigen und beſcheidenen Kirchthurm, und endlich ſogar eine holländiſche Windmühle. Als Schluß dieſes Bildes voll niederländiſchen Humors und niederländiſcher Naturtreue mag man den Lictor ſeitwärts von Felix betrachten, welcher ſtehend eingeſchlafen iſt, und das Ganze mit einem römiſchen Adler unter einem Vexillum überragt.

Es iſt noch zu bemerken, daß Hogarth an Tertullus das Porträt eines Advocaten damaliger Zeit, Hugh Campbell, eines Schotten von Geburt, gegeben haben ſoll, indem er nur die Naſe deſſelben in etwas jüdiſcher Weiſe umbildete. Auch der eingeſchlafene Engel ſoll Porträt ſein, und zwar das eines Kupferſtechers Luke Sullivan, den Hogarth mitunter bei ſeinen Blättern gebrauchte.

Die Gemäldeſchlacht.

Die Gemäldeſchlacht.

(The battle of the pictures.)

Wie Hogarth in dem vorhergehenden Blatte die holländiſche Malerſchule verhöhnte, trifft ſein Spott hier die altitalieniſche oder vielmehr die Weiſe, wie die angeblichen Werke altitalieniſcher Meiſter damals in England geſucht und ausgeboten wurden. Seit dem Beginn des vergangenen Jahrhunderts war es unter der Ariſtocratie Englands gewiſſermaßen zur Mode geworden, die Wohnungen mit Gemälden von Werth auszuſchmücken, ſo daß die italieniſchen Kunſthändler Großbritannien als den ergiebigſten Markt zu betrachten begannen. Wahrer Geſchmack und wahre Kunſtkenntniß war jedoch nur bei Wenigen damals anzutreffen, ſo daß eine bedeutende Betrügerei möglich war. Die Mode erheiſchte Werke von älteren Meiſtern; die der Zeitgenoſſen wurden ſomit nicht in derſelben Weiſe bezahlt. Hogarth fühlte ſich dadurch gekränkt und gab ſeinen Gedanken in der vorliegenden Zeichnung wieder, welche ſich über dem Zulaſſungsbillet (Admission ticket)

zu der Auction ſeiner Gemälde befand, die er, wie in der Biographie erwähnt wurde, im Jahre 1745 veranſtaltete, und die ihm eine Kleinigkeit im Verhältniß zu den Summen einbrachte, womit man jetzt ſeine Originalbilder bezahlt.

In der Ecke des Blattes befindet ſich die Bude eines Auctionators mit einem Wetterhahn auf der Spitze (ein bekannter Auctionator zu Hogarth's Zeiten hieß Cock — Hahn), und unter demſelben ein Kreuz, welches ſonſt die vier Weltgegenden anzeigt, allein hier die Buchſtaben P. U. F. S. alſo Puffs (Windbeuteleien) zeigt. An der Thüre ſteht ein Portier, welcher durch die Länge ſeines Stabes vollkommene Ehrfurcht für die Bude erwecken kann, ob dieſe auch ſonſt verfallen iſt. Auf der andern Seite hängt ein Porträt in einem verhältnißmäßig coloſſalen Rahmen, ſo daß es beinahe wie ein Glühwurm in einer Sandgrube erſcheint. Vor dem Hauſe iſt ein Panier mit dem Hammer eines Auctionators aufgeſteckt. Dann folgen die Kunſtwerke, welche die Käufer herbeilocken ſollen. Zuerſt kommt der heilige Andreas mit dem Kreuz; alsdann Marſyas, von Apoll geſchunden, auf welchem Bilde der Patient ſich mit der Ruhe eines Stoikers der Operation unterwirft; hierauf der Raub der Europa. Wie man aus dem folgenden Bilde, bei dem heiligen Andreas und bei der Europa ſieht, ſind Exemplare dieſer Sujets, wohl auch ſämmtlich von einem und demſelben Meiſter, bis in's Unendliche wiederholt, in einer langen Reihe aufgeſtellt. Jene altitalieniſchen Maler müßten nämlich mit der Schnelligkeit einer Druckerpreſſe gearbeitet haben, wenn alle ihnen zugeſchriebenen Stücke in den Gallerieen Europa's wirklich von ihnen verfertigt worden ſind.

Seitwärts von dieſen Stücken wird die Gemäldeſchlacht geliefert. Hogarth's verſteigerte Bilder werden von denen der älteren Schulen angegriffen. Der Erfolg iſt verſchieden; auf dem Erdboden unterliegen ſie dem Angriff, in der Luft erfechten ſie einen Sieg. Ein „heiliger Franciscus" durchbohrt die alte Jungfer auf dem „Morgen"; eine „büßende Magdalena" reißt ein Loch in das dritte Bild des „Weges einer Buhlerin"; eine Copie des antiken Wandgemäldes, welches unter dem Namen „Aldobrandiniſche Hochzeit" bekannt iſt, durchſtößt das zweite

Bild der „Modeheirath"; eine „Europa" und ein „Marſyas" von den vorn aufgeſtellten Reihen kömmt noch hinzu, um den Sieg zu vollenden, findet aber keine Arbeit mehr übrig.

Auf andere Weiſe endet der Kampf in der Luft. Dort erfechten Hogarth's Bilder den Sieg, oder, mit andern Worten, die Schilderung des friſchen Lebens ſiegt über die Darſtellung eingebildeter und nur in der Phantaſie beſtehender Handlungen. Die ausſchweifende Geſellſchaft, aus dem „Wege eines Liederlichen" (drittes Bild), zerreißt die „Verſammlung olympiſcher Götter," welche, auf ihren Wolken thronend, ſich zur Tafel geſetzt haben, um den Kopf eines wilden Schweines zu verzehren. Der Kenner der Mythologie wird die einzelnen Gottheiten mit aller Strenge ihrer Attribute dargeſtellt erkennen. In derſelben Weiſe wird ein „Bacchanal" von Satyren und Bacchantinnen durch die „Punſchgeſellſchaft" Hogarth's überwunden. Dies Bacchanal iſt in der Art dargeſtellt, daß der Eſel des Silen im Vordergrunde die Hauptperſon zu ſein ſcheint.

Hogarth hat offenbar mit dieſer Skizze ſagen wollen, wenn er auch ſelbſt die Summen nicht erhalte, welche man für altitalieniſche Meiſter bezahle, ſo ſeien ſeine Bilder doch eben ſo viel werth, und würden ſpäter in derſelben Weiſe geſchätzt werden. Der Kampf auf der Erde ſoll die Gegenwart, der Kampf in der Luft die Zukunft bedeuten. Hierin hat ihm die Folgezeit Recht gegeben. Für ſeine beſte Bilder-Reihe, die Modeheirath, welche auf der Auction, wozu er durch dieſe Skizze einlud, verſteigert wurde, erhielt er nur 200 Guineas; nach ſeinem Tode, 1797, bezahlte der Bankier Angerſtein dafür 1381 Pfund, und die 1823 gegründete National-Gallerie (National Gallery) hat noch mehr dafür gegeben, als die Sammlung deſſelben angekauft wurde.

Die Zeit beräuchert ein Gemälde.

Digitized by Google

Die Zeit beräuchert ein Gemälde.

(Time smoking a picture.)

Den vorhergehenden Blättern ſchließt ſich das beiliegende an, indem es den Gedanken ausdrückt, ſeitdem die Kunſt in Mode gekommen, pflege man die italieniſchen und niederländiſchen Gemälde wegen ihres Alters den neueren vorzuziehen. Wie man übrigens auch aus Horace Walpole ſieht, war es damals bei ſogenannten Kunſtkennern die herrſchende Meinung, durch Alter werde das Colorit milder und harmoniſcher und die Bilder ſomit auch werthvoller. Dieſer Peer ſucht wenigſtens ſeine Zeitgenoſſen eines andern zu belehren, und erweist, daß nur Stümper in der Kunſtkenntniß ſich beim Ankauf in ſolcher Art anführen laſſen. Hogarth ſtellt den Gedanken in ſeiner Weiſe eindringlich dar.

Der ehrwürdige Saturn ertheilt einem Gemälde den höheren Werth, indem er es aus allen Kräften mit Taback beräuchert, um jene koſtbaren ſanften Tinten hervorzubringen, welche den höheren Werth erſchaffen. Kunſtſammler mögen ihn nachahmen, und neuere Gemälde, wie Schinken, in den Rauchfang aufhängen, um ihre Kunden beſſer bedienen zu können. Das Gemälde ſelbſt iſt durchaus charakterlos. Es ſtellt eine Haide dar mit zwei Bäumen. Als Staffage dient ein Weib, welches Holz trägt, und ein todtes Huhn. Saturn, der es wegen jener Proceдur an der Wand genommen und auf eine Staffelei geſtellt hat (den Haken, woran es aufgehängt war, hält er noch in der Hand), verbeſſert dieſe Mängel in noch höherem Grade, indem er mit ſeiner Senſe ein Loch hineinreißt.

Um ferner dem Ruß des Rauches eine glänzendere Tinte zu ertheilen, ſteht ein Topf mit der Inſchrift: Firniß (**Varnish**), daneben. Die abgebrochene Hand eines antiken Torſo weist darauf hin, als nothwendiges Erforderniß, um den Kunſtwerth der ſanften oder vielmehr räucherigen Tinten durch Glanz zu erhöhen. Der Torſo ſelbſt, deſſen abgebrochener Kopf übrigens eben ſo arg verſtümmelt iſt, wie jene **Elgin-Marbles**, an denen Byron den Mangel der Naſen hervorhebt*), dient dem ehrwürdigen Saturn zum Seſſel. Die Verſtümmelung und das Alter hat ihm den Werth ertheilt, denn Hogarth hat den Vers darunter geſetzt:

As statues moulder into worth.
Wie Statuen bis zur Treffſichkeit verwittern.

Die Krämerei mit Antiken bei unwiſſenden Liebhabern hat der Künſtler hier im Auge gehabt, denn er hegte vor der alten Kunſt eine höhere Achtung, ob er gleich auch einen Theil derſelben, die Säulen-Ordnungen der Architectur, in den „Perrücken-Ordnungen" verhöhnte. In der **Analysis of Beauty** ſpricht er nämlich über die antike Sculptur in anderer Art, wie er hier dergleichen Reſte mit dem Griffel bezeichnet.

Die andern Inſchriften erklären ſich in Bezug auf den Stoff von ſelbſt. Unter dem Gemälde ſteht:

Χρόνος γὰρ οὐ τέκτων σόφος
Ἅπαντα δ' ἐργαζόμενος ἀσθενέστερα
Kein weiſer Künſtler iſt die Zeit,
Der jeglich Ding als ſchwächlicher erſchafft.

Hogarth verſtand kein Griechiſch, und iſt auch ſo ehrlich geweſen, den Ort, woher er den Vers genommen, anzugeben, nämlich **Addison's spectator II.**, 83, wo auch die engliſche Ueberſetzung dabei ſteht. Aus welchem antiken Schriftſteller die Verſe genommen ſind, iſt hier gleichgiltig. Im **Spectator** werden ſie als ein Fragment des Comikers Crates angegeben.

Die engliſchen Worte, die unter dem Blatte ſtehen, ſind für Hogarth's Malerei charakteriſtiſch. Sie lauten:

To nature and yourself appeal,
Nor learn of others wat to feel.
An die Natur und an Dich ſelbſt mußt Du Dich halten.
Laß Andr' im Fühlen nie als Lehrer walten.

Die Zeichnung ſollte anfänglich den Subſcriptionsſchein zur Sigismunda bilden. Ihre Bedeutung in Bezug auf dies verunglückte Bild Hogarth's bedarf wohl keiner Erläuterung.

---

*) **A noseless Lord brought noseless blocks**
To show what time can do and what the pox.

Das Ende aller Dinge.

Das Ende aller Dinge.

(Finis.)

Dies Blatt bezweckte eine Verspottung der sogenannten academischen Malerschule, welche zu Hogarth's Zeiten noch in genügendem Ansehen stand. Bekanntlich gefiel sich dieselbe in allegorischen Darstellungen, und in Compositionen, worin antike Mythologie und neuere Verhältnisse zusammengeworfen wurden, um auf pedantisch gelehrte Weise irgend ein modernes Sujet zu behandeln. Den deutschen Lesern Winkelmann's wird es bekannt sein, daß dieser berühmte Kunstkenner, mit welchem eine neue Periode der bildenden Kunst für uns Deutsche begann, gegen diese absurde Manier ebenfalls zu Felde zog. Hogarth that dies in seiner Art, und wählte demgemäß auch einen passenden Titel. Er nannte es **The Bathos, Finis, the end of time** (das Ende der Zeit). Bathos bezeichnet nämlich im Englischen das falsche Pathos, seitdem der witzige Swift durch eine seiner Schnurren das Wort nicht unpassend für jenen Begriff in Mode brachte. Er wählte Bathos, mit geringer Abänderung

des Wortes Pathos, auf griechiſch Tiefe, Abgrund, zur Bezeichnung ſeiner humoriſtiſchen Kunſt, in der Poeſie zu ſinken (art of sinking in poëtry), anſtatt mit dem Pegaſus zu fliegen. In derſelben Art alſo bezeichnet Hogarth durch den Titel dieſes Blattes die Kunſt, in der Malerei vom Erhabenen herabzuſinken, und zwar vermittelſt der Allegorie, im Geſchmacke gelehrter Schulen.

Saturn, mit abgenutzten Schwingen und mit Geſichtszügen, als würde er von den ſogenannten blauen Teufeln geplagt, lehnt ſich liegend an einen Pfeiler. Die Tabackspfeife hat er zerbrochen, und athmet den letzten Tabacksqualm mit dem Worte **Finis** in die Lüfte. Neben ihm ſteht ſein zertrümmertes Stundenglas; auch die Senſe iſt zerbrochen. In der Hand hält er ſein Teſtament, worin er hinterläßt: Alles und jedes Atom hievon (d. h. von der Welt; die Einzelnheiten derſelben ſind in aller Form engliſchen Rechtes auf dem zuſammengerollten Theile des letzten Willens wahrſcheinlich verzeichnet) dem Chaos, das ich als meinen einzigen Teſtamentsvollzieher ernenne. Zeugen: Clotho, Lacheſis, Atropos, die drei Pareen (**All and every Atom thereof to Chaos, whom I appoint my sole executor. Witness: Clotho, Lachesis, Atropos**). — Hinter dem Pfeiler, woran Saturn ſich lehnt, ſteht ein zertrümmerter Kirchthurm, und daneben ein Grabſtein, als Reſt eines Kirchhofes. Alſo Saturn hat ſich den Acker des Todes zu ſeiner Ruheſtätte erwählt. An dem Thurme befindet ſich eine Uhr; mit dem Tode Saturn's hat ſie natürlich ihren Zeiger verloren. Auch die arme Natur hat Bankerott gemacht. Hinter dem Pfeiler liegt eine gerichtliche Acte, mit dem großen Siegel auf engliſche Weiſe verziert, als ſtammte dieſelbe von der **King's bench**. Die Ueberſchrift: **Nature bank rupt**, verkündet den Inhalt. Das große Siegel ruht auf der einen Seite eines aufgeſchlagenen Buches; die andere Seite zeigt unten die Worte: **Exeunt omnes** (Alle gehen). Das Buch enthält alſo ein engliſches Schauſpiel, und der letzte Act liegt mit der Bezeichnung aufgeſchlagen, daß alle Schauſpieler mit der Welt Ende von der Bühne abtreten. Als Zuthat zum Bankerott der Natur liegt neben der Akte noch ein leerer und zerriſſener Geldbeutel.

Mit dem Bankerott der Natur und mit dem Tode Saturn's iſt das Ende der Welt erſchienen. Ein früheres Wirthshaus hat dies Schild geführt; eine brennende Erdkugel mit jener Inſchrift (**The world's end**) diente ihm als Zeichen. Das Wirthshaus ſtürzt zuſammen, allein das Schild mit der Inſchrift iſt zur Erläuterung des Ganzen noch verblieben. Die brennende Erdkugel hängt übrigens gleichſam an einem Galgen, denn dieſe Geſtalt zeigt den Pfoſten des Schildes.

Unter dem Schilde ſind die Embleme der untergehenden Menſchheit zuſammengeworfen; Könige und Schuhputzer, Helden, Straßenkehrer, Geiſtliche u. ſ. w., alle verſinken in einen gemeinſamen Abgrund. Unter dem Teſtamente Saturn's iſt ein Schuſterriemen um einen Schuſterleiſten geſchlungen, auf engliſch **Cobler's end** (Ende) und **cobler's last** (auch Letztes); alſo ein Wortſpiel, welches den Bathos erhöht. Dies Mittel, um das umgekehrte Pathos zu bewirken, iſt auch noch in anderer Art angewandt; man ſieht ein Tau-Ende (**rope's end**) und einen Lichtſtumpfen, auf engliſch ein Licht-Ende (**candle's end**). Ein Bogen iſt zerbrochen und eine Sehne zerriſſen; dies Emblem der Kraft hat aufgehört zu exiſtiren. Unter dem Bogen iſt eine Schuhbürſte mit einer zerbrochenen Krone gepaart; dann folgt ein Tau-Ende, als Zeichen der Flotte (die Matroſen werden mit ihm geprügelt), und ein zerbrochenes Symbol des Heldenthums, das Bruchſtück einer Flinte. Seitwärts davon fällt die zerbrochene Peitſche eines Fuhrmannes, oder vielleicht auch eines Fuchsjägers. Dann folgen die Embleme der Kunſt, eine zerbrochene Palette; ferner das zertrümmerte Capital einer joniſchen Säule, denn Hütten wie Paläſte ſtürzen zuſammen. Auch Hogarth's erſtes Blatt der „Zeiten" wird vernichtet; das ſchon erwähnte Licht-Ende macht auch ihm ein Ende. Man wird die einzelnen Gegenſtände, welche dies Blatt darſtellt, leicht erkennen, unter Anderem auch die brennende Weltkugel vor dem vorderſten Wirthshauſe. Seitwärts iſt eine zerſprungene Glocke, das Emblem der Geiſtlichkeit, zu Boden gefallen, und paart ſich mit dem der guten Zechbrüder, einer Flaſche, welche übrigens auch ein Loch am Boden erhalten hat. Endlich fällt noch ein abgenutzter Beſen in die Augen.

Im Hintergrunde erblickt man ein ſcheiterndes Schiff, und einen Gegenſtand, der allein unter allen Trümmern ſich aufrecht erhält. Es iſt ein Galgen mit einem daran gehenkten Dieb. Alſo das zukünftige Geſchlecht, welches die Erde wieder bevölkern wird, kann jenes Inſtrument ſogleich zu ähnlichen Zwecken gebrauchen. Es iſt hier wenigſtens der einzige Reſt, welcher ihm von unſerer Civiliſation überliefert wird.

Der Untergang der Welt erſtreckte ſich noch weiter, als auf die Erde. Phöbus liegt todt auf ſeinem Sonnenwagen, und ſeine Pferde ſind crepirt. Er ſtürzt unter Flammen in den bodenloſen Abgrund. Der Mond iſt verfinſtert, denn ſein Licht iſt mit Phöbus erſtorben.

Die ſterbende Zeit iſt übrigens das letzte Bild, worin Hogarth den Pinſel anſetzte. Während er daran malte, erklärte er einer Geſellſchaft, es werde ſein letztes ſein; nach der Vollendung zerbrach er ſeine Palette und warf den Pinſel fort. Wo ſich das Original gegenwärtig befindet, iſt unbekannt.

Die Bank.

Oder:

Charakterbilder, Carrikaturen und utrirte Zeichnungen.

Die Bank.

Oder:

Charakterbilder, Carrikaturen und utrirte Zeichnungen.

(The Bench, or character, caricature and outré.)

Hogarth wurde häufig von ſeinen Zeitgenoſſen als Künſtler in Carrikaturen bezeichnet, bekanntlich der burlesken Malerei, womit die Engländer ſeit Anfang des vergangenen Jahrhunderts die politiſchen Machthaber und überhaupt die jeweiligen Zeitverhältniſſe zu verſpotten pflegten. Die größere Menge legte ihm den Namen offenbar deßhalb bei, weil ſie dergleichen Bilder oder Zeichnungen, die auf den Eindruck des Comiſchen berechnet waren, am meiſten vor Augen hatte. Hogarth ſelbſt lehnte jedoch den Namen zu verſchiedenen Malen von ſich ab, und ärgerte ſich ſogar, wenn man ihm denſelben beilegte. Alle, welche das Eigenthümliche der Gattung zu erkennen wiſſen, werden ihm hierin recht geben. Der Carrikaturenzeichner pflegt die Geſichtszüge, wie die Körperformen, je nach ſeinem Zweck zu vergrößern oder zu verkleinern,

damit irgend eine Eigenthümlichkeit in's Lächerliche gezogen wird. Hogarth aber gibt beide der Wirklichkeit gemäß, indem er bei ſeinen Figuren nur die Gemeinheiten und Sonderbarkeiten (whims) hervorhebt. — Hogarth's Freund, Fielding, trat ſchon früher in dieſer Hinſicht für ihn auf. Er ſchrieb in der Vorrede zu ſeinem Roman, **Joseph Andrews**: „Was die Carrikatur in der Malerei, iſt das Burleske in ſchriftlicher Darſtellung, und in derſelben Art ſtehen Maler und Schriftſteller mit einander in Beziehung. — Wer den geiſtvollen Hogarth einen burlesken Maler nennen wollte, würde ihm nach meiner Meinung ſehr wenig Ehre erweiſen, denn ſicherlich iſt es leichter, und verdient auch bei Weitem weniger Bewunderung, wenn man einen Menſchen mit einer Naſe oder einem andern Geſichtszug von monſtröſer Länge malt, oder ihn in einer abſurden und monſtröſen Stellung darſtellt, als wenn man die Affecte der Menſchen auf der Leinwand ausdrückt. Man hielt es für einen großen Ruhm, welcher einem Maler ertheilt werden könnte, wenn man ſagte, ſeine Figuren ſchienen zu athmen. Jedoch ſicherlich verdient derſelbe noch größeren Beifall, wenn ſeine Geſtalten zu denken ſcheinen."

Bald auch gab Hogarth ſelbſt eine Darlegung der künſtleriſchen Stellung, die er einnehmen wollte, in ſeiner Art, d. h. mit dem Griffel. Als er die Modeheirath in Abdrücken herausgab, ſtellte er auf dem Subſcriptionsſchein ungefähr neunzig Profile in ſeiner Manier, als Charakterzeichnungen dar, ſetzte drei aus den Cartons von Raphael copirte Köpfe darunter und daneben drei Carrikaturen derſelben Figuren, die er Ghezzo und Annibale Carraci in der Unterſchrift zuſchrieb; ferner eine Carrikatur von Leonardo da Vinci ohne Naſe. Jene Profile, die als Muſter-Studien Werth haben mögen, ſind jedoch zu ſehr zuſammengehäuft und zu flüchtig hingeworfen, um Andern Intereſſe zu gewähren. Auch wird man mehrere Phyſionomien in Hogarth's Blättern wieder erkennen. Eben ſo flüchtig und unvollſtändig iſt der Unterſchied zwiſchen Charakter und Carrikatur nachgewieſen. Der Künſtler ſuchte ſpäter ſeinen Gedanken genauer durchzuführen, und gab vorliegendes Blatt 1758 heraus, worauf er jedoch nur die vier unteren Köpfe, als Repräſentanten der Charakter-

Malerei zeichnete. Dies ſchien ihm jedoch nicht genügend, ſo daß er bald darauf die Carrikatur und das Uebertriebene an denſelben Köpfen durchführen wollte. Er begann zu graviren, vollendete jedoch weder das Blatt noch die Zeichnung vor ſeinem Tode, ſoll aber noch am Tage vor demſelben daran gearbeitet haben. Es wurde gleich nach ſeinem Tode herausgegeben, und iſt ſomit das letzte Werk ſeines Griffels, wie das „Ende aller Dinge" die letzte Schöpfung ſeines Pinſels.

Unter den größeren Abdrücken, die gleich nach ſeinem Tode herauskamen, war folgende Erklärung abgedruckt, die von ihm ſelbſt herrührte, und welche ſeine Anſicht über die von ihm geübte Kunſt am beſten darlegt:

Charakterbilder, Carrikaturen und utrirte Zeichnungen.

„Kaum gibt es zwei Dinge, die in höherem Grade verſchieden ſind, wie Charakterzeichnung und Carrikatur, nichts deſto weniger werden ſie gewöhnlich mit einander verwechſelt, weßhalb folgende Erklärung von mir verſucht wird:

Man hat immer zugeſtanden, ſobald ein Charakter mit ſtarken Zügen im lebendigen Geſicht ſich ausgedrückt vorfinde, könne man denſelben gleichſam als ein Regiſter der Seele betrachten. Um ihn mit irgend einem Grade der Richtigkeit im Malen wiederzugeben, werden die äußerſten Anſtrengungen eines großen Meiſters erfordert. Alles, was aber ſeit mehreren Jahren mit dem Namen „Carrikatur" bezeichnet wird, entbehrt gänzlich, oder muß jedes Zuges entbehren, der eine Richtung zum guten Zeichnen offenbart. Man kann dieſe Gattung eine Art von Linien nennen, die eher durch die Hand des Zufalls, als der Geſchicklichkeit gezogen werden. So wird man auch an dem erſten Gekritzel eines Kindes, welches nur die Idee eines Menſchengeſichts anzudeuten ſcheint, irgend eine Aehnlichkeit mit der einen oder andern Perſon entdecken, und ſich öfter eine ſolche comiſche Aehnlichkeit bilden, wie ſie die beſten Carrikaturen unſerer Zeiten kaum mit Abſicht darzuſtellen vermögen, weil die Idee derſelben Zeichner über die Gegenſtände weit vollkommener ſind, als die der Kinder, ſo daß ſie irgend eine Manier im Zeichnen dabei anbringen. Die humoriſtiſche Wirkung der modiſchen Art im

Carrikiren hängt hauptſächlich von der Ueberraſchung ab, daß wir eine Aehnlichkeit in Gegenſtänden entdecken, welche durch ihre Art gänzlich von einander verſchieden ſind. Hiebei gilt auch die Bemerkung, je mehr dieſe Gegenſtände ihrer Natur nach Verſchiedenheit zeigen, deſto größer ſei der Kunſtwerth dieſer Stücke. Als Beweis dieſer Behauptung mag die bekannte Carrikatur eines gewiſſen italieniſchen Sängers gelten, welche beim erſten Anblick in die Augen fiel. Sie beſtand allein aus einer geraden perpendiculären Linie, mit einem Punkte darüber. Was das franzöſiſche Wort **outré** betrifft, ſo iſt dies von dem vorhergehenden verſchieden, und bezeichnet nichts anderes, als die übertriebene Außenlinie einer Figur, deren Theile ſämmtlich in anderer Hinſicht ein vollkommenes und wahres Gemälde der Menſchennatur bieten mögen. Man kann einen Rieſen oder einen Zwerg einen utrirten Menſchen nennen. Dieſelbe Benennung paßt für einen Körpertheil, eine Naſe, ein Bein, das größer oder kleiner wie nach Gebühr dargeſtellt iſt. Dieſe Bedeutung hat allein dieſes Wort, welches für Charakterzeichnung unrichtig gebraucht wird."

Wie der Titel anzeigt, iſt in den Charakterbildern die Richterbank (**Bench**) dargeſtellt. Die vier Figuren ſind die Porträts der damaligen vier Richter in dem Hofe der **Common pleas**; die Hauptfigur iſt der Lord **Chief justice** Willes, die übrigen Bathurſt, Noel und Sir Edward Clive, Namen, welche den engliſchen Juriſten noch immer bekannt ſind. Sie ſitzen da im Scharlachmantel und in der Perrücke mit coloſſalen Locken, welche zu den Abzeichen ihres hohen Amtes gehören, und die Hogarth in der **Analysis of beauty** mit der Löwenmähne vergleicht, indem er ſonderbarerweiſe hinzufügt, ſie ertheile dem Geſicht nicht allein den Ausdruck der Würde, ſondern auch der Klugheit. — Für den Augenblick bekümmern ſich jedoch die Herren ſehr wenig um die Proceßverhandlung, die gerade im Gange iſt. Der eine lieſt eine Zeitung, ein anderer, mit allem Selbſtgefühl ſeiner Wichtigkeit, lieſt eine frühere Zeugenausſage, ein dritter iſt ſo eben eingenickt, und ein vierter liegt im tiefen Schlaf, indem er wahrſcheinlich die Rede des plädirenden Advocaten mit Schnarchen accompagnirt.

Analyſe der Schönheit.

Zwei Blätter.

Analyſe der Schönheit.

Erſtes Blatt.

Analyſe der Schönheit.

Zweites Blatt.

Analyſe der Schönheit.

(Analysis of beauty.)

Zwei Blätter.

In der Biographie Hogarth's iſt über die Veranlaſſung dieſer Schrift, und über die Aufnahme, die dieſelbe beim Publikum fand, zur Genüge geredet worden. Hier verbleibt uns alſo allein die Erklärung derjenigen Blätter, die der Künſtler zur Erläuterung ſeines Syſtems hinzufügte, wobei wir dem Gange deſſelben folgen.

Hogarth klagt zuerſt über den Geſchmack ſeiner Zeitgenoſſen, welche Vorurtheile hegten, nach denen die wahre Schönheit in geraden Linien geſucht wurde, wo dieſelben ſich niemals finden ſollten. Ein mittelmäßiger Kenner halte kein Profil für ſchön, worin ſich nicht eine ſehr gerade Naſe befinde; wenn die Stirne eine gerade Linie mit derſelben bilde, werde das Geſicht für erhaben ausgegeben; (man ſieht, Hogarth

denkt an das antik griechiſche Profil)*). So wurden elende Kritzeleien mit der Feder zu hohen Preiſen verkauft, wenn ſie Aehnlichkeit mit dem Kopfe zwiſchen Figur 22 und 105 zeigten, mit einem Profil, welches man mit geſchloſſenen Augen zeichnen könnte. In derſelben Art halte man im Leben die vollkommen gerade Haltung für ſchön. Sähe ein Tanzmeiſter ſeinen Schüler in der zierlichen Stellung des Antinous, ſo würde er Zeter ſchreien, und demſelben ſagen, er ſehe ſo gekrümmt, wie ein Bockshorn, aus, und ſolle den Kopf wie er ſelbſt halten. Figur 6 und 7. (Der Tanzmeiſter ſoll übrigens das Porträt eines damaligen Ballettänzers Eſſer ſein.)

Die Wellenlinie, als Princip der Schönheit, ſoll Michel Angelo an einem antiken Torſo (Figur 54) entdeckt haben; in dieſem Principe mag die Urſache liegen, daß ſeine Werke an Erhabenheit und Zierde den beſten Antiken gleichkommen. (Der hier dargeſtellte Torſo des Hercules wird bekanntlich mit dem Namen des Michel Angelo bezeichnet. Auf der hieſigen Copie ſteht auch die Inſchrift, welche ſich unter demſelben befindet, und den Meiſter anzeigt: *Ἀπολλώνιος Νέστορος ἐποίει.*)

Die Wellenlinie, auch als Zierrath angebracht, macht ſtets eine gute Wirkung. Bei faſt allen antiken Gottheiten bildet ſie ein ſolches, als Füllhorn, Schlange u. ſ. w. Die zwei kleinen Iſis-Köpfe, 27 und 28, dienen als Beweis, der eine mit einer Kugel zwiſchen zwei Hörnern, der andere mit einer Lilie. Die Blätter der Lilie ſind überhaupt wegen der geſchlungenen Wendung ſehr graciös, Figur 43, eben ſo die Cyclamen autumneum, Figur 47.

Hogarth weiß vorher, daß ſein Werk von den ſogenannten Kunſtkennern der britiſchen Nation nicht gewürdigt werden wird, welche bereits durch faſhionable Führer in das Heiligthum eingeführt ſind. Ein ſolches Exemplar auf Reiſen wird Figur 1 gezeigt. Dieſe Figur eines kunſtliebenden Milor in einer Gemälde-Gallerie des Auslandes an der Hand ſeines Mentors war eine damalige von dem Italiener Ghezzi gezeichnete Carrikatur.

*) Der Erklärer glaubt, bemerken zu müſſen, daß er die Ideen Hogarth's ausſchließlich bei dieſem Commentare wiedergibt, ohne ſich in Kritiken genauer einzulaſſen.

Auch erwartet Hogarth keinen Beifall von denjenigen Kunſtkennern, die durch gelehrte Kenntniß der Manieren den ſcharfen Blick hinſichtlich der Naturſchönheit verlieren. Dergleichen ſeien zu ſeiner Zeit gewöhnlich, und brächten Gemälde ohne großen Werth in die Gallerieen, z. B. Venus und Cupido unter Figur 49, welche ſich im Hauptzimmer eines engliſchen Palaſtes befinden.

Das beſte Urtheil wird praetiſch durch Zeichnen erworben, wobei man ſich gewöhnen muß, die Oberflächen der Körper als aus Linien zuſammengeſetzt zu betrachten. Eine mechaniſche Art, ſich hieran bei dem Menſchenkörper zu gewöhnen, indem man ſich zugleich die Linien vorſtellt, die auf der entgegengeſetzten Seite ſich finden, iſt Figur 2 geboten. Das Wachsmodell eines Rumpfes wird mit Drähten durchſtoßen, deren Punkte die verſchiedenen Linien auf beiden Seiten angeben.

Die erſte Bedingung der Schönheit iſt Zweckmäßigkeit (**Fitness**). Gewundene Säulen ſind zierlich, aber unſchön, ſo bald ſie eine größere Maſſe halten. Wie ſchön auch der Leib eines Rennpferdes dargeſtellt ſein möchte, ſo würde dennoch das Bild des Thieres häßlich werden, wenn man den ſchönſten Kopf eines Kriegsroſſes darauffetzte. Der engliſche Sprachgebrauch der Matroſen, welche ein ſchnell und gut ſegelndes Schiff eine Schönheit nennen (**a beauty**), iſt durchaus richtig. Bei dem Farneſiſchen Hercules (Figur 3) ſind alle Theile ſehr ſchön für den Zweck der äußerſten Kraft gebildet, welche der Bau der Menſchenform offenbaren kann. Rücken, Bruſt, Schultern haben große Knochen und Muskeln, welche der vorausgeſetzten Kraft der obern Theile entſprechen; da jedoch geringere Kraft bei den unteren Theilen erfordert wird, ſo hat der verſtändige Bildhauer, anſtatt nach der modernen Regel jeden Theil im Verhältniß zu vergrößern, die Größe der Muskeln bis zu den Füßen hinab allmählig vermindert; aus demſelben Grunde hat er den Hals größer im Umfange gemacht, als irgend einen Theil des Kopfes; faſt würde die Figur durch unnützes Gewicht des letzteren beſchwert worden ſein. Hiedurch hatte die Stärke und ſomit auch die charakteriſtiſche Schönheit abgenommen.

Dieſe ſcheinbaren Fehler, welche die überlegene anatomiſche Kennt-

niß, wie auch das richtige Urtheil der Alten bezeugen, finden ſich nicht in den ſchwerfälligen Nachahmungen, die bei Hyde-park ſtehen (Figur 4). Die bleiernen Köpfe der Nachahmer bildeten ſich ein, ſie müßten jene Mißverhältniſſe verbeſſern.

Die zweite Bedingung der Schönheit iſt geordnete Mannigfaltigkeit (**composed variety**) z. B. bei Farben, bei allmähliger Veränderung derſelben Geſtalt (z. B. bei der Pyramide), auch durch Perſpective, nach welcher daſſelbe Ding in verſchiedenen Formen ſcheinbar verändert dargeſtellt werden kann. Zur Erläuterung des letzteren dient das kleine Schiff zwiſchen Figur 47 und 88. Fährt es am Ufer mit dem Auge in gerader Linie, ſo kann man deſſen Boden und Spitze durch zwei Linien in gleichen Entfernungen begränzen (A), fährt es in die hohe See, ſo ſcheinen dieſe Linien an der Spitze und am Boden ſich zu verändern, und ſich allmählig zu begegnen, wie B im Punkte C, welches den Horizont bildet, wo Himmel und Waſſer ſich dem Auge vereinigen.

Regelmäßigkeit und Symmetrie bilden durchaus noch keine Grundbedingung der Schönheit. Die Folge derſelben iſt Einförmigkeit. Um dieſelben zu vermeiden, pflegt der Maler, wenn er ein Haus mit ſeinen rechten Winkeln und Parallelogrammen dargeſtellt hat, an der Front Bäume, oder Wolkenſchatten, oder Gitter (ſiehe das Haus im Hintergrunde des Blattes) zu malen, und perſpectiviſch hiedurch die Wand gleichſam zu durchbrechen. Wäre die bloße Regelmäßigkeit angenehm, ſo brauchte ſich der Künſtler keine Mühe zu geben, um die verſchiedenen Glieder einer Statue mannigfach zu ſtellen und in Contraſt zu ſetzen; alsdann wäre der Antinous häßlicher, als der Tanzmeiſter (Figur 6 und 7); die Außenlinien der Muskeln, wie ſie nach dem aufgeſchlagenen Buche Albrecht Dürer's über die Verhältniſſe gezeichnet ſind, wären in aller Steifheit ſchöner, als der Torſo des Michel Angelo (Figur 55 und 54).

Einfachheit ohne Mannigfaltigkeit iſt geſchmacklos; ſie gefällt, wenn Mannigfaltigkeit hinzugefügt wird; deßhalb iſt die Pyramide, welche ſich von der Grundlage bis zum Gipfel fortwährend verändert, die ſchönſte einfache Form, und dem Kegel vorzuziehen. Die pyramidale Stellung iſt deßhalb die beſte. In der Gruppe des Laocoon, welche die ſchönſte

Gruppe von Figuren der Sculptur aus alter und neuerer Zeit bietet, hat der Künſtler deßhalb den Mißgriff vorgezogen, die Söhne halb ſo groß, als den Vater, darzuſtellen, obgleich ſie ſonſt in jeder andern Hinſicht die Geſtalten von Männern bieten. Er that dies offenbar allein deßhalb, um die Form der Pyramide hervorzubringen (Figur 9). Man ſieht dies aus den über der Gruppe angebrachten Stanzen.

Aus demſelben Grunde iſt das Oval ſchöner, als der Zirkel. Kommt zum Oval noch etwas mehr vom Kegel hinzu, wie das Ei zeigt, ſo wird daſſelbe eine Zuſammenſetzung von zwei ſehr einfachen aber auch zugleich variirten Figuren. Dies iſt die Form des Fichtenapfels, welchen die Natur hauptſächlich durch Zierrathen geſchmückt hat, welche aus contraſtirten Schlangenlinien beſtehen (Figur 10). Dies iſt auch bei manchen Kernen der Fall, die durch zwei Höhlungen und durch eine runde Erhöhung noch mannigfacher werden (Figur 11). Der Fichtenapfel wird deßhalb auch mit Recht öfters als Zierrath der Architectur gebraucht, wie auf den Spitzen der beiden Seiten in der Front der Sanct Paulskirche in London. Auch der Künſtler hat denſelben bei den Pfoſten ſeines Gitters auf dem erſten Blatte angebracht.

Ein thätiger Geiſt kann niemals ruhen; Bewegung an ſich ſelbſt und bei Anderen iſt für ihn nothwendig, um ihm Vergnügen zu gewähren. Dies findet ſich beim Anſchauen der Formen. Nur darf die Bewegung nicht der Art ſein, daß ihr das Auge nicht folgen kann. Man denke ſich eine Wirbelwinde; das Auge mit ſeinen Radien folgt einem beſtimmten Punkte, der als A bezeichnet wird (Figur 14). Durch die zu ſchnelle Windung wird der Kopf ſchwindelig, weil man den Punkt nicht mehr fixiren kann. Dagegen iſt der Stab, um den ſich der Strick bei dieſer Maſchine windet, dem Auge ſtets angenehm, mag er ruhen oder ſich bewegen, weßhalb man denſelben auch als architectoniſche Zierrath häufig anbringt. Figur 15. In derſelben Art gefällt durch die Windungen der Bewegung der engliſche Nationaltanz; auch die im Winde bewegten Locken machen deßhalb einen angenehmen Eindruck; dieſer hört aber ſogleich auf, ſo bald das Haar verwirrt wird. — Auf dieſem Umſtande

iſt die Windung der Gegenſtände in einander (Intricacy), eine andere Hauptbedingung der Schönheit, begründet.

Auch das Maſſenhafte in der Quantität macht angenehmen Eindruck; Felſen, Coloſſe, Elephanten u. ſ. w. Deßhalb ſind die (britiſchen) Staatskleider weit und voll, weil ſie den Anſchein der Größe geben, die ſich für die höchſten Aemter eignet. Das Gewand der Richter (auf der King's bench) gibt denſelben Ehrfurcht gebietende Würde, und wenn die Schleppe gehalten wird, erſtreckt ſich eine edle und ſchöne Wellenlinie von den Schultern des Richters bis zu den Händen des Schleppenträgers. Dieſelben angenehmen Wellenlinien zeigt der Faltenwurf, ſo bald die Schleppe bei Seite gelegt iſt. Auch zeigt die Allongen-Perrücke, der Löwenmähne gleichend, etwas Edeles, und ertheilt dem Geſicht nicht allein den Ausdruck der Würde, ſondern auch des Scharfſinnes.

Zur Erläuterung dieſes Gedankens hat Hogarth das Bild eines Richters, Figur 16, hinzugefügt, allein hier hat er ſich in ſeiner Laune zugleich gehen laſſen. Auf dem Haupte ſteht ein Haarbüſchel der Perrücke wie eine Flamme empor. Der Richter, mit einem Leichenſtein hinter ſeinem Haupte, unterſchreibt ein Todesurtheil; der Schleppenträger iſt ein Knabe, wie ein Engel, der ſich mit der Schleppe die Augen trocknet, und zugleich ein Winkelmaas, oder vielmehr einen Galgen en miniature in der Hand hält. Ein anderer Engelskopf iſt weinend am Poſtamente dargeſtellt.

Wenn jedoch das Maſſenhafte unpaſſend iſt, oder einen zu ſtarken Gegenſatz bietet, ſo wird es lächerlich. Z. B. Figur 17 ſtellt ein fettes männliches Geſicht dar, mit einer Kindermütze, an deſſen Kinn ohnedem der übrige Theil einer ausgeſtopften Kinderkleidung ſo geſchickt befeſtigt iſt, daß letztere in einem Kinderleib zu beſtehen ſcheint. Dies iſt eine bei Jahrmärkten zur Beluſtigung des Volkes gewöhnliche Schnurre, welche ſtets ein lautes Gelächter beim Publikum zu erwecken pflegt. Von derſelben Art iſt Figur 18, ein Kind mit der Perrücke und der Kopfbedeckung eines Mannes. In beiden Figuren werden die Eigenthümlichkeiten des Kindes- und Mannesalters in Formen ohne Eleganz und Schönheit zuſammengeworfen.

So auch iſt ein römiſcher General, Figur 19, durch einen modernen Schneider und Perrückenmacher zur Tragödie geſchmückt, im höchſten Grade lächerlich. Die Kleidungen verſchiedener Zeiten ſind gemiſcht, und die Linien, welche dieſelben zuſammenſetzen, ſind rund oder gerade.

Tanzmeiſter, welche Gottheiten in Bühnenballeten darſtellen, ſind nicht weniger lächerlich. Man betrachte nur den Jupiter, Figur 20.

Was den Schauſpieler betrifft, der freilich nur von hinten zu ſehen iſt, ſo ſoll dies der bekannte Quin ſein, und zwar in der Rolle des Julius Cäſar. Wie bei Gelegenheit Garrick's ſchon erwähnt wurde, war die Kleidung der Schauſpieler in der erſten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts dem Gebrauche des **Théatre français** bei Racine's Helden und Heldinnen nachgebildet. Schauſpieler trugen die Allongenperrücke; Schauſpielerinnen ſchmückten ſich mit Reifröcken. — Um das Lächerliche durch den Contraſt zu erläutern, hat Hogarth eine römiſche Statue Cäſar's dicht vor Quin angebracht. Sie wird auf das Poſtament emporgewunden, und trägt ſomit einen Strick um den Hals, als ſollte ihr Heldenthum durch die neuere Schauſpielkunſt erdroſſelt werden. Ueber ihr befindet ſich ebenfalls eine Winde, und zwar in der Form der ſchönen Pyramide, wie über Laocoon. Ueber dem Haupte des Schauſpielers wird man jedoch in gleicher Art keine Pyramide bilden können. Die erſte Winde ragt über dem Haupte des ſchon erwähnten Richters empor, und offenbart für den Stand die bezeichnende Form eines Galgens, eben ſo, wie der weinende Schleppenträger einen Galgen in der Hand hält.

Eben ſo lächerlich iſt eine unelegante Form, mit Unzweckmäßigkeit gepaart, z. B. wenn in einem Luſtſpiel ein Müllerſack über die Bühne ſpringt; geſchähe dies von einem ſchön geformten Gefäß, ſo würde der Eindruck des Lächerlichen nicht gemacht werden. Wird aber Eleganz mit Unzweckmäßigkeit gepaart, ſo iſt der Eindruck anderer Art; z. B. nichts iſt abgeſchmackter, als Köpfe von zweijährigen Kindern mit Entenflügeln unter dem Kinn, die umherfliegend und Pſalmen ſingend gedacht werden, Figur 22. Dennoch iſt die Form ſo elegant, daß man mit der Unzweckmäßigkeit leicht ausgeſöhnt wird.

Dieſelben Grundſätze der Zweckmäßigkeit, Mannigfaltigkeit, des

Maſſenhaften und der Windung gelten für Kleider. Was letztere betrifft, ſo ſind geſchlungene Formen vor Allem graziös, wie man aus den antiken Zipfeln erläutern kann, welche die Kopfbedeckung der Sphinx bilden, Fig. 21.

Wie erwähnt, mag ſich der Künſtler oder Liebhaber der Kunſt daran gewöhnen, alle Gegenſtände in ihren Oberflächen als von Linien zuſammengeſetzt zu betrachten. Somit wären die Oberflächen zuſammengeſetzt erſtens aus geraden Linien, wie der Cubus, aus Cirkellinien, wie die Kugel, aus beiden, wie Cylinder, Kegel u. ſ. w., Figur 23; zweitens aus componirten geraden und Cirkellinien, und aus Linien, die zum Theil cirkelförmig, zum Theil gerade ſind, wie Säulen, Capitale, Vaſen u. ſ. w., Figur 24; drittens aus den genannten dreien nebſt der Wellenlinie, welche die Schönheit mehr als irgend eine andere hervorbringt, und deßhalb die Schönheitslinie genannt werden mag, Figur 25; viertens aus allen genannten mit der Schlangenlinie, welche Grazie zur Schönheit hinzufügt. Figur 26. — Gerade Linien ſind nur in der Länge verſchieden, und ſchmücken deßhalb am wenigſten; Kreislinien fangen an, zum Schmuck zu dienen; Kreislinien und gerade können ſchon angenehme Formen hervorbringen; Wellenlinien, die aus zwei entgegengeſetzten Kreislinien beſtehen, ſind um ſo ſchöner, da Bewegung und Windung in ihnen ſtatt findet.

Die Hervorbringung von ſchönen Formen beruht auf der Zuſammenſetzung der Linien, indem man dieſe in der Mannigfaltigkeit ihrer Formen und Dimenſionen wählt, ihre Lagen gegen einander abwechſelt, und den von dieſen Linien eingeſchloſſenen Raum ebenfalls mannigfaltig macht, wobei man das Zweckmäßige ſo viel wie möglich im Auge behält. Die Kunſt, gut zu componiren, iſt die Kunſt, eine gute Mannigfaltigkeit hervorzubringen; z. B. Figur 29 gibt eine Glocke, eine einfache und angenehme Form. Dieſe Schaale, wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, iſt aus Wellenlinien zuſammengeſetzt, wobei die Abwechslung des Raumes mit punktirten Linien angegeben iſt; hier ſieht man, daß die Mannigfaltigkeit des Raumes jener Mannigfaltigkeit der Schönheit in der äußeren Form gleich iſt. Wenn der innere Raum noch mannigfaltiger wäre, ſo würde die äußere Form eine noch größere Schönheit zeigen.

Als fernerer Beweis diene eine Zuſammenſetzung von mehr Theilen, und eine Verfahrungsart, wonach dieſe Theile durch eine gewiſſe Methode zuſammengeſetzt werden können, indem die eine Hälfte des Sockels vom Leuchter A variirt werden kann, wie die andere Hälfte B Figur 30. Man gebe dem Leuchter eine paſſende Höhe, Figur 31, bezeichne alsdann die nothwendige Höhe des Sockels bei A Figur 32; man laſſe hierauf, um eine beſſere Form zu ertheilen, jede Diſtanz oder Länge der Abtheilungen von der Länge des Sockels verſchieden ſein, und eben ſo die Diſtanzen unter ſich abwechſeln, wie man aus den punktirten Linien unter dem Sockel A ſehen kann, d. h. man laſſe zwei Punkte, welche die Diſtanz bezeichnen, von zwei nahen Punkten entfernt aufſtellen, wobei man wahrnehmen muß, daß eine Diſtanz oder ein Theil größer iſt, als alle übrigen zuſammen. Alsdann wird man bald bemerken, daß die Mannigfaltigkeit ohne jenes Verfahren nicht ſo vollſtändig ſein würde. — Auf gleiche Weiſe laſſe man die horizontalen Entfernungen auch in den Lagen abwechſeln, wie an der entgegengeſetzten Seite derſelben (Figur 6); hierauf vereinige man die verſchiedenen Diſtanzen in eine vollſtändige Schaale, indem man mehrere Theile von Kreislinien und geraden anſetzt; man mache ſie mannigfaltig durch verſchiedene Größe, wie in C, man bringe ſie alsdann ſämmtlich in D an derſelben Figur an, und man erhält den Leuchter, Figur 33, mit noch mehr Abwechslung an der anderen Seite. Theilt man den Leuchter in noch mehr Theile, ſo wird er überladen. Figur 34. Er entbehrt Deutlichkeit der Form bei näherer Anſicht, und verliert, in der Entfernung geſehen, die Wirkung der Mannigfaltigkeit.

Will man einen Gegenſtand mit großer Mannigfaltigkeit der Theile componiren, ſo müſſen ſich mehrere dieſer Theile durch auffallenden Unterſchied von den nächſten unterſcheiden, ſo daß ein jeder als eine wohlgeformte Abtheilung erſcheint, Figur 35. (Die punktirten Linien ſollen die einzelnen Theile angeben.) Alsdann wird nicht allein jeder Theil, ſondern auch das Ganze vom Auge beſſer aufgefaßt werden. Verwirrung wird dadurch vermieden, wenn das Auge in der Nähe iſt; auch in der Entfernung würden die Formen mannigfach erſcheinen, wenn gleich geringer

an Zahl. Figur 36 iſt nämlich dieſelbe Figur, wie die vorhergehende, allein ſo weit entfernt, daß die kleineren Glieder vom Auge nicht mehr erkannt werden können.

Gleicherweiſe iſt das Peterſilienblatt, welches zu einem ſchönen Schmuck benutzt wurde, in drei verſchiedene Abtheilungen geſchieden, Figur 37; dieſe ſind wieder in mannigfache Unterabtheilungen getrennt. Auch wird man dies bei den Blättern faſt aller Pflanzen erkennen. Die Natur alſo hat dieſe Regel bei der Schöpfung ihrer Formen gebraucht. Daſſelbe wird man an der Figur bemerken, die ſich zwiſchen Figur 67 und 98 befindet. Sie iſt ein Naturſpiel, ein Auswuchs an einer Eſche, jedoch in jeder Art ſo ſchön dargeſtellt, daß kaum ein Künſtler ähnliche Wirkungen mit derſelben Vollkommenheit hervorbringen könnte. Man hat in derſelben Art auch die Auswüchſe der Spargel, die im Herbſte den Saamen zu erzeugen pflegen, nicht unzweckmäßig als Zierrathen angebracht.

Bleibt der Hauptheil eines Gegenſtandes groß genug, ſo läßt er ſich durch Zierrathen kleinerer Art bereichern, doch dieſe müſſen alsdann ſo klein ſein, daß ſie die allgemeine Maſſe nicht verwirren. Figur 38 iſt eine Zierrath, die an den Seiten altmodiſcher Kamingitter angebracht iſt; die Theile ſind gut angeordnet; dicht daneben ſteht eine andere Zierrath derſelben Art, Figur 39, mit derſelben Anzahl von Theilen; da aber die Formen derſelben nicht genug mannigfach ſind, ſondern da eine Form vollkommene Aehnlichkeit mit der andern zeigt, ſo iſt die Figur unangenehm und geſchmacklos; aus demſelben Grunde iſt der Leuchter, Figur 40, noch ſchlimmer, da noch weniger Mannigfaltigkeit an demſelben ſtatt findet. Es wäre beſſer, einen ganz geraden und kahlen Leuchter, wie Figur 41, zu verfertigen, als ſolch elenden Verſuch von Zierrathen anzubringen.

Indem hieraus erhellt, daß die Kunſt, gut zu compouiren, in der Geſchicklichkeit beſteht, eine paſſende Mannigfaltigkeit zu bewirken, ergibt ſich zugleich, daß alle Abweichungen das Gegentheil zur Folge haben. Deßhalb iſt der Cactus, Figur 42, eben ſo häßlich, wie der Leuchter, Figur 40. Auch beſtehen die Schönheiten der Lilie und der calcidoniſchen

Iris, Figur 43 und 44, in der Mannigfaltigkeit ihrer Theile; der Mangel an Mannigfaltigkeit in den Nachahmungen dieſer Blumen, Figur 45 und 46, bewirken eine ſchlechte Form, obgleich dieſelben noch genug Aehnlichkeit mit jenen beſitzen, um dieſelben Benennungen erhalten zu können.

Das bisher angegebene Verfahren mit geraden und Cirkellinien läßt ſich hauptſächlich bei der Baukunſt in Anwendung bringen, wo ein weiter Spielraum zur Verzierung bleibt, ſobald einmal das Haupterforderniß, die Zweckmäßigkeit, befriedigt iſt. Die Verzierungen derſelben können bei weitem noch ausgedehnter werden, als es gegenwärtig der Fall iſt; auch außer den Säulenordnungen der antiken und den Schnörkeln der gothiſchen Baukunſt läßt ſich mannigfacher Schmuck wählen. Die Natur bietet hier dem Architekten ein weites Feld. Sogar ein Capital, welches aus den tölpiſchen und beſchränkten Formen der Perrücken und Hüte beſtände, würde durch eine geſchickte Hand einige Schönheit erlangen, Figur 48.

So ſonderbar die angeführte Bemerkung Hogarth's lautet, eben ſo ſonderbar klingt die folgende: Wie wenig Erfindungen auch in neueſten Zeiten hinſichtlich der Architektur gemacht wurden, ſo iſt dagegen Einfachheit, Zweckmäßigkeit und Nettigkeit der Arbeit zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht worden, beſonders in England, wo der geſunde Menſchenverſtand die nothwendigeren Theile der Schönheit, welche jedermann verſtehen kann, dem reichen Geſchmack vorgezogen hat. Als Erläuterung ſollen die Gebäude dienen, welche man auf dem erſten Blatte erblickt.

Was die Wellenlinien betrifft, ſo ſind zwar alle als Schmuck gebraucht worden, allein eine derſelben iſt die ſchönſte, und kann deßhalb die Linie der Schönheit genannt werden. Verſchiedene Wellenlinien ſind Figur 49 angegeben; die Linie der Schönheit iſt Nr. 4, Nr 6 und 7 werden plump, indem ſie ſich zu ſehr bei der Krümmung beugen; Nr. 3, 2 und 1 ſehen dagegen ärmlich aus, weil ſie zu gerade ſind. Man wird dies aus Figur 50 noch beſſer erkennen, wo die Linien in den Stuhlfüßen wiedergegeben ſind.

Eine noch vollſtändigere Vorſtellung über Wellenlinien, deren Wirkungen und Abweichungen, kann man aus der Reihe von Corſetten, Figur 53, am unteren Theile des Blattes erkennen; Nr. 4 zeigt die Schönheitslinie, und iſt deßhalb das beſte Corſett. Jedes Fiſchbein eines guten Corſetts muß ſich in dieſer Weiſe biegen, denn das ganze Corſett iſt nur die Schaale eines gut variirten Inhalts, und ſeine Oberfläche deßhalb eine ſchöne Form, ſo daß eine vollkommene Wellenlinie ſich ergeben müßte, wenn man einen Draht von oben nach unten daran befeſtigte, oder daß die Schlangenlinie in Figur 26 entſtünde, wenn man von oben nach unten und von hinten nach vorn eine Linie zöge. Nr. 5, 6, 7 und 3, 2, 1 ſind Abweichungen in Steifheit und Aermlichkeit.

Zwar wird Nr. 2 einem wohlgebildeten Manne beſſer paſſen, als Nr. 4, die ſich für ein ſchönes Weib eignet; allein dies beweiſt noch mehr die Wahrheit des Grundſatzes, denn der weibliche Körper iſt ſchöner, als der männliche.

Aus der Anwendung der Wellenlinie und aus der Vergleichung mit den übrigen läßt ſich ſehr leicht durch Linien erkennen, weßhalb die Kröte, das Schwein und die Spinne häßliche Thiere ſind.

Was die Schlangenlinie, eine weitere Durchführung der Wellenlinie, betrifft, ſo betrachte man zuerſt Figur 56 B 2 *); es wird ein gerades Horn darin dargeſtellt; man wird bemerken, einige Zierlichkeit werde ihm allein durch die Figur des Kegels mitgetheilt. An Figur 57 B 2 wird der Grad der Schönheit an dem Horne durch die Biegung nach zwei verſchiedenen Richtungen hin erhöht. Die Grazie, Eleganz und Schönheit wird aber an demſelben Horn Figur 58 B 2 bedeutend vermehrt, indem es umgebogen erſcheint, ſo daß die Schlangenlinie zum Vorſchein kommt. In der erſten Figur zeigt die punktirte Linie die

*) Bisher hat der Erklärer die Angabe des Blattes unterlaſſen, weil die Figuren, worauf er ſich beruft, nur auf dem erſten ſich befanden. Da die Erklärung des zweiten Blattes von nun an beginnt, und die Figuren auf dem erſten und zweiten Blatte zur Erläuterung des Textes benutzt werden, wird die Angabe derſelben hinzugefügt durch B 1 und B 2

geraden, woraus es beſteht; eine ſolche Linie würde ohne die gekrümmten kaum offenbaren können, daß jenes Horn ein Inneres beſitzt; bei dem zweiten Horn wird die gerade Linie zur Wellenlinie, bei dem dritten zur Schlangenlinie. Letztere gibt nicht allein durch die Beugung, wodurch einige Theile der Oberfläche dem Blicke entſchwinden, der Phantaſie Spielraum, und entzückt deßhalb das Auge, ſondern belehrt uns auch über die Mannigfaltigkeit und die Formen des Inneren. Wie man die Wellenlinie mit dem Namen der Schönheitslinie bezeichnen mag, ſo kann man die Schlangenlinie als die der Schönheit und Grazie definiren. Zwar läßt ſich auch dieſe Linie bis zum Uebermaß anbringen, ſo daß der dargeſtellte Gegenſtand an Schönheit verliert; allein ſelbſt in dieſer Ueberladung wird ſie an Gegenſtänden nicht ungern erblickt, wo Schönheit und Grazie nicht in höchſter Ausbildung ausgedrückt werden ſollen.

Doch müſſen alle dieſe Linien zuſammen angewandt werden, will man eine ſchöne Compoſition hervorbringen; ſo wird man an dem noch mehr ausgeſchmückten Horn, Figur 59 B 2, die einzelnen Linien wieder erkennen. Durchſchneidet man dieſes Horn in zwei gleiche Theile, ſo bieten dieſelben auf gleiche Weiſe die Schönheitslinie; wo ferner die Schlangenlinie zurücktritt und dem Auge entſchwindet, bietet ſie ſich ſogleich in der Höhlung wieder dar. Dieſe Bemerkungen ſind anwendbar auf die menſchliche Körperform; alle Muskeln und Knochen offenbaren mehr oder weniger die genannte Windung. Es gibt keinen einzigen Knochen, welcher durchaus eine gerade Form bietet; die Muskeln ſind in Windungen ſämmtlich darauf befeſtigt, wie verſchieden ihr Zweck ſonſt auch ſein mag. Man braucht blos den Schenkelknochen und diejenigen an den Hüften zu betrachten.

Der Schenkelknochen, Figur 62 B 2, zeigt die gewundene Schlingung des Horns, Figur 58; die weiter unten zu ſehenden ſchönen Knochen **ossa innominata**, Figur 60 B 2, haben mit größerer Mannigfaltigkeit dieſelben Windungen des Horns, wenn es zerſchnitten iſt. Wie ſehr dieſe Knochen zur Zierrath dienen können, wenn das Vorurtheil, ſie ſeien der Theil eines Skeletts, durch ein wenig Laub entfernt worden iſt, erhellt aus Figur 61 B 2. Man beraube jedoch dieſe Zierrathen

ihrer Schlangenlinien und Windungen, ſo verlieren dieſelben ſogleich alle Grazie, und bilden die ärmlichen Ausſchmückungen, die vor einem Jahrhundert Mode waren, Figur 63 B 2.

Figur 64 B 2 bezeichnet die Art, womit die meiſten Muskeln um die Knochen geſchlungen ſind, und der Länge und Form von Letzteren gemäß ſich an dieſelben anlegen. Da ihre Fibern mit Fäden von Anatomen verglichen werden, kann man jeden Muskelcomplex als ein Gewebe von Schlangenlinien betrachten.

Die Muskelcomplexe, die ſich wieder mit einander verſchlingen, bilden ebenfalls gewundene Formen. Dies erkennt man aus Figur 65 B 1, der Copie eines Wachsmodells von Schenkeln, nachdem die Haut abgezogen iſt; durch die Windung und durch die Mannigfaltigkeit der Lagen wird dieſe Form im höchſten Grade elegant, obgleich das Gefühl ihrer Schönheit durch die Einbildungskraft unterdrückt wird, indem man ſich denkt, dieſes Glied ſei geſchunden worden. Der menſchliche Körper hat überhaupt mehr Schlangenlinien, als irgend ein anderer, und iſt deßhalb auch durch Schönheit vor allen hervorragend; ſogar wenn die Muskeln dick emporſchwellen, wie im Farneſiſchen Hercules, Figur 3 B 1, machen ſie einen angenehmen Eindruck. Sobald ſie aber an ihrer Windung verlieren, verſchwindet die Eleganz.

Figur 66 B 1 iſt ebenfalls nach der Natur gezeichnet, allein in einer trockeneren und ſteiferen Manier behandelt, (bei den Malern die hölzerne genannt,) als derjenigen, worin das Fleiſch wirklich erſcheint, bevor ſeine Näſſe vertrocknet iſt. Man muß zugeſtehen, daß die Theile dieſer Figur, welche auch dieſelbe Lage, wie Figur 65, bietet, dieſelben richtigen Dimenſionen und dieſelbe richtige Lage zeigten; ſie entbehren nur der Schlingung, wodurch ihnen Eleganz mitgetheilt werden könnte.

Dies wird durch Figur 67 B 1 in ein noch ſtärkeres Licht geſetzt. Dies Bein zeigt durch die einförmige Geſtalt und Lage der Muskeln ohne alle Wellenlinien eine ſo hölzerne Form, daß ein Handwerker, welcher ein Stuhlbein verfertigen kann, daſſelbe mit derſelben Fertigkeit wird darzuſtellen vermögen, wie der größte Bildhauer. In derſelben Art wird jeder Steinmetz die ſchönſte Statue richtig copiren können,

wenn er die Wellenlinien weglaſſen darf. Ein Drechsler würde den Hals der Venus noch ſchöner verfertigen, wie Praxiteles, wenn die Schönheit derſelben in der Rundung und nicht in der Wellenlinie beſtände. Aus demſelben Grunde laſſen ſich Beine, die durch Krankheit angeſchwollen ſind, mit derſelben Leichtigkeit copiren, wie bloße Pfoſten, Figur 68 B 2.

Auch noch in weiterer Art, wie in Knochenbildung und Muskelverbindung, wird von der Natur die Wellenlinie am menſchlichen Körper angebracht, um die Schönheit deſſelben zu bewirken. Da wo der Uebergang der Muskeln in einander zu hart und plötzlich iſt, wo ihre Schwellungen zu ſtark, ihre Höhlungen zu tief ſind, um Schönheit der Außenlinien hervorzubringen, hat die Natur dieſe Härten gemildert, die Höhlungen mit einer genügenden Maſſe Fett gefüllt, und das Ganze mit der ſanften Haut bedeckt, welche ſich an die äußere Form der inneren Theile ſtraff anlegt, und dem Auge die Außenlinien des Inneren mit der größten Feinheit der Form und Grazie darſtellt. Daß Wellenlinien ſo hervorgebracht werden, kann man ſehr leicht erkennen, wenn man einen Draht an dieſe äußere Form anſchmiegt, ſo daß ſich derſelbe biegt und dann die Biegung beibehält.

Durch die geringere oder größere Anwendung der Wellenlinie bei der äußeren Körperform wird ſomit der Meiſter erkannt. Dadurch entſteht jene Eigenthümlichkeit, woran man die Hand des Meiſters erblickt, und welche ſelten in den beſten Copieen wiedergegeben wird. Um dies zu erläutern, wird ein Körpertheil gewählt, welcher nur vier Muskeln enthält.

Figur 76 B 2 ſtellt einen Theil der linken Seite unter dem Arme mit einem kleinen Theile der Bruſt dar, und enthält einen beſondern Muskel, welcher wegen der Aehnlichkeit ſeiner Enden mit den Zähnen einer Säge, an ſich ſelbſt betrachtet, ohne Schönheit iſt. Dieſe Figur iſt zur Erläuterung um ſo geeigneter, da die regelmäßige Form um ſo mehr die Hand des Künſtlers erheiſcht, welcher ihr mehr Mannigfaltigkeit ertheilen muß, als ſie urſprünglich beſitzt.

Betrachtet man die Darſtellung dieſes Theiles nach einer anatomiſchen

Figur, Figur 77 B 2, ſo ſieht man die Gleichmäßigkeit der ſägenähnlichen Enden des Muskels und die Regelmäßigkeit der Fibern, welche faſt in paralleler Richtung mit den von ihm bedeckten Rippen laufen.

An Figur 78 B 2, der natürlichen Form eines Körpertheils, wenn er mit der Haut bedeckt iſt, läßt ſich ſehr leicht erkennen, die harte und ſteife Form ſei verſchwunden, jedoch noch genug zurückgeblieben, um durch Regelmäßigkeit und Einförmigkeit einen unangenehmen Eindruck zu bewirken. Es muß alſo eine Veränderung bewirkt werden, die jedoch nur ſo unbeträchtlich ſein darf, daß ſie in Betreff der Lage und der Form nicht auffallend iſt.

Man verändere die mit 1, 2, 3, 4 bezeichneten Theile, die ſich in Figur 77 vollkommen gleichen, und in Figur 78 nicht ſehr von einander verſchieden ſind, zuerſt in ihrer Größe, jedoch nicht allmählig von oben nach unten, wie in Figur 79 B 2, noch auch ſo, daß die eine lang, die andere kurz erſcheint, wie in Figur 80 B 2, denn die Einförmigkeit würde hiebei bleiben, ſondern man verändere nur die Lage um ein wenig, ſo daß ſie unregelmäßig in einander ſchlüpfen, wie in Figur 81 dargeſtellt iſt; dann wird die ganze äußere Form jene Mannigfaltigkeit und die überlegene Schönheit erlangen, welche Figur 76 im Vergleich mit 77 und 78 offenbarte. Würde man aber über jenen Theil einen Draht biegen, ſo erhielte man die Wellenlinie, in welcher Richtung man auch denſelben anlegen möchte. Man wird überhaupt bemerken, daß ungeſchickte Künſtler in Darſtellung dieſes Körpertheils ſich bei weitem mehr der Figur 78 als 76 nahen, wovon letztere aus dem Torſo des Michel Angelo, Figur 54 B 1, genommen iſt.

Jene Windungen und Wellenlinien wird man an jedem Gliede bemerken, mag daſſelbe auch noch ſo klein und die Linie auch noch ſo kurz ſein. Man wird hier dieſelbe Grazie erkennen können, wie an den verlängerten Muskeln des Rumpfes und der Beine. Man nehme z. B. die Finger, wo die Gelenke kurz und die Sehnen ſtraff ſind. Alsdann wird man in dieſem Gliede, welches den geringſten Spielraum für die Darſtellung der Schönheit bietet, in den Runzeln, Grübchen und Gelenkknoten die gewundenen Linien ſehr leicht wiedererkennen. Der Finger,

Figur 82 B 2, zeigt gar keinen Geſchmack des Verfertigers, denn ſeine Linien ſind ganz gerade. Figur 89 B 2 iſt dagegen ſchöner, obgleich nur flüchtig gezeichnet. Im gewöhnlichen Leben wird man dieſes noch mehr erkennen, wenn man den gerade geſtreckten Finger eines Arbeiters mit dem nachläßig gehaltenen einer Dame vergleicht.

Bei dem weiblichen Körper findet ſich überhaupt eine elegante Fülle, welche denſelben hinſichtlich der Schönheit höher ſtellt, als ſogar den eines ſchön gebildeten Mannes. Die in Grübchen hervorgebrachten Wellenlinien, ſo wie überhaupt die ſanfteren Formen der Muskulatur unter der Haut, bieten dem Auge eine größere Mannigfaltigkeit der angenehm und einfach verbundenen Theile, ſo daß der weibliche Leib, in der Venus dargeſtellt, Figur 13 B 1, dem Apoll in jeder Hinſicht vorzuziehen iſt, Figur 12 B 4. Hogarth hat dort am Block, welcher die Venus hält, eine gewundene Schlange zur weitern Erläuterung ſeiner Idee angebracht. Die Tauben ſind nur ein mythologiſches Attribut, und haben mit der Erläuterung des Syſtemes nichts zu thun.

Was die Verhältniſſe in Darſtellung des menſchlichen Körpers wie aller Gegenſtände betrifft, ſo iſt das Princip derſelben die Zweckmäßigkeit. Ein Hebel iſt nach Verhältniſſen richtig, wenn er ſtark genug iſt, eine Laſt zu heben, ein Fiſch, wenn er geſchickt ſchwimmen kann u. ſ. w. Der menſchliche Körper zeigt richtige Verhältniſſe, wenn er den Zwecken entſpricht, die eine einzelne Figur darſtellen ſoll. Mathematiſch durch Linien laſſen ſich dieſelben nie beſtimmen. Albrecht Dürer und Lamozzo, Figur 55 B 1, haben Fehler begangen, indem ſie dieſelben in ihren Darſtellungen der Verhältniſſe, die aus ihren Büchern auf dem Blatte entnommen ſind, durch mathematiſche Abtheilungen beſtimmen wollten. Ihr Buch mag für Anfänger in der Kunſt von Nutzen ſein; allein das dort angegebene Verfahren iſt unzureichend für höhere Anforderungen. Man könnte höchſtens Carrikaturen und groteske Geſtalten nach Linien zeichnen, z. B. auf dem Kreuz, Figur 69 B 2, einen dicken Menſchen, auf Figur 70 B 2 das Gegentheil, einen dünnen, auf dem daneben ſtehenden verſchobenen Kreuze einen verdrehten Körper. Man mag dergleichen Linien zeichnen, wie man will, ſo bald man zeichnet, kommt

ein Mißverhältniß heraus. Bei Charakterbildern tritt es um ſo mehr hervor, daß die Verhältniſſe ſich nicht mathematiſch beſtimmen laſſen; z. B. Ruderer haben immer verhältnißmäßig dünnere Schenkel, als Arme und Schultern, Laſtträger dickere Beine. Hogarth ſagt, er würde z. B. den Charon mit breiten Schultern und Spindelbeinen malen. Wie es ſich mit den Verhältniſſen, die ſich nach der Zweckmäßigkeit der Gliederform richten, wirklich beſchaffen iſt, kann man aus der Statue des Apollo von Belvedere erkennen. Figur 12 B 1.

Antinous, Figur 6 B 1, bei welchem die Verhältniſſe durchaus von der Art ſind, daß ſich dieſelben vom gewöhnlichen Leben nicht entfernen, erfüllt den Beſchauer nur mit Bewunderung, während der Apoll von Belvedere, wie alle Reiſende geſtehen, etwas mehr als Menſchliches offenbart. Dies aber beruht auf einem Mißverhältniß, oder wenigſtens auf einer Abweichung von den gewöhnlichen Verhältniſſen, wie man ſie an Antinous ſtudiren kann.

Die Größe der Form, wie ſchon bei dem Maſſenhaften früher erwähnt wurde, bewirkt den Eindruck des Adels; dies läßt ſich auch auf die Verhältniſſe übertragen. Würde jedoch die Hand im Verhältniß zu den übrigen Körpertheilen größer gemacht, ſo ergäbe ſich eine Plumpheit und ein Mangel an Zierlichkeit; würden die Arme länger dargeſtellt, ſo müßten ſie als ſchlotternd und tölpiſch erſcheinen. Würde die Länge und Breite des Mittelkörpers vermehrt, ſo ergäbe ſich eine gewiſſe Schwerfälligkeit. Geſchähe dies bei dem Kopfe, ſo käme ein Eindruck wie in Figur 17 B 1 heraus. Es bleibt alſo nur der Hals und die Beine, wobei man die Vergrößerung anwenden kann. Durch die Größe des Halſes würden weitere und ſchwanengleiche Wendungen des Kopfes möglich. Durch die größere Länge der Schenkel wird eine größere Behendigkeit in der Bewegung des oberen Körpers und eine übermenſchliche Geſchwindigkeit angedeutet. Die Eigenſchaften, welche bei einem Sonnengotte vorausgeſetzt werden müſſen, werden alſo durch jenes Mißverhältniß angegeben, ein weiterer Blick nach allen Seiten hin und eine größere Schnelligkeit, wie ſie die Menſchen haben. — Daſſelbe Verfahren kann man an den Bildern Parmegiano's beobachten. Viele

Kunſtkenner nennen dieſe zwar uncorrekt, geſtehen jedoch ein, daß ſie einen nicht mit Worten anzugebenden Adel der Geſtalten offenbaren.

Auch an den Nebendingen dieſer Statue kann man mehrere der früher gemachten Bemerkungen in Anwendung bringen. Die Drapperie, welche von den Schultern hängt und ſich über den Arm windet, erfüllt einen dreifachen Zweck. Zuerſt bewirkt ſie, daß die ganze Figur ſich in den Gränzen der Pyramide hält; alsdann füllt ſie den leeren Winkel unter dem Arme aus, und verhindert dadurch die gerade Linie, welche der Arm in jener Bewegung mit dem Körper machen müßte; drittens bewirkt ſie durch die angenehmen Wellenlinien des Faltenwurfs einen für das Auge lieblichen Ausdruck, und gefällt viertens durch die Vergrößerung der ganzen Compoſition.

Was Licht, Schatten und Farben betrifft, ſo ſind die Farben entweder als Gegenſätze zu einander hingeſtellt, als Haupt-Tinten (**prime tints**), oder dieſelben wechſeln ſtufenweiſe als zurückweichende Schatten (**Retiring shades**). Letzterer Name iſt deßhalb gewählt, weil jene Schatten eben ſo wie convergirende Linien (Figur unter 47 1) die allmählige Zurückweichung der Gegenſtände vom Auge angeben. Ohne dieſe Schatten würde eine horizontale Ebene als aufrecht ſtehend wie eine Mauer erſcheinen; wenn ferner das Licht ſo angeordnet wäre, daß die allmählige Abſtufung der Schatten nicht zum Vorſchein käme, ſo werden gerundete Dinge als flach und umgekehrt erſcheinen. Dieſe Eigenſchaft des Schattens läßt ſich zwar nicht in beſtimmter Form erkennen, man wird aber die Verſchiedenheit im Einzelnen an einem beſtimmten Gegenſtand, z. B., einer Kugel, ſogleich erblicken. So zeigt auch der zurückweichende Schatten auf dem Fußboden B 2 von den Füßen des Hundes an bis zu denen der Tänzer, daß Letzterem hiedurch die Geſtalt der Fläche ertheilt wird. Die Außenlinie einer Kugel iſt ferner auf dem Papier ein bloßer Cirkel; wird jener Schatten, wenn auch nur durch Linien, angegeben, ſo kommt die volle Geſtalt, Figur 90 B 2, zum Vorſchein. Daſſelbe iſt bei Cylindern, Figur 84 B 2, bei den Höhlungen und Erhabenheiten, Figur 85 B 2, der Fall.

Die zurückweichenden Schatten laſſen ſich in folgender Weiſe anbringen:

1, 2, 3, 4, 5.
5, 4, 3, 2, 1, 2, 3, 4, 5.
5, 4, 3, 2, 1, 2, 3, 4, 5, 4, 3, 2, 1, 2, 4, 4, 5.

In der erſten Art geht die Stufenfolge nur in einer Richtung in einander, aber dieſe eignet ſich am wenigſten zur Zierrath, und entſpricht der geraden Linie. Die zweite Art, welche in entgegengeſetzter Richtung abwechſelt, iſt noch einmal ſo angenehm, und entſpricht der gekrümmten Linie. Die dritte, welche doppelt in zwei entgegengeſetzten Richtungen variirt wird, bringt durch die größere Abwechslung eine noch größere Schönheit hervor. Sie entſpricht der Wellenlinie. Die vierte Art, welche der Schlangenlinie entſpricht, läßt ſich ohne beſtimmte Form nicht vorſtellen. Man denke ſich das Horn, Figur 57 B 2 eoneav eingedrückt, ſo würde der Schatten ſchon angenehm werden, in Figur 58 würde er durch die Mannigfaltigkeit noch ſchöner, womit er ſich in der Abwechslung der eoneaven und eonveren Theile ſchlingen müßte.

Noch mehr wird dies durch die Darſtellung jener Schatten an einem Menſchengeſichte deutlich werden, Figur 97 und 99 B 1. Die punktirte Linie, welche an der Naſe beginnt, und ſich von dort an der Ecke des Auges über die Wange hinabwindet, zeigt auf derſelben den gewundenen Schatten, wie das Horn. Man mag ihn bei einem lebendigen Geſicht oder bei einer Marmorbüſte ebenfalls beobachten. — Da das Geſicht größtentheils rund iſt, ſo kann es auch das refleetirte Licht auf der ſchattigen Seite empfangen, wodurch noch eine neue Abſtufung bewirkt wird, und wodurch man zugleich die Rundung der Wangen, die Senkungen und Erhöhungen einzelner Geſichtstheile andeutet, weil Höhlungen nicht wie eonvere Formen den Reflex des Lichtes zulaſſen.

Indem das Auge einen von Gegenſtänden ausgefüllten Raum erblickt, und dieſelben ſondert, dient ihm Licht und Schatten als das hauptſächlichſte Hilfsmittel. Beide werden ſomit die Grundtypen des Unterſchieds, worin die Haupt-Tinten (**Prime tints**) zuerſt in die Augen

fallen. Hierunter werden die fixirten Farben der Gegenstände verstanden (z. B. das Grün der Bäume), die einander entgegenstehen, und die verschiedenen Dinge von einander trennen, Figur 86 B 2. Die zurückweichenden Schatten setzen dieselben nur in Verbindung. Auch ist es nicht genügend, daß es Gegenstände von verschiedenen Farben und Schatten sind, um die Entfernungen dem Auge zu zeigen, wenn der eine nicht theilweise über dem anderen liegt. Figur 86. Wären Figur 90 B 2 zwei gleiche Kugeln, die eine weiß und die andere schwarz, auf verschiedene Mauern, die von gleicher Höhe sich hintereinander befinden, gelegt, so würde es scheinen, sie lägen nur auf einer, verbirgt aber ein Theil der einen Kugel einen Theil der andern, so vermuthen wir, daß beide sich auf verschiedenen Mauern befinden. Will der Maler dies bei irgend einem Gegenstande andeuten, so muß er also das letztere Verfahren beobachten.

Diejenigen Gegenstände, welche hauptsächlich in's Auge fallen sollen, müssen in Licht und Schatten große und starke Gegensätze bilden, wie in Figur 89 B 2. Alles, was in größerer Entfernung aufgestellt werden soll, muß immer schwächer und schwächer werden, wie Figur 86, 92 und 93, hie gleichsam eine Abstufung der Gegensätze bilden. Hiezu hat die Natur die Luftperspective hinzugefügt, d. h. jene Dazwischenschiebung der Luft, welche eine sanfte zurückweichende Tinte über die ganze Aussicht verbreitet. Das Extrem der letzteren ist ein aufsteigender Nebel. Durch den Sonnenschein hat die Natur noch eine größere Deutlichkeit und einen größeren Grad von Mannigfaltigkeit bewirkt. Breite Lichter und breite Schatten bieten dem Maler Gelegenheit, durch Anordnung derselben eine schöne Composition zu bilden.

Breite des Schattens läßt einen Gegensatz mehr in das Auge fallen. Deßhalb macht Figur 87 B 1 in der Malerei mehr Eindruck, als Figur 88 B 1, welches viele aber nur sehr enge Schatten in den Falten zeigt, mag auch die letztere Drapperie in der Skulptur angenehmer erscheinen. Durch die Zerstreuung der Lichter und der Schatten auf kleinen Räumen wird überhaupt das Auge verwirrt und die Seele unangenehm afficirt.

Einfachheit der Compoſition in dem Colorit wird dadurch hervorgebracht, daß man daſſelbe nach den verſchiedenen Theilen einer ſolchen (Vordergrund, Mittelgrund und Hintergrund) abwechſeln, in den einzelnen jedoch einen beſtimmten Charakter ſtatt finden läßt.

Werden dieſe Regeln umgekehrt oder vernachläßigt, ſo erſcheint Licht und Schatten ſo unangenehm, wie in Figur 91 B 2. Wäre dies auch nur eine Compoſition von Licht und Schatten, welche gehörig angeordnet, wenn auch nicht an beſondern Figuren vertheilt wäre, ſo hätte daſſelbe den angenehmen Effect eines Gemäldes.

Unter Schönheit des Colorits wird die Anordnung der Farben an einem Gegenſtande verſtanden, ſo daß dieſelben beſtimmt variirt und kunſtvoll vereinigt werden. An der Haupttinte des Fleiſches läßt ſich dies am beſten erkennen, denn deren Compoſition begreift Alles, was über Colorit im Allgemeinen geſagt werden kann. Dies ließe ſich an Figur 95 B 2 darſtellen, mit den roſigten Tinten der Wangen, den bläulichen an der Schläfe u. ſ. w. Man denke ſich hiebei die ſchwarzen Striche im Abdruck ſeien die weißen des Zellgewebes der Haut, ſo daß an den dichteſten Strichen und an dem ſchwärzeſten Theile das Fleiſch am weißeſten ſein würde; der lichtere Theil würde das Roth andeuten, welches in jeder Art abwechſeln müßte. Alsdann wird man die Tinten erlangen, welche die Natur erſchafft; um zu erkennen, wie man daſſelbe durch die Kunſt bewirkt, mache man den Verſuch, eine Marmorbüſte, Figur 96 B 2, zu coloriren.

Es gibt nur drei urſprüngliche Farben beim Malen, außer Weiß und Schwarz, nämlich Roth, Gelb und Blau. Grün und Purpur ſind zuſammengeſetzt, erſteres aus Blau und Gelb, letzteres aus Roth und Blau; man kann jedoch dieſe Zuſammenſetzungen auch als urſprüngliche Tinten betrachten, weil ſie von den anfänglichen Farben zu beſtimmt verſchieden ſind. Figur 94 B 2 zeigt auf einer Malerpallette die Abſtufungen dieſer fünf Originalfarben, welche in ſieben Claſſen eingetheilt ſind (1, 2, 3, 4, 5, 6, 7); 4 iſt die mittlere und am meiſten glänzende Claſſe, ein entſchiedenes Roth, während 5, 6, 7 in das Weiße abweichen, und 1, 2, 3 in das Schwarze fallen würden, entweder durch Zwielicht,

oder durch eine mäßige Entfernung des Auges. Da nun das Weiße dem Licht am nächſten ſteht, ſo iſt es an Werth Nr. 4 am meiſten gleich, wo nicht ſogar überlegen; deßhalb ſind 5, 6, 7 der 4 an Schönheit beinahe gleich, weil ſie den Verluſt des Glänzenden und Dauernden durch das Weiße oder das Licht erſetzen. 3, 2 und 1 verlieren dagegen an Schönheit, je näher ſie dem Schwarz, dem Repräſentanten des Dunkels, kommen.

Man kann jene Vier die Blüten-Tinten oder die jungfräulichen nennen; man bedenke ferner, daß die früher angegebenen Prineipien der Mannigfaltigkit, Deutlichkeit, Windung, Quantität auch bei Farben anwendbar ſind, und daß dieſelben ſich ſomit auch auf das erwähnte Colorit der Marmorbüſte anbringen laſſen, Figur 96 B 2, wobei man denken muß, daß jeder Tropfen einer Farbe auf dieſelbe Weiſe in den weißen Stein hineinſinkt, wie die Schreibtinte in Löſchpapier.

Will man den Hals der Büſte in einer ſehr blühenden, lebhaften Tinte färben, ſo muß man den Pinſel in 4 tunken; will man eine weniger blühende Färbung hervorbringen, ſo muß man 5 wählen; will man die ſchönſte Färbung, ſo muß man von 6 an beginnen, bis der Marmor gar nicht mehr gefärbt iſt. Man nehme deßhalb 6, beginne in Roth bei r, in Gelb bei y, im Blauen bei b, und im Purpur bei p. Sind dieſe vier Tinten aufgetragen, ſo fahre man fort, den ganzen Hals und die Bruſt zu bedecken, wechſle jedoch die Lagen der Tinten untereinander, und laſſe ihre Größen und Formen ſo viel wie möglich von einander verſchieden ſein. Das Roth muß am häufigſten wiederholt werden, alsdann das Gelbe, alsdann der Purpur, am wenigſten das Blau, mit Ausnahme einzelner Theile, wie der Schläfen und der Handrücken, wo die größeren Venen ihre Verzweigungen zeigen.

Jetzt denke man ſich dies ganze Verfahren mit den genannten Tinten ausgeführt in Roth, Gelb, Blau, Grün, Purpur, unter einander, ſo wird die allgemeine Farbe eine gleichmäßige Haupttinte (**Prime tint**) zu ſein ſcheinen. Dies würde ſogar in einer nur geringen Entfernung der Fall ſein, und das Colorit würde ſo eine ſehr ſchöne Hautfarbe, ohne die

Einförmigkeit des Schnees, Elfenbeins, Wachſes zu offenbaren, womit Dichter ihre Geliebten preiſen, die aber in Wirklichkeit bei dem lebendigen Fleiſch eher häßlich als ſchön ſein müßte.

Wie der ſtufenweiſe Uebergang einer Farbe in die andere durch die gelbliche Farbe der Oberhaut zarter, gemildert und vereint ſcheint, ſo ſollen auch die Farben, von denen wir vorausgeſetzt haben, daß ſie auf den Marmor gelegt werden, durch das Oel, worin man ſie gerieben hat, ſanfter werden. Das Oel erhält nämlich nach einiger Zeit eine gelbliche Tinte. In Wahrheit bringt dieſer Umſtand jedoch mehr Schaden, als Nutzen, weßhalb man ſich auch das hellſte Oel ſtets erwählen muß. Dieſe Gelegenheit benutzt Hogarth, um ſich gegen die Meinung auszuſprechen, durch Alter werde das Colorit beſſer, ein Vorurtheil, welches er in dem ſchon erklärten Blatte: die Zeit beräuchert ein Gemälde, in ſeiner Weiſe verſpottete. Nachträglich mögen die Worte Hogarth's zur ferneren Erläuterung jenes Blattes hier angeführt werden. Er ſagt: „Ungeachtet der tief gewurzelten Meinung, welche ſogar die meiſten Maler hegen, die Zeit ſei ein Verbeſſerer guter Bilder, will ich es unternehmen darzuthun, daß keine Behauptung abſurder iſt. Nachdem ich ſchon den ganzen Effekt des Oels dargethan habe, will ich unterſuchen, in welcher Art die Zeit mit den Farben ſelbſt umgeht, um vielleicht die Entdeckung zu machen, ob irgend eine Veränderung derſelben einem Gemälde mehr Einheit und Harmonie ertheilen kann, als ein geſchickter Meiſter dies vermöchte. Wenn Farben ſich ändern, ſo muß die eine dunkler, die andere heller, die andere in der Tinte durchaus verſchieden werden; man weiß dies aus Erfahrung bei allen, die ſämmtlich veränderlich ſind, mit Ausnahme des Ultramarins. Da ein Bild aus verſchiedenen Farben zuſammengeſetzt iſt, ſo können dieſe durch Zufall unmöglich mit der Abſicht des Künſtlers zuſammentreffen und eine größere Harmonie des Stückes bewirken, denn dies iſt offenbar gegen ihre Natur. Auch ſehen wir in den meiſten Sammlungen, daß die Zeit die feineren Farbentöne entfernt, die Harmonie aufhebt und das Ganze ſchwärzt. Wenn aber auch die Farben gleichmäßig ſich veränderten, was nicht der Fall iſt, ſo müßte ein Bild dadurch nur ſchlechter werden. Man denke ſich eine

gemalte Blume. Auch die größte Kunſt und die beſten Farben erreichen nie den Glanz und die Friſche der Natur; ſollen wir ſie bewundern, wenn ſie noch ſchwärzer, ſchmutziger und niedriger durch die Zeit geworden iſt? Anſtatt des Weichen und Sanften erſcheint ein gelbliches und ſchmutziges Roth. Soll an Landſchaften das Waſſer durchſichtiger, der Sonnenſchein durch räucheriges Dunkel heller werden? Dieſe Thorheit hat ſogar Maler verleitet, in ihrem urſprünglichen Colorit die Tinten alter Gemälde nachzuahmen u. ſ. w."

Die Schönheit des Colorits wird ſomit durch Mannigfaltigkeit bewirkt, ſowie durch eine paſſende Vereinigung derſelben. Die ſeltene Erkenntniß der Verſchmelzung des Colorits, welche die Natur bietet, hat aus dem Colorit eine Art Geheimniß gemacht; kaum ſind zwölf Maler hierin ſehr glücklich geweſen. Correggio, der in einem Dorfe lebte, und nur nach der Natur ſtudiren konnte, ſteht beinahe durch ſeinen Vorzug in dieſem Punkte ganz allein; Guido, Pouſſin ſind im Colorit unbedeutend; Rubens behandelte meiſterhaft die Blütentinten, doch alle ſeine Werke ſind auf größere Stücke und auf größere Entfernung der Beſchauer berechnet, ſo daß die feineren Uebergänge wegfallen. Die Hauptſchwierigkeit ſcheint darin zu liegen, daß man die dritte Originalfarbe, das Blau, im Fleiſche anbringt. Wer dies verſteht, wird in dem Colorit ſtets als Meiſter auftreten *).

Will man eine Geſichtsform auf ſchöne Weiſe componiren, ſo muß man die früher angegebene Theorie der Linien auf's Neue berückſichtigen. Um die Schlangenlinien im Geſichte an einem Beiſpiele zu zeigen, hat Hogarth zuerſt zwei Köpfe von anerkannter Schönheit der Form gewählt, Figur 97 B 1 und Figur 98 B 1. Der eine iſt der Kopf einer Antike, und wird hinſichtlich des Kunſtwerthes für ein Werk erſten Ranges gehalten; deßhalb hat ihn auch Raphael von Urbino und andere große Maler und Bildhauer in Darſtellung ihrer Geſtalten nachgeahmt; der zweite war ein Modell in Lehm von Fiamingo, zum Gebrauch für

*) Man muß hiebei bedenken, daß Wagen in dem ſchon oft angeführten Werke das Colorit der Bilder von Hogarth rühmt.

Andrea Saechi gebildet, welcher nach dieſem Modell alle ſeine Köpfe in dem berühmten Bilde, der Traum S. Romoaldo's, malte, welches für eines der beſten Gemälde in der Welt gehalten wird. Man lege nur einen Draht an Kopf 97 in der angegebenen punktirten Linie, und man wird nichts als Schlangenwindungen erhalten. Bart und Haar ſind Theile, welche von der Natur in unbeſtimmten Linien gebildet wurden, und welche deßhalb um ſo mehr dem Gutdünken des Künſtlers überlaſſen bleiben. In Figur 98 wird man an dieſen Theilen ein Spiel mit Schlangenlinien bemerken, welche ſich ſchlangenartig ineinander winden. Man vergleiche, um den Gegenſatz der geraden Linie am Barte zu erkennen, den Kopf, Figur 106 B 1.

Noch deutlicher wird die Theorie durch die Darſtellung des Gegentheils in verſchiedenen Graden. Figur 99 iſt der erſte Grad der Abweichung von Figur 97; die Linien ſind gerader, und in dem Umfang vermindert; in Figur 100 iſt dies noch mehr der Fall; dann Figur 101, 102, 103, 104 entbehrt aller Eleganz, und iſt nur ein Perrückenkopf; Figur 105 beſteht nur aus geraden Linien, welche Kinder anzuwenden pflegen, wenn ſie ein Geſicht zeichnen wollen.

Was die Darſtellung des Charakters im Geſicht betrifft, ſo iſt die Meinung bei uns eingewurzelt, daß die Züge den Charakter andeuten, und dies iſt auch theilweiſe wahr. Dummheit oder Albernheit wird man auch ſtets darin entdecken können, allein der Heuchler kann ſeine Geſichtsmuskeln ſo ſehr in der Gewalt haben, daß ſeine Züge das Böſe ſeiner Seele durchaus verheimlichen. Es iſt deßhalb auch für Künſtler rein unmöglich, einen ſolchen Charakter darzuſtellen, wenn ſie denſelben nicht durch andere Nebenumſtände andeuten. Figur 98 iſt ein Heiliger, der Kopf könnte ebenſo gut einem Heuchler ertheilt werden. Zugleich aber erklärt Hogarth, er habe zur Genüge beobachtet, daß die verſchiedenſten Urſachen dieſelben Bewegungen der Geſichtsmuskeln bewirken, und ſomit bleibe der alte Ausdruck: **fronti nulla fides**, im Ganzen wahr, wie ſehr auch Künſtler, wie er ſelbſt, Leidenſchaften und Charaktere mit Wahrheit darzuſtellen vermöchten. — Einzelne Züge vermöchten übrigens ſtets die eine oder andere Leidenſchaft mit Deutlichkeit auszudrücken; das kleine chineſiſche

Auge eigne ſich für den Ausdruck der Liebe und des Lachens, ein großes und breites Auge für den des Trotzes und des Staunens; rund ſich hebende Muskeln offenbaren einen Grad der Heiterkeit ſogar im Kummer; die Muskeln überhaupt können den Charakter in ſo weit andeuten, daß ſie durch häufige Zuſammenziehung oder Erweiterung bei einem vorherrſchenden Affecte, wenn kein Zwang ſtatt gefunden hat, gegen die Zeit des vierzigſten Jahres eine beſtimmte Form annehmen, welche den Charakter auf den erſten Blick offenbaren kann.

Die Alten beſonders haben in Anwendung der Linien bei hohen und niederen Charakteren eine außerordentliche Kunſt offenbart; bei Letzteren haben ſie die Schönheitslinie nur in ſo weit verändert, wie der Charakter oder die Handlung es in einzelnen Theilen erforderten. Ein tanzender Faun iſt hinſichtlich der Linien eben ſo ſorgfältig durchgeführt, wie ein Apoll. Man kann dies erkennen, wenn man den Körper des Silens, Figur 107 B 1, betrachtet; Wellenlinien fehlen dort eben ſo wenig, wie die Linie Figur 49 B 1, Nr. 7, welche Letztere in dem geſchwollenen Geſichte und in andern Körpertheilen den Charakter des thieriſchen Schlemmers hervorbringt.

Auch in der Natur wird man bemerken, daß die Wellenlinie bei jeder Körperform bewirkt werden kann, wie ſehr dieſelbe auch mit andern abwechſelt. Gerade Linien, welche mehr den unbelebten Körpern als eigenthümlich angehören, ertheilen einem Geſicht den Ausdruck des Lächerlichen und der Dummheit.

Beſonderer Ausdruck des Geſichts mit Bewegung der Muskeln, welcher dem Einen zur Zierde gereicht, kann bei einem Andern unangenehm werden, je nachdem ein ſolcher Ausdruck mit den Linien der Schönheit oder mit dem Gegentheile zuſammenfällt. Die Linien, welche ein angenehmes Lächeln an den Mundwinkeln bilden, wie in Figur 108 B 2, verlieren ihre Schönheit im vollen Lachen, Figur 109 B 2, da Letzteres dem Geſicht ein dummes und unangenehmes Ausſehn ertheilt, indem es regelmäßige gerade Linien am Munde bildet, die einer Parentheſe gleichen, und ebenfalls beim Weinen zum Vorſchein kommen. (Vergleiche den Engelskopf unter Figur 16 B 2.) Ueberhaupt fällt der

letztere Ausdruck mit dem des Lachens oft zusammen, wie man bei Bettlern sehen kann, die absichtslos am Munde oft ein wohlgefälliges Lächeln zeigen, während die anderen Züge darauf berechnet sind, Mitleid zu erwecken.

Es ist sonderbar, daß die Natur uns mannigfaltige Formen verliehen hat, um die Mängel der Seele anzudeuten, während kein Zug die Vollkommenheiten derselben anzuzeigen vermag, die über den gesunden Menschenverstand und Gefälligkeit hinausgehen. Auch sind Ernst und feierliche Blicke nicht immer die Zeichen der Weisheit; ein Mensch, der sich nur mit Kleinigkeiten abgibt, kann eben so viel Scharfsinn und Würde im Gesicht zeigen, als ein anderer, der mit Angelegenheiten der höchsten Wichtigkeit beschäftigt ist. Die Aufmerksamkeit des Seiltänzers auf den Balancirpunkt wird seinem Gesichte einen ähnlichen Ausdruck verleihen, wie das Nachsinnen über algebraische Rechnungen dem Mathematiker. So ist es auch den antiken Bildhauern nie gelungen, im Gesichte etwas Uebermenschliches darzustellen. Wie erwähnt, liegt das Göttliche in Figur 12 B 2 in ganz anderen Verhältnissen.

Hinsichtlich der Gesichtslinien ist noch zu bemerken, in welcher Art sich dieselben von der Kindheit an verändern. Hiebei ist besonders auf Einfachheit Rücksicht zu nehmen, da nach diesem Grundsatze die Form der Linien wechselt.

Von Kindheit an ändert sich das Gesicht mit seinem Inhalt, bis es eine gewisse Mittelstufe erreicht, Figur 113 B 2, von welcher herab die Mannigfaltigkeit der Linien wiederum abnimmt, und sich in Gleichförmigkeit zuletzt verwandelt, so daß alle Theile des Gesichts sich mit Cirkeln umschreiben lassen, wie man Figur 116 B 2 bemerken kann. — Es gibt jedoch ein Merkmal, welches vielleicht bis jetzt (bis auf Hogarth) niemals berücksichtigt worden ist, wodurch man ein Alter von dem andern, außer den Zügen im Allgemeinen, hauptsächlich unterscheiden kann. Das Auge behält nämlich stets seine Größe, d. h. die Pupille mit der Iris, so daß wir dasselbe als ein feststehendes Maas betrachten können, um das Wachsen der andern Gesichtstheile im Verhältniß des Alters zu bestimmen. Jenen Theil des Auges wird man bei Kindern und Er-

wachſenen von demſelben Umfange bemerken. Man vergleiche nur Figur 110 B 2 und Figur 114 B 2 oder Figur 115 B 1. Letzteres ſtellt drei Augäpfel dar, von denen der kleinſte nach dem Geſicht eines 105jährigen Greiſes, der dickſte nach dem eines 20jährigen jungen Mannes und der dritte nach dem eines Kindes copirt iſt. Eben weil das Auge unverändert bleibt, fallen die Veränderungen des Alters bei den Augenwinkeln und überhaupt bei den umliegenden Geſichtstheilen um ſo mehr in die Augen, ſo daß dadurch um ſo mehr ein Merkmal der Unterſcheidung bewirkt wird.

In der Darſtellung der übrigen Alter mag man die allmählige Abänderung der Geſichtslinien in Figur 110 bis 118 B 2 erkennen. Im Alter von zwanzig bis dreißig kommt nur eine geringe Veränderung zum Vorſchein, ſowohl in den Farben, wie in den Linien. Obgleich die Blütentinten ein wenig verſchwinden mögen, ſo erlangen die Züge dagegen eine Art von Feſtigkeit und den Ausdruck der Klugheit, welcher den Verluſt wieder ausgleicht. Nach dieſer Zeit bemerken wir, daß die angenehme Einfachheit der runderen Geſichtstheile in zackige Formen mit plötzlichen Windungen übergeht, welche durch die wiederholte Bewegung und durch die Theilung der weiteren Theile bewirkt worden ſind, wodurch die weiten Windungen der Schlangenlinie verſchwinden. Auch die Schattirungen der Schönheit verlieren von ihrer Milde. Dies iſt Figur 117 und 118 B 2 dargeſtellt, welche das Alter von dreißig und fünfzig bedeuten. Die ferneren Veränderungen nach dieſer Zeit ſind zu ſehr in die Augen fallend, ſo daß ſie keiner Beſchreibung bedürfen; die Züge, welche einſt ſchön waren, behalten jedoch ſelbſt im höchſten Alter noch eine gewiſſe gewundene Richtung.

Diejenigen Anordnungen des Körpers und der Glieder, die in der Ruhe graziös erſcheinen, haben zur Grundlage gewundene und von der Schlangenlinie größtem Theils abhängige Contraſte; bei Attitüden, welche Stolz und Würde andeuten, ſind dieſelben mehr als gewöhnlich ausgedehnt und ausgebreitet, Figur 12 B 1; bei denen der Grazie und Gemächlichkeit ſind ſie im Umfang ein wenig vermindert, Figur 6 B 1; in Stellungen, welche Stolz und Unverſchämtheit, ſo wie auch körperlichen

Schmerz bezeichnen ſollen, ſind ſie in parallele Linien zuſammengezogen, Figur 9 B 1. In letzterem Fall kann man die Handlung mit wenigen Linien oft bezeichnen, z. B. St. Andreas am Kreuz ließe ſich hinſichtlich ſeiner Stellung mit einem X angegeben.

Daſſelbe wird man auch auf dem engliſchen Tanz des zweiten Blattes bemerken, wo verſchiedene groteske Gruppen von Tanzenden dargeſtellt ſind. Die Linien, welche durch die verſchiedenen Figuren gezogen werden können, ſind der Reihe nach in Figur 71 B 2 verzeichnet.

Im Vordergrunde tanzt ein ſchönes Paar, durch deren Geſtalten man die Wellenlinie ziehen kann. Der Mann ſoll ein Porträt des Prinzen Friedrich von Wales ſein, und eine männliche Schönheit Hogarth's vorſtellen. Horace Walpole bricht jedoch über dieſelbe den Stab, und definirt ſie allein als einen Stutzer von Bath.

Die zwei Kreislinien in Figur 71 ſind für die Figuren des alten Weibes und ihres Tänzers am fernſten Ende des Zimmers beſtimmt. Die Kreislinie mit den zwei geraden Linien im rechten Winkel bezeichnet des fetten Mannes ausgeſtreckte Geſtalt. Alsdann (ſagt Hogarth) beſchloß ich eine Figur in den Gränzen des Cirkels zu halten, welcher den obern Theil der fetten Frau zwiſchen dem fetten Manne und dem Tölpiſchen in der Beutelperrücke hervorbringt, für welchen letztern ich eine Art X gemacht habe. Die gezierte Dame, ſeine Tänzerin, im Reitkleide, hält die Ellenbogen in ſolcher Art, daß ſie ein erträgliches D mit der geraden Linie darunter hervorbringt, welche die Steifheit ihres Kleides bezeichnen mag. Ein Z ſteht dort für die winklige Stellung, die der Leib und die Schenkel des affektirten Herrn in der Knotenperrücke hervorbringt. Der obere Theil des plumpen Tänzers iſt in einem O eingeſchloſſen, und dies verwandelt ſich in ein P, um die geraden Linien hinten anzudeuten. Das einförmige Carreau-Aß iſt durch den Flug der Rockzipfel an der kleinen Capriolen ſchneidenden Figur mit der Speneerperrücke vorgeſtellt, während ein Doppel-L dazu dient, die parallele Haltung der Hände und Arme bei ſeiner tappenden Tänzerin nachzuweiſen. Die zwei Wellenlinien ſind gezogen, um die

zierlichere Bewegung des Paares am andern Ende des Blattes anzugeben.

Auch das Zimmer iſt mit Statuen und Gemälden ausgeſchmückt, welche zur ferneren Erläuterung dienen mögen. Heinrich VIII., Fig. 72, bildet ein vollkommenes X mit Beinen und Armen; die Stellung Carl's I., Figur 51, beſteht aus weniger mannigfachen Linien, wie die Statue Eduard's VI., Figur 73, und die Medaille über deſſen Haupte zeigt dieſelbe Richtung der Linien; diejenige aber der Königin Eliſabeth (über dem tanzenden X) bietet eben ſo, wie deren Figur das Gegentheil dar; ebenfalls die beiden hölzernen Figuren am Ende. Ferner iſt die comiſche Stellung des Erſtaunens, welche durch die Richtung einer einfachen Kreislinie angegeben wird (die punktirte Linie an dem Bilde Sancho's, als Don Quixote den Puppenkaſten zertrümmert, Fig. 75), ein guter Contraſt zu dem Effekt der Wellenlinie in der ſchönen Haltung der Samariterin, (Fig. 74), welche aus einem der ſchönſten Bilder des Annibale Caracci hergenommen iſt.

Uebrigens iſt die Darſtellung des eleganteſten Tanzes immer ein wenig lächerlich, weil ſie eine Attitude in einer unterbrochenen Handlung wiedergibt; daſſelbe wäre der Fall, wenn man eine tanzende Gruppe mit dem einen Beine in der Luft plötzlich wie in einem Gemälde fixiren könnte, wodurch der Tanz ſelbſt, deſſen Reiz in der Bewegung beruht, plötzlich aufgehalten würde.

Hogarth hat noch Einiges hinzugefügt, was er ſelbſt nicht erklärt. Auf der Gallerie bemerkt man zwei Muſikanten, deren Geſichter durch die Ausübung ihrer Kunſt grotesk werden. Man mag ſich die Figuren in 71 herausſuchen, die für ihre Züge paſſen. Unter der Bildſäule Heinrich's VIII. ſteht ein Mann mit einer Frau und weist auf den König. Die Frau wendet ſich verſchämt hinweg, und läßt alſo den Gegenſtand errathen, von welchem der Mann ſich mit ihr unterhält. Im Vordergrunde der entgegengeſetzten Ecke läßt ſich ein müder Tänzer von ſeinem Kammerdiener die Kammaſchen zuknöpfen. Er zeigt ſeiner Frau die Uhr, welche auf Mitternacht weist, und will alſo mit ihr nach Hauſe; die Dame ſcheint dies ungern zu bemerken, und ſteckt ihrem

hinter ihr ſtehenden Liebhaber ein Briefchen in die Hand. — Ein Hund iſt durch die Tänzer aufgeſcheucht, und ſpringt bellend auf die Gruppen derſelben zu. Er iſt ſchöner, als jene Paare, denn ſein Körper zeigt eine vollkommene Wellenlinie. — Auf dem Boden liegt ein Kiſſen, darauf und daneben eine Anzahl Hüte. Das ſeidene Kiſſen war in damaligen Zeiten ein nothwendiges Zubehör eines Balles, wegen des ſogenannten Kiſſentanzes (cushion dance), einer Art von Cotillon. Was die Hüte betrifft, ſo gehören dieſelben natürlich den Tänzern. Hogarth ſoll geäußert haben: ein ſcharfſichtiger Beſchauer des Blattes werde im Stande ſein, einer jeden Figur den ihr gehörigen Hut herauszuleſen. Wie es ſcheint, war jedoch nur die Aeußerung ein Scherz. — Endlich iſt noch ein Bild von Van Dyk an der Wand zu bemerken, Figur 72. Es iſt ein Porträt, und wird von Hogarth wegen des Mangels der Wellen- und Schlangenlinie ſehr getadelt. Hogarth ſagt in der Vorrede über dieſen Meiſter: „Sonderbar iſt es, daß Van Dyk, einer der beſten Porträtmaler, in mancher Hinſicht durchaus keine Ahnung von der Schönheitslinie gehabt zu haben ſcheint. Die Grazie, die bei ihm zum Vorſchein kommt, iſt nichts weiteres, als diejenige, welche ihm das Leben darbot. Es gibt ein Gemälde der Herzogin von Warton, welches von ſeiner Hand herrührt, Fig. 52 B 2, und aller Eleganz entbehrt. Hätte er den Grundſatz gekannt, ſo würde er alle Theile des Bildes nicht ſo durchaus ihm entgegen gemalt haben.

Die früher gemachten Bemerkungen über Vertheilung des Lichtes und der Schatten wird man in dieſem Blatte ausgeführt erkennen.

Den Schluß von Hogarth's Analyſe der Schönheit bilden Bemerkungen über die Anwendung der oben angeführten Grundſätze auf Bewegung oder Handlung (action), die freilich mitunter ſonderbar lauten, allein ſchon der Vollſtändigkeit wegen hier anzuführen ſind, wenn man auch die Worte einer mit Hogarth gleichzeitigen Bewundererin dieſes Künſtlers nicht gelten laſſen will: Hogarth's Schrift werde nicht allein Malern und Bildhauern, ſondern auch Erziehern, Schauſpielern und Tänzern von Nutzen ſein.

Zu der Mannigfaltigkeit der Formen und Außenlinien überhaupt

kommt noch die der Bewegung (action) hinzu, welche den Werth der Compoſitionen noch bei Weitem erhöht. Man wird dieſelben Grundſätze, die in den früheren Abſchnitten nachgewieſen wurden, auch hierauf anwenden können, ob man gleich die Grazie und Schönheit derſelben nicht in einzelnen Regeln, wie bei der Grammatik, erlernen kann, ſondern ſich dieſelben durch Nachahmung und Angewöhnung größtentheils aneignen muß, wobei eine Sicherheit und ein Selbſtvertrauen des Geiſtes erfordert wird, wenn die Bewegung ſich als zierlich und graziös erweiſen ſoll.

Es iſt bekannt, daß Körper in Bewegung ſtets eine Linie in der Luft beſchreiben, z. B. der ſchnell umgedrehte Feuerbrand bildet für jedes Auge einen Cirkel, der Waſſerfall eine Curve, das Schiff auf den Wogen eine Wellenlinie u. ſ. w. So auch der organiſche Körper, wenn er ſich ganz oder nur an einem Gliede bewegt. Man betrachte z. B. ein freies und ſchönes Pferd, welches ſich ohne Reiter bewegt, und man wird eine lange Wellenlinie in der Art, wie es die Luft durchſchneidet, bemerken, ebenſo wie die Schlangenlinie in ſeiner Mähne und an ſeinem Schweife. Auch bei dem menſchlichen Körper wird dies um ſo mehr in die Augen fallen, wenn man deſſen Bewegungen mit den geradlinigen der Puppen vergleicht, Figur zwiſchen 122 und 123 B 2, welche dadurch lächerlich werden, daß ſie mit den Formen des menſchlichen Körpers unverträglich ſind. Selbſt die am meiſten grotesken Geſtalten unter den Tanzenden auf B 2 kommen denſelben noch lange nicht gleich. Die Schlangenlinien werden jedoch nur gelegentlich angewandt; ſie gereichen ausſchließlich zur Zierde, und alle Geſchäfte des Lebens können ohne ſie ausgeführt werden; bei ihnen iſt die Gewöhnung hauptſächlich erforderlich. Um dieſe zu erlangen, wird von Hogarth eine Methode vorgeſchlagen, die er ſelbſt eine ſonderbare nennt.

Sobald Jemand die Linie, Figur 119 B 2, auf einer Fläche zieht, wird er Hand und Arm in ſchöner Richtung bewegen; eine noch ſchönere Richtung werden beide annehmen, wenn man die punktirte Linie auf Figur 120 B 2, alſo auf einem Gewölbeſunſe, zieht; durch letztere Bewegung würde Adel zur Grazie hinzugefügt werden. Hat man der-

gleichen Bewegung oft wiederholt, ſo wird man ſich einen Anſtand angewöhnen, der in allen Handlungen des Körpers zum Vorſchein kommen wird. Der angenehme Effekt dieſer Bewegung läßt ſich erkennen, wenn man einer Dame einen Fächer oder eine Tabacksdoſe reicht. Doch muß man darauf achten, daß die Bewegung mit Figur 49 3 B 1 übereinſtimmt und nicht mit Nr. 7. Letzteres Uebermaß würde affectirt und lächerlich werden.

Was die Haltung des Hauptes betrifft, ſo iſt die gerade Linie bei derſelben eben ſo unangenehm, wie bei andern Gliedern. Kinder pflegen aus Blödigkeit den Kopf auf die Bruſt zu ſenken. Aeltern und Lehrer befolgen eine unpaſſende Methode, indem ſie ihnen befehlen, den Kopf gerade oder vielmehr ſteif zu halten. Noch ſchlimmer iſt es, jene Haltung durch Corſette mit Stahlfedern entfernen zu wollen. Hogarth bringt bei dieſer Gelegenheit eine Methode in Vorſchlag, die eben ſo ſonderbar lautet, wie die ſo eben angeführte. Er meint: Um ſowohl die Senkung des Kopfes auf die Bruſt, wie die ſteife Haltung, zu verhindern, ſolle man durch Angewöhnung eine zierliche Haltung hervorbringen, indem man nach Figur 121 B 2 ein Band an eine Haarflechte und an das Kleid am Halſe befeſtige; dieſes müſſe eine ſolche Länge haben, daß die Neigung des Kopfes auf die Bruſt hin verhindert werde, daß ſich jedoch der Kopf frei bewegen könne. Alsdann würden die Wellenlinien durch den Antrieb der Natur beobachtet und angewöhnt werden.

Die aufrechte Haltung des Kopfes auf die Dauer iſt ſteif; die wahre Eleganz beſteht in der leichten Bewegung deſſelben von einer Seite zur andern. So wird auch im Verbeugen Zierlichkeit gezeigt, wenn man in der Form der Wellenlinie den Kopf ſenkt und wieder erhebt. Die gerade Verbeugung iſt tölpelhaft.

Was den Tanz betrifft, ſo läßt ſich das Menuett als den Gipfelpunkt der Kunſt hinſtellen, denn kein anderer Tanz zeigt ſolche Mannigfaltigkeit der Compoſition hinſichtlich der Schlangenlinie ſowohl in der Windung, als auch in der Bewegung. Die gewöhnliche wellenförmige Bewegung des Körpers wird durch den Menuettſchritt in eine größere

Mannigfaltigkeit verwandelt, weil der Körper allmählig ſich über ſeine gewöhnliche Höhe erhebt, und alsdann darunter hinabſinkt. Auch die Figur des Menuettſchritts beſteht aus Wellenlinien auf dem Fußboden, Figur 120 B 2.

Andere Tänze unterhalten nur wegen der Mannigfaltigkeit der Schlingungen; je weniger ſie die Wellenlinie zeigen, deſto weniger Grazie iſt ihnen eigen; ſie machen alsdann den Eindruck des Comiſchen. Man betrachte den Ballettanz der Italiener und Franzoſen. Harlekin's Attituden beſtehen in ſchnellen Bewegungen des Kopfes, der Hände und Füße, oft in geraden Linien oder in Cirkelform. Searamuz in dem Charakter des abſurden Ernſtes macht Bewegungen und unnatürlich lange Linien. Pierrot's Bewegungen und Attituden ſind hauptſächlich in perpendiculären und parallelen Linien, eben ſo Figur und Kleidung. Pulcinello wird drollig, weil er das Gegentheil aller Eleganz darbietet; das Schöne der Mannigfaltigkeit iſt gänzlich von dieſem Charakter ausgeſchloſſen; ſeine Glieder ſenken und heben ſich, als wären ſeine Gelenke nur die Angeln einer Thüre. Derſelbe Fall iſt bei dem ſogenannten Tanz mit hölzernen Schuhen zu beobachten, wo die Figuren ſich marionettenartig bewegen.

Der engliſche Nationaltanz (**country dance**) wird durch die Verſchlingungen der Wellenlinien angenehm, indem die einzelnen Touren einem **S** gleichen, und ſich in einander winden. Verzeichnete man dieſelben auf dem Fußboden, ſo würde Figur 123 B 2 herauskommen.

Auch der Schauſpieler wird die Theorie der Linien für ſeine Kunſt benutzen können, die Mannigfaltigkeit der Wellenlinie bei Einfachheit in ſeinen Bewegungen, ſo bald er in ernſten Rollen auftritt, in Luſtſpielen jene comiſchen Formen, welche, als durch gerade Linien und Curven bewirkt, bereits bei verſchiedenen Gelegenheiten angeführt wurden.

Die fünf Perrückenordnungen.

Digitized by Google

Die fünf Perrückenordnungen.

Als Stuart ſein bekanntes Werk: die Alterthümer Athen's (**The antiquities of Athens**), 1762 herausgab, machte daſſelbe überall in Europa bedeutendes Aufſehen, denn es war das erſte, in welchem Zeichnungen der berühmten und bis dahin noch wenig erforſchten Kunſtdenkmale ſich vorfanden. Hogarth's Ideen von alter Kunſt, wie er ſie in der **Analysis of beauty** ausſprach, bezeugten zwar eine hohe Achtung, allein vielleicht war ihm die Bewunderung zuwider, womit auch die damalige Mode das Werk Stuart's aufnahm, oder er überließ ſich ſeiner Neigung, über Alles zu ſpotten. Bald nach der Herausgabe jenes Buches übergab er der Oeffentlichkeit beiliegendes Blatt, worin die Säulenordnungen der alten Architektur verſpottet ſein ſollten. Wäre das Lächerliche ſtets ein Probirſtein der Wahrheit, ſo hätte Hogarth ſeinen Zweck erreicht. Kenner der Architektur werden bald bemerken, daß

Hogarth's Perrücken den Kapitälern der Säulen vollkommen in ihrer Art entſprechen. Stuart hatte mit größter Genauigkeit die Verhältniſſe der Säulenordnungen dargeſtellt und ausgemeſſen; daſſelbe iſt auch bei der Vertheilung wie bei der Ausmeſſung von Hogarth's Perrücken auf dem Blatte der Fall.

Es wird vorausgeſetzt, die verſchiedenen Perrückenordnungen ſeien bei der Krönung Georg's III. getragen worden. Die erſte, welche Hogarth die biſchöfliche oder die der Pfarrer nennt (**Episcopal or parsonic**), wenig geſchmückt und einfach, zeigt den Charakter des Maſſiven und entſpricht ſomit der tuscaniſchen Säulenordnung.

Die zweite, die der älteren Peers und Aldermen (**Old peerian or Aldermanic**) enthält mehr Zierrathen, als die erſtere, und entſpricht der doriſchen; ihr Fries iſt in Triglyphen und Metopen eingetheilt. Die beiden ſichtbaren Phyſiognomieen ſind Porträts von zwei damaligen Aldermen der City. Die große Perrücke rechts mit fünf Schweifen wurde von Sr. Lordſchaft dem Lordmayor getragen.

Die dritte Perrückenordnung iſt die der Rechtsgelehrten (**Lexonic**, von **lex** gebildet). Sie entſpricht der joniſchen, und iſt auf zarte Weiſe mit Locken in Spiral- und Schneckenlinien ausgeſchmückt.

Die vierte Perrückenordnung entſpricht der corinthiſchen (**corinthian**), und führt einen beinahe in derſelben Weiſe klingenden Namen (**queerinthian**, von **queer** ſonderbar). Sie iſt mit Binden und zahlreichen Locken in Schneckenlinien ausgeſchmückt. Jene Locken vorne gleichen Taubenflügeln und Fuchsohren, der lang herunterhängende Haarbüſchel einem Fuchsſchwanz. Deßhalb hat Hogarth auch die Benennung Fuchsſchwanz (**queu de renard**) hinzugefügt. Dieſe Perrückenordnung wurde vom größeren Theil des Adels getragen.

Die fünfte Art entſpricht der ſogenannten zuſammengeſetzten Säulenordnung, die aus der vereinten joniſchen und corinthiſchen beſteht. In gleicher Art iſt dieſe Perrückenordnung aus der **Queerinthian** und der **Lexonic** gebildet. Hogarth hat ſie auch die halbnatürliche genannt (**half natural**). Sie wurde von demjenigen Theil des Adels, welcher den meiſten Geſchmack in der Mode beſaß, getragen.

Die Scala, wornach alle dieſe Perrücken gemeſſen wurden, iſt auf einem Kopfe mit kahlem Schädel dargeſtellt. Sie beſteht aus **Nodules, Nasos und Minutes**; jede **Nodule** enthält drei **Nasos**, jeder **Naso** drei **Minutes**. Mit einem Cirkel kann man die genaue Beobachtung dieſer Scala auf den Perrücken nachmeſſen. — Auch ſind die Perrücken künſtleriſch abgetheilt, a) in **Corona or Foretop** (Vordertheil, Tonpé); b) in Architraven oder Kutten (**architraves or cauls**); c) in Frieſe (**colarinos**), oder Hypotrachelien (Unterhälſe), oder Friſuren (**friz**); d) in Triglyphen (**triglyphs, membretta**) oder **neckcurl** (Nackenlocke); e) in Guttae oder Baumellocken (**drops or buckles**); f) in die Baſis oder den vollen Boden (**base or full Bottom**); g) in Taubenflügel oder **Aile de pigeon**; h) in Haarbinden (**fillet or ribbon**); i) in die Volute oder Spirallocke. — Der aufmerkſame Beſchauer wird jene Theile an den Perrücken wiedererkennen.

Unten auf dem Blatte ſind weibliche Köpfe mit den verſchiedenen Peerskronen dargeſtellt. Man wird dort jene Perrückenarten wieder erkennen, deren größere Vollſtändigkeit und genauere Durchführung durch die höhere Würde des männlichen Hauptes in den oberen Reihen erheiſcht wird.

Hogarth hat unter eine der leroniſchen Perrücken eine Inſchrift geſetzt, wodurch er den großen Werth der Perrückenreihen noch höher ſtellt. Er beſorgt, ein anderer Kupferſtecher, als er ſelbſt, möge durch die Feinheit ſeiner Darſtellung der Schönheit der Perrücken ſchaden, indem er die Blicke der Beſchauer von dem Stoff auf die Ausführung locke, wie dies gewöhnlich zu geſchehen pflege. Damit dies nicht geſchehe, erklärt er, habe er ſelbſt das Blatt radirt. — **Lest the beauty of these engravings should chiefly depend as usual from the delicacy of the engraving, the author hath etched then with his own hand.**

Henry Fielding.

Henry Fielding.

(Henry Fielding.)

Der Verfaſſer des **Tom Jones**, perſönlicher Freund von Hogarth und Garrick, hatte während ſeines Lebens nie einem Maler geſeſſen. Bei ſeinem Tode wurde der Wunſch von verſchiedenen Seiten her ausgeſprochen, ein Porträt von ihm zu beſitzen. Hogarth, als er dies in einer Geſellſchaft hörte, ging ſogleich nach Hauſe, zeichnete vorliegendes Porträt mit der Feder und zeigte es Garrick, der den berühmten Romanendichter auf der Stelle wieder erkannte. Hogarth ſelbſt hat dieſes Porträt nicht herausgegeben, überließ es aber anderen Künſtlern ſeiner Zeit zur Benutzung. Erſt nach des Künſtlers Tode wurde ſeine Zeichnung copirt.

Es ſoll die vollkommenſte Aehnlichkeit bieten. Wer über Squire Weſtern und den Pfarrer Adams gelacht hat, wird den Humor Fielding's in den Geſichtszügen wiedererkennen. Heiterkeit, oft zu weit getrieben,

ſoll überhaupt den hervorſtechenden Charakterzug Fieldings gebildet haben, wie derſelbe auch in dem Porträt leicht bemerkbar in die Augen fällt. Fieldings Verwandte, Lady Mary Wortley Montague, ſchreibt hierüber in einem Briefe, als ſie ſeinen Tod erfahren hatte: Ich bin über Henry Fieldings Tod betrübt, nicht ſowohl, weil ich keine neuen Schriften mehr von ihm leſen werde, ſondern auch, weil er ſelbſt mehr verloren hat, als andere. Niemand hat das Leben mehr genoſſen, als er, obgleich nur wenig Menſchen weniger Gelegenheiten zum Genuſſe hatten, denn die höchſte von ihm erreichte Stelle beſtand in einem Amte, welches ihn zwang, unter der niedrigſten Heſe des Elends und des Laſters umherzuwühlen (Fielding war Friedensrichter [Polieerichter] in Weſtminſter). Seine treffliche Conſtitution, die auch da noch aushielt, als er es mit vieler Mühe dahin gebracht hatte, ſie zur Hälfte zu ruiniren, ließ ihn jedes Uebel vergeſſen, wenn er vor einer Wildpretpaſtete und bei einer Flaſche Champagner ſaß. Ich bin überzeugt, er hat mehr glückliche Augenblicke gekannt, wie irgend ein Fürſt auf Erden. Seine glückliche Laune verlieh ihm Entzücken bei ſeiner Küchenmagd und Heiterkeit, wenn er in einer Dachkammer hungerte. Sein Charakter hatte viele Aehnlichkeit mit dem von Sir Richard Steele. Er war jedoch dieſem ſowohl in Gelehrſamkeit, als auch an Genie überlegen. Beide kamen darin überein, daß ſie niemals Geld hatten, ungeachtet aller ihrer Freunde, und daß ſie auch niemals Geld gehabt haben würden, wenn ihr Vermögen eben ſo ausgedehnt geweſen wäre, wie ihre Einbildungskraft; beide waren aber zum Glück ſo ſehr geeignet, daß man bedauern muß, ſie ſeien nicht unſterblich geweſen. —

Dieſe Zeilen mögen den Ausdruck des Porträts noch weiter erläutern.

Eine Invitationskarte, eine Vignette

und

zwei Subscriptionsscheine.

Eine Invitationskarte, eine Vignette und zwei Subscriptionsscheine.

Von den beiden ersten Bildern dieses Blattes dient das eine zur Titelvignette an dem Buche Nichol's über Hogarth (**Biographical anecdotes of William Hogarth, London 1782**), und ist auch in andere Sammlungen der Werke dieses Künstlers übergegangen. Es war eine Invitationskarte, worauf Hogarth seinen Witz in einem Wortspiele übte. Sie war an einen seiner Freunde, King, gerichtet, den er auf eine Pastete zum Mittagessen in dem Wirthshause zur Bischofsmütze einlud. In einer runden Einfassung befindet sich deßhalb eine Pastete und darauf eine Bischofsmütze, an der einen Seite ein Messer und an der andern eine Gabel. Die Inschrift heißt: **Mr. Hogarth's compliments to Mr. King. He desires the honour of his company at dinner on thursday next** (Hogarth sendet seinen Gruß dem H. King, und wünscht die Ehre seiner Gesellschaft beim

Mittageſſen nächſten Donnerſtag). Dann folgt das Wortſpiel: Eta beta pi, wird ungefähr ausgeſprochen, wie eat a bit of pye (um ein Stück Paſtete zu eſſen). Ueber den Werth dieſes Wortſpiels mag die Liebhaberei von Engländern entſcheiden.

Das zweite Bild iſt die Darſtellung einer Scene aus Pope's Lockenraub, eines mit Unrecht gegenwärtig in demſelben Grade geſchmähten Dichters, wie ihn ſeine Zeitgenoſſen hochzuſtellen pflegten. Das Gedicht, woraus dieſe Darſtellung entnommen wurde, der Lockenraub, iſt keine üble Verſpottung des nichtsbedeutenden Treibens der höheren ariſtokratiſchen Geſellſchafts-Cirkel, ſo wie ihres Converſationstones, beides bekanntlich noch gegenwärtig ein reichhaltiger Stoff für die Satyre jeder Art. Wegen des letzteren Punktes, der eigenthümlich albernen und abgebrochenen Ausdrucksweiſe im geſelligen Geſpräche der engliſchen Ariſtokratie, läßt ſich die Stelle, welche ſich auf Hogarth's Darſtellung bezieht, nicht gut in's Deutſche überſetzen, weil der Effect größtentheils verloren ginge. Der Inhalt iſt folgender: Ein Lord hat einer Dame eine Locke geſtohlen; dieſe iſt über eine ſolche Verletzung des conventionellen guten Tones im höchſten Grade erbittert, und befiehlt deßhalb ihrem Stutzer, (damals **Beau**, gegenwärtig **Dandy** genannt), die Locke ihr zurückzubringen. Dieſer begibt ſich deßhalb zu dem Räuber der Locke, und fordert ſie gleichgültig und mit den damals und gegenwärtig auf's Neue faſhionabeln Flüchen zurück, welche gleichſam als Gedankenſtriche den Lücken der Ideen dienen. Die Stelle lautet im Engliſchen:

She said, then raging to Sir Plume repairs,
And bids her beau demand the ravished hairs.
Sir Plume (of amber snuffbox justly vain
And the nice conduct of a clouded cane),
With ernest eyes and round unthinking face,
He first the snuffbox opened, then the case
And thus broke out — Mylord, why, what the devil'
Zounds! dam the lock! foregad, you must be civil!
Plague on't, 'tis past a jest — nay, prythee, pox!
Give her the hair — spake and rapp'd his box.

Vorn ſieht man den Lord und den Stutzer, im Hintergrunde die beleidigte Dame; der Zuſammenhang fällt in die Augen.

Hogarth wurde aufgefordert, jene Compoſition in eine ſilberne Doſe zu graviren, die man dem Herrn überreichte, von welchem es damals hieß, daß Pope deſſen Perſönlichkeit in dem erwähnten Gedicht copirt habe. Von dieſer Doſe wurden ſpäter einige wenige Abdrücke genommen. Horace Walpole beſaß einen ſolchen und erwähnte ihn bereits in ſeinen **Anecdotes of painting** als ein ächtes Werk Hogarth's. Später hat Ireland denſelben veröffentlicht.

Das dritte Bild mit der Inſchrift: Knaben, welche die Natur anſchauen (**Boys peeping at nature**), war der obere Theil des Subſcriptionsſcheines zum Wege der Buhlerin. Die Bedeutung fällt ſomit in die Augen. Es iſt eine Andeutung auf Hogarth's getreue Nachahmung der Natur. Ein Knabe zeichnet das Bild der epheſiſchen Diana, ein anderer ſcheint die Verhältniſſe zu meſſen, ein dritter hebt das Gewand der Göttin, und ein vierter, mit Satyrfüßen, blickt muthwillig nach den früher verhüllten Theilen. Dies deutet auf den Inhalt des in der Reihe von Bildern dargeſtellten Lebenslaufes. Zur ferneren Erläuterung ſind noch Verſe des Horaz hinzugefügt: Es iſt nothwendig, durch neue Anzeichen das Verborgene der Dinge zu zeigen; eine klug genommene Freiheit wird man gern zugeſtehen —

Necesse est,
Indiciis monstrare recentibus abdita rerum,
. . . . dubiturque licentia sumta prudenter.

Die Manier Hogarth's wird durch die Worte angegeben: Erforſcht die alte Mutter (**Antiquam exquisite matrem**).

Als Hogarth das Blatt: Paul vor Felix, zum erſten Male herausgab, hatte er, wie erwähnt, die burleske Darſtellung deſſelben Gegenſtandes in der Manier der holländiſchen Malerſchule zur Ausſchmückung ſeines Subſcriptionsſcheines erwählt. Als aber die Nachfrage der letzteren Compoſition bedeutender wurde, wie nach dem Blatte ſelbſt, verkaufte er erſtere beſonders, und wählte dann die vorliegende noch einmal zum Subſcriptionsſchein. Da der Knabe, welcher das Gewand hebt, nebſt dem andern, welcher unter die Verhüllung ſieht, ſich für das Sujet nicht mehr eigneten, ließ Hogarth die beiden fort, und ſetzte einen

andern Knaben an die Stelle, der ein fertiges und mit Linien nach den Verhältniſſen durchzogenes Porträt in der Hand hält.

Das vierte Bild war der Subſcriptionsſchein zur Lotterie, in welcher der Marſch von Finchley ausgeſpielt wurde, wie in der Erklärung jenes Blattes bereits erwähnt iſt. Man wird ſich erinnern, daß jener Ausmarſch der Garden durch die Rebellion von 1745 veranlaßt worden war. Somit beſteht die Compoſition aus Emblemen dieſes Kampfes. In der Mitte liegt das Wappen von Großbritannien und Irland. Auf der einen Seite ſind die Embleme der empörten Schotten; der Dudelſack, die Tartſche, das lange Schwert der Hochländer (claymour), Speer, Streitart, eine Art Morgenſtern. Auch befindet ſich dort eine Standarte mit der franzöſiſchen Lilie. Die Aufſtände der Jakobiten wurden mit fränzöſiſchem Gelde genährt, und einige Schwadronen franzöſiſcher Cavallerie waren beim Prätendenten Carl Eduard. An der Standarte iſt eine Scheere befeſtigt, welche das Wappen Schottlands von den Leoparden Englands trennen will. Neben der Wiederherſtellung der Stuarts war das Feldgeſchrei der Inſurgenten: Aufhebung der großbritanniſchen Union. — Auf der andern Seite erblickt man die Embleme der engliſchen Kriegsmacht: Anker, Kanone, Flinte, Trommel, Degen u. ſ. w.